

Kapitel 3

Dorfgeschichtliche Beiträge

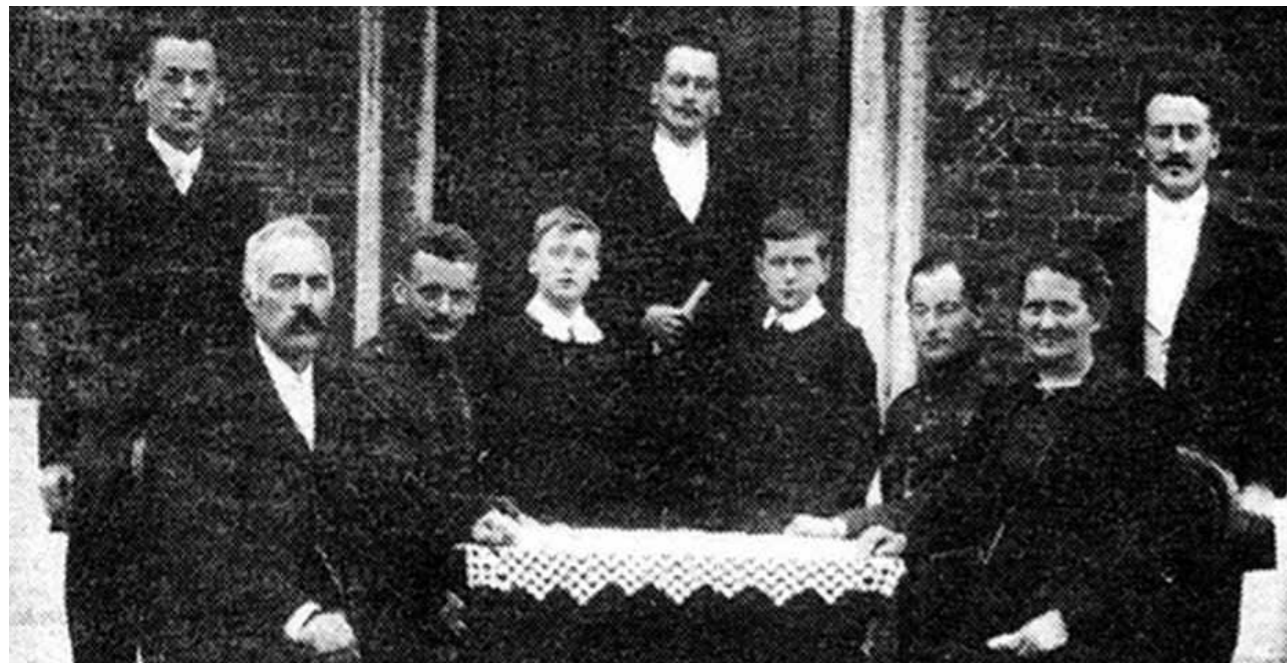
Hauset durch die Jahrhunderte

Eine Zeitreise aus Sicht einer Schülerin von Jules Cravatte

Vorbemerkung

Der 8. Mai 1945. Bis gerade eben hatte Hauset zu Deutschland gehört und war nach dessen Kapitulation im nächsten Augenblick wieder belgisch. Nicht ohne Folgen für das Leben der Einwohner und eine große Herausforderung für die Behörden, allen voran die Schule. Hauset hatte das Glück in dem Lehrer Jules Cravatte einen äußerst fähigen Erzieher zu haben, der seine Aufgabe, fortan seinen Schülern die belgische Identität zu vermitteln ernst nahm und mit Geschick umsetzte. Alle Schülergenerationen, die durch seinen Unterricht gingen, sprechen noch heute mit Hochachtung von ihm.

Jules Cravatte war der Sproß einer ‚Lehrer Dynastie‘ aus Sippenaken. Der Vater war Lehrer, sechs seiner Söhne auch, der siebte heiratete zumindest eine Lehrerin. Jules war der älteste Sohn, auf dem undatierten Familienbild sehen wir ihn hinten in der Mitte stehen.



Lehrer Dynastie Cravatte: von links: Adolf, Vater Ferdinand, Lucien, Charles, Jules, Leopold, Albert, Mutter Odile, Auguste

Hauptlehrer Cravatte hielt einen sehr systematischen Unterricht und legte Wert darauf, daß die Schülerinnen und Schüler ihre Hefte sauber führten und das Gelehrte dauerhaft memorierten. Viele der älteren Generation beherrschen große Teile des Stoffs noch heute wörtlich.

Jules Cravatte lehrte auch Geschichte, dem Alter der Schülerinnen und Schüler angepaßt, einfach, klar und belgisch. Das handschriftlich geführte Geschichtsheft mit vielen ‚Liebig Bildern‘ einer damals 12-jährigen Schülerin der ersten Schülergeneration nach dem Kriege ist zum Glück vollständig erhalten, so daß es möglich ist, Hausets Weg durch die Jahrhunderte im Geiste des Lehrers Jules Cravatte darzustellen. Sein didaktischer Trick war, den voluminösen Geschichtsbrei durch einfache kurze Fragen zu gliedern, die dann knapp, eindeutig und in einer gut zu behaltenden Form beantwortet wurden. (Auszüge aus dem Geschichtsheft kursiv gedruckt)

Die alten Belgier:

Was weißt Du von den Höhlenbewohnern?

Vor tausenden Jahren lebten die Menschen unserer Gegend und sogar beinahe ganz Europas in Höhlen. Sie bekleideten sich mit Tierfellen. Als Waffen hatten sie eine Lanze, deren Spitze aus Knochen bestand. Um diese Zeit lebte das Mammut, ein Riesentier, welches dem Elephanten glich, aber noch viel größer war.

• Was weißt Du von den alten Belgiern?

Einige Jahrhunderte vor Christus kamen sie aus dem Osten und eroberten unser Land. Es waren große, blonde Leute, sehr tapfer und nannten sich Belgier. Mit Ihnen fängt die Geschichte unseres Landes an.

• Altbelgien: Nenne die Grenzen Altbelgiens:

Das alte Belgien lag im Norden Galliens und hatte als Grenze : den Rhein, die Marne, die Seine und den Atlantischen Ozean.

• Wie sah das alte Belgien aus (also vor 2000 Jahren)?

Das Land war mit Wäldern bedeckt. Im Norden war eine große sumpfige Ebene. Im Inneren des Landes war unermeßlicher Wald. Im Süden befanden sich Schieferhöhen, ebenfalls mit Wald bedeckt. Kleine Dörfer aus Hütten bestehend lagen am Rande oder in den Lichtungen der Wälder; manchmal befanden sich die Hütten als Pfahlbauten mitten in einem See oder Sumpf.



Bild 1: Siedlungsgebiete der belgischen Stämme.

▪ **Die Religion der alten Belgier.**

Was weißt Du von der Religion der alten Belgier? Die alten Belgier kannten nicht den wahren Gott, sie beteten die Sonne, den Donner und andere falsche Götter an. Sie glaubten aber an das zukünftige Leben, an die Belohnung der Guten und an die Bestrafung der Bösen.

▪ **Nenne die Beschäftigungen der alten Belgier:**

Die alten Belgier kannten schon das Korn, die Gerste und den Hafer. Sie aßen grobes Brot und Milchspeisen. Besonders lebten sie vom Ertrag der Jagd und des Fischfanges. Sie liebten große Festessen wobei sie Bier, Apfelwein und Honigwasser über den Durst tranken.

Der Ort, an dem Hauset liegt, ist seit vorgeschichtlicher Zeit bewohnt, wie Bodenfunde (Steinwerkzeuge) und Siedlungsspuren in der nahen Sandgrube Bennhag zeigen.¹

Die Lage des Platzes ist ja auch ideal: Geschützt in einem Tal gelegen, allseitig von flachen Hügeln umgeben, die es besonders gegen Norden abschirmen (der Bingeberg) und ausreichend mit Wasser versorgt (Rotsief und Geul) – es war wohl alles da, was für ein einfaches Leben benötigt wurde. Der Platz war nicht isoliert von der Außenwelt. Vom sieben Kilometer entfernten ‚Aachen‘ gingen drei Wege aus, die die Flüsse Maas und Rhein verbanden. Handelsware war u.a. Salz und die Produkte der Feuersteinindustrie am Lousberg im heutigen Aachen.

▪ **Unterwerfung der Belgier:**

Was tat Julius Caesar?

Um sich zu rächen verwüstete Cäsar das Land der Eburonen und vernichtete mehrere Volksstämme. Er benötigte jedoch noch sieben Jahre, um das ganze belgische Land zu unterwerfen. Cäsar hat geschrieben: ‚Von allen Völkern Galliens ist das belgische Volk das mutigste‘. Das besiegte Belgien aber blieb 500 Jahre unter der Herrschaft der Römer.

Aus Caesars Kriegsbericht ‚Commentarii De Bello Gallico‘ kann man herleiten, dass das Gebiet des heutigen Hauset am Rand des Siedlungsgebietes der wohl eingewanderten germanischen Atuatiker lag (Bild 1), das sich etwa von der Linie Lüttich – Aachen bis an die Maas nach Norden erstreckte, mitten im Land der keltischen Eburonen. Der Stamm der Atuatiker geriet im Jahr -57 durch Unbotmässigkeit in das Visier von Julius Caesar. Caesar stürmte deren Fluchtburg, die auf dem Felsengelände der heutigen Stadt Limbourg vermutet wird, und verkaufte diejenigen, die die Eroberung überlebten, in die Sklaverei. Der Stamm war so gut wie ausgelöscht. Den Namen ‚Atuatuca‘ benutzte Cäsar für sein Winterlager, dessen Lage in der Stadtmitte von Aachen vermutet wird. Das Winterlager erlebte mehrere Entwicklungsstufen und wurde im Laufe der Zeit dauerhafter und komfortabler, u.a. mit Thermen ausgebaut. Um das Jahr 250, als die Franken begannen einzufallen, hatte ‚Aachen‘ aber seine militärische Bedeutung längst an Xanten und Köln verloren, die Teil des römischen Verteidigungssystems gegen die Germanen östlich des Rheins geworden waren.

Hauset – sofern es schon existierte - hatte von der Präsenz der Römer wohl wenig. Zwar wird ein römisches Gut oder eine Villa in Hauset vermutet, aber ansonsten lag der Platz am Rande des Militärgebietes von ‚Aachen‘ (Aquis Grana), das streckenweise, je nach Topographie, wohl durch eine permanente Brandrodung (Fränkisch: Heide) gegen das keltische Umland abgegrenzt war. Der Flurname ‚Hauseterheide‘ deutet – zusammen mit anderen Flurnamen in Aachen, die auf -heide enden – darauf hin, daß das heutige Hauset an diesem Brandrodungsgürtel lag². Diese Situation hat lange gedauert, denn der Geschichtliche Handatlas der Rheinprovinz (1926) zeigt sogar für das Jahr 500 die unmittelbare Umgebung von Aachen noch als dicht bewaldet (Bild 2)

¹ Göhlal-Museum Kelmis und Göhlal Heft Nr.44 S. 51: Fouilles archéologiques à Brennaag (La Clalamine), J. Leclercq, 2/1999

² Axel Hausmann: ‚ATUATUKA – Cäsars Legionslager in Aachen‘, 2001, ISBN 3-8311-2860-X



Bild 2: Frühgeschichtliche Waldbedeckung der Rheinlande (etwa 500 n. Chr.). Karte im Westen durch die Provinzgrenze begrenzt.

Die Zeit der Römischen Herrschaft dauerte lange genug, um Gallien zu kultureller und wirtschaftlicher Blüte zu führen.

▪ **Die römische Bildung:**

Die römische Bildung änderte stufenweise um (d.h. nach und nach) die Sprache, die Religion, die Lebensart und die Sitten der alten Belgier. Sie (also die Bildung) verbreitete sich Dank der römischen Strassen, welche die Städte des Landes unter sich verbanden und so eine Weitergabe der Kultur erleichterten.

▪ **Der römische Verfall – was weißt Du darüber.**

Die römische Zivilisation war glänzend, aber sie dauerte nicht und der Verfall kam. Im V. Jahrhundert überfielen die Franken den Norden unseres Landes; dies gab den Ursprung des jetzigen flämischen Volksstammes. Im Süden Belgiens konnte sich die romanisierte Bevölkerung halten; dies gab den Ursprung des jetzigen wallonischen Volksstammes.

Im Jahre 240 tauchte erstmals der Name der Franken auf, als Besiegte des Kaisers Aurelian. Im folgenden sind sie mal Verbündete der Römer, mal deren Gegner. Die Franken wurden militärisch stärker und politisch mächtiger, aber nicht Herrscher über ganz Gallien, solange sie sich nicht mit der katholischen Kirche verbündet hatten. Der entscheidende Moment war die Schlacht bei Zülpich (496), als die Alemannen nach Gallien vorzudringen versuchten. Der hart bedrängte fränkisch-merowingische König Chlodwig flehte während der Schlacht ‚mit tränenvollem Auge‘ den christlichen Gott um Hilfe an und versprach im Fall des Sieges zum

Christentum überzutreten. Die Schlacht wurde von Chlodwig gewonnen, die Konversion fand wie versprochen statt und von nun an führte die Allianz zwischen katholischer Kirche und den Königen der Franken zur Gründung eines Reiches, das Hunderte von Jahren Bestand haben sollte.

Jedes Kind in Hausset wurde in der Schule über dieses geschichtlich einschneidende Ereignis, der Konversion des Königs Chlodwig zum Katholizismus, unterrichtet, indem es das Gedicht ‚Die Schlacht bei Zülpich‘ auswendig lernen mußte. Noch heute können es siebzigjährige Hauseter aufsagen:

Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodwig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Übermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegeruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob a l l e n deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

Karl Simrock (1802 – 1876)

Das Gedicht idealisiert die Herrschaft der Franken wohl etwas. Die ständigen dynastischen Querelen blieben für das Volk nicht ohne unangenehme Folgen. Aber der Geschichtsschreiber faßt die Lebensleistung Chlodwigs dennoch so zusammen: ‚Chlodwig starb plötzlich am 27. November 511, 45 Jahre alt, nach dreißigjähriger Regierung, nachdem er das seit 407 zerstückelte Gallien unter seinem Szepter wieder vereinigt hatte. Dieses war jetzt nicht mehr Teil eines großen Reiches, sondern ein eigener, lebensfähiger Staat. Die Grundlagen des späteren Frankreich waren alle gelegt, es durfte nur darauf aufgebaut werden. Römer, Kelten, und Germanen waren hier vereint – römische Bildung und Gabe der Organisation, keltische Glut und Beweglichkeit und deutsche Kraft und Tiefe.³

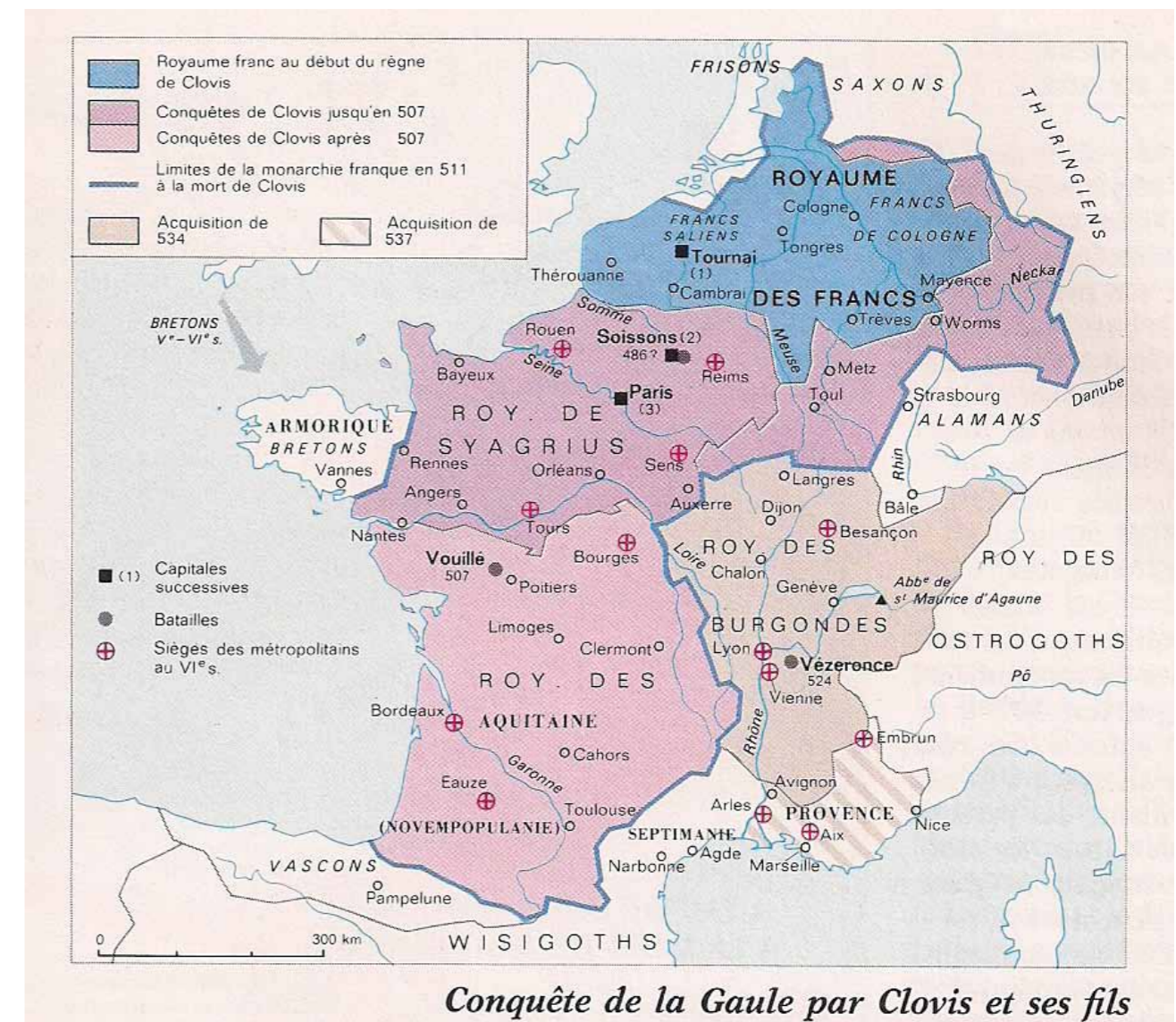


Bild 3: Eroberungen in Gallien durch Chlodwig und seine Söhne.⁴

³ Weiß, Johann Baptist: Weltgeschichte, Bd. 3 – Das Christentum – Die Völkerwanderung. Graz u. Leipzig, 1900

⁴ Karte aus Duby, George: Atlas historique, Larousse, ISBN 2-03-521214-7

Aber es blieb nicht so:

▪ **Die letzten Merowinger: was weißt Du darüber?**

Die Nachfolger Chlodwigs wurden faul und nachlässig in der Ausübung ihres königlichen Amtes. Sie wurden daher ‚Faule Könige‘, genannt. Die Verwaltung des Landes wurde daher von Offizieren ausgeübt, die den Titel ‚Hausmeier‘ trugen. Sie trugen später den Familiennamen ‚Die Karolinger‘

Um ein wenig dem Lokalpatriotismus zu fröhnen: Das heutige Hauset liegt etwa im Zentrum des fränkischen Kernbereiches (blau), auf halbem Wege zwischen Tongern und Köln⁴ (Bild 3) Es lag deshalb wohl nahe, das sich angesichts dieser zentralen Lage der fränkische Hausmeier Pippin der Jüngere (der Kurze, gest. 768) entschloß, in unmittelbarer Nähe des heutigen Hauset (7 km) auf dem Gelände des alten Römerlagers Atatuca mit seinen heißen Quellen einen Hof anzulegen, der erstmals im Jahre 765 als Aquis Villa erwähnt wird. Pippins Sohn Karl, genannt Karl der Große, baute Aachen weiter zu seiner Pfalz aus. Aachen wurde zum Zentrum des Fränkischen Reiches

▪ **Karl der Große (von 768-814). Was weißt Du darüber?**

Karl der Große war der Sohn Pippins des Kurzen und war berühmt durch seine Eroberungen und die kluge Verwaltung des Landes. Daher nennt die Geschichte ihn auch ‚Karl der Große‘ (Carolus Magnus). Er führte 53 siegreiche militärische Unternehmungen, um sein Land zu verteidigen oder zu vergrößern. Sein Reich dehnte sich aus über den ganzen Norden Spaniens, den größten Teil Italiens und Germaniens. Im Jahre 800 wurde er vom Papst zum Kaiser des Abendlandes gekrönt.

▪ **Was geschah nach seinem Tod (814) mit seinem Reich?**

Sein Sohn Ludwig I., der Gute (778-840) hatte nicht die nötige Willenskraft, um solch ein großes Land zu regieren und teilte es daher unter seine drei Söhne.

▪ **Wann und wie geschah die Teilung?**

In Verdun im Jahre 843

1) Das Land westlich der Schelde erhielt sein Sohn Karl der Kahle (845-877). Daraus entstand das heutige Frankreich.

2) Den mittleren Teil erhielt sein ältester Sohn Lothar I. (795-855); darin lag der größte Teil des heutigen Belgiens (Lotharingen).

3) Den östlichen Teil erhielt sein Sohn Ludwig der Deutsche (805-876); daraus entstand später das heutige Deutschland (Germanien).

▪ **Was geschah mit Lothringen? (nach dem Tode Kaiser Lothars I. 855)**

Es wurde in zwei Teile geteilt

1) Ober-Lothringen (das heutige französische Lothringen) geht an Sohn Ludwig,

2) Nieder-Lothringen (das Land zwischen den Flüssen Schelde, Chiers, Mosel und Rhein, also ein großer Teil des heutigen Belgien) geht an Sohn Lothar II..

Hauset, von Aachen nur durch einen bewaldeten Hügel getrennt, weist keine materiellen Spuren auf, aus denen abgelesen werden könnte, daß es an dem Aufstieg Aachens teil hatte. Hauset könnte zum Jagdgebiet von Kaiser Karl gehört haben. Und die nahegelegene Eyneburg (Emmaburg im Nachbarort Hergenrath) wird in der Legende als ein Ort geschildert, an dem sich eine Tochter Karls des Großen mit ihrem Geliebten heimlich traf. Und sogar der Name des Ortes Hergenrath (3 km von Hauset entfernt) soll (volkstümlich) auf ein Ereignis aus dem Leben Karls zurückgehen. Als sich die Jagdparty im Wald verlaufen hatte, soll Karl auf seine Frage wo man sei, geantwortet worden sein: ‚Herr kein Rat‘ Daraus sei dann ‚Her-gen-rath‘ geworden. Man kann kaum erwarten, für die Jahrhunderte der germanischen Völkerwanderung (ca. 400-700) und des Ausbaus des fränkischen/karolingischen Reiches Informationen zur Geschichte von Hauset zu finden. Es gab

noch keine Verwaltungsstruktur, die es ermöglicht hätte, Daten und Informationen über Ereignisse in unserer Gegend zu sammeln und zu bewahren. Das änderte sich wohl erst langsam mit der Länderverteilung durch die Enkel Karls des Großen, Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen (870, Vertrag von Meerssen), aus der Limburg als Grafschaft hervorging. Limburg war fortan zuständig für das auf seinem Territorium liegende Hauset.⁵ (Wir folgen weiter der Annahme, daß der Ort ‚Hauset‘ bereits in irgendeiner Form existierte).

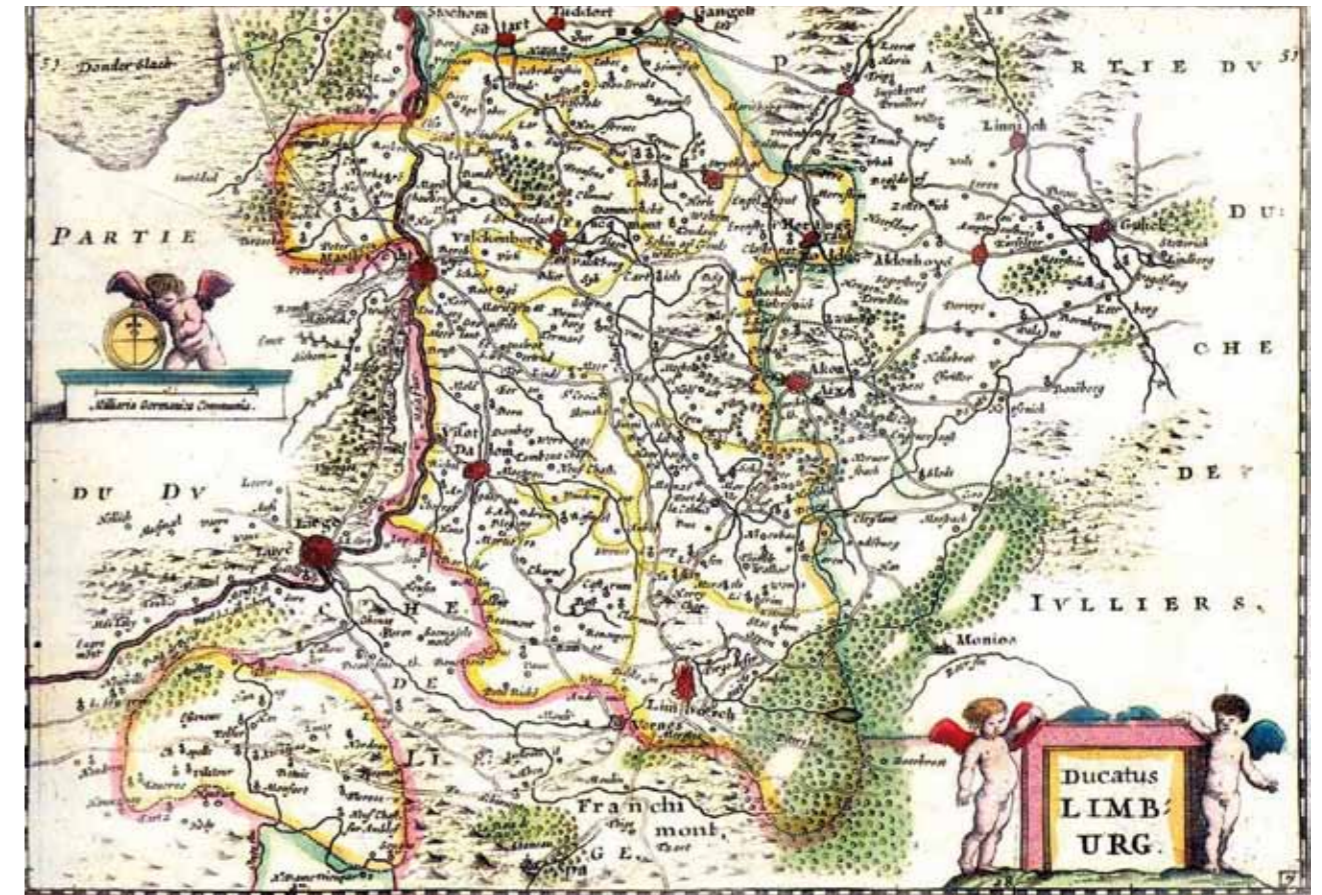


Bild 4: Jakob Aertsz Colom, 1635, Herzogtum Limburg.

⁵ Meyers Konversationslexikon aus dem Jahre 1890 beschreibt die Bildung und Entwicklung des Landes Limburg wie folgt:

‚Das Land Limburg kam 870 bei der Länderverteilung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen an letzteren und wurde dann von eignen Grafen regiert, von welchen um 1060 mit Gewißheit Waleram I. genannt wird, der das Schloß Limburg erbaute. Sein Sohn Heinrich wurde 1101 auch Herzog von Niederlothringen und Markgraf von Antwerpen; da er aber Kaiser Heinrich V. die Huldigung verweigerte, verlor er 1106 seine neuen Würden wieder, und es blieb ihm nur seine Grafschaft. Er starb 1118. Dessen Nachfolger Waleram II. erhielt 1128 die Niederlande und Antwerpen wieder, 1129 die Schirmvogtei von Duisburg und starb 1139. Sein Sohn Heinrich II. (1139-67) war nicht Herzog von Niederlothringen, behielt aber, nachdem er sein Gebiet 1151 durch die Grafschaft Arlon.... und große Besitzungen in den Ardennen erweitert hatte, den Herzogtitel bei. Als dessen Nachfolger Heinrich III. 1221 starb, vereinigte sein Sohn und Nachfolger Waleram III. durch Heirat Luxemburg mit Limburg. Beide Besitzungen wurden aber nach seinem Tod wieder getrennt, indem in Luxemburg sein ältester Sohn aus zweiter Ehe, Heinrich III., in Limburg aber sein ältester Sohn aus erster Ehe, Heinrich IV., der als Oberschutzherr der Straßen im Land zwischen Maas und Rhein die Raubritter im Zaum hielt. Da er keine Söhne hatte, so folgte ihm 1280 seine Tochter Irmengard, die an den Grafen Rainald I. von Geldern vermählt war. Nach deren kinderlosem Tod (1282) stritten Adolf der VI., Graf von Berg, zweiter Sohn Heinrichs IV., und Rainald um Limburg. Adolf trat sein Recht an den Herzog Johann von Brabant ab, und infolge der Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 kam Limburg an das Haus Brabant. Mit diesem fiel es an den Herzog Anton von Burgund, und 1430 wurde es von Philip dem Guten mit den niederländischen Provinzen vereinigt., zu denen es von da ab gerechnet wurde. Im Frieden von Münster 1648 wurde es zwischen den Generalsaaten und Spanien geteilt, war dann seit der Eroberung durch die Franzosen (1794) bis 1839 wieder vereinigt, gehörte seit 1830 fast ganz zu Belgien, wurde aber durch den definitiven Friedensschluß von 1839 zwischen den Niederlanden und Belgien zum zweiten Mal geteilt. Der niederländische Teil gehörte als Herzogtum Limburg bis 1866 zum Deutschen Bund.

Nicht nur Hauset, sondern fast alle Orte im südlichen Teil der Grafschaft Limburg (Bild 4) wurden von einer der fünf Banken oder auch Hochbanken verwaltet, die auch die Gerichtsbarkeit ausübten. Das Verwaltungssystem hielt sich über mehrere Jahrhunderte bis es 1792 von der französischen Besatzung abgeschafft wurde.

Die fünf Banken waren:

- **Hochbank Baelen**

Die Bank Baelen lag im südöstlichen Teil des Herzogtums. Zu ihr gehörten die Burg, heute Stadt Limbourg, Baelen, Bilstain, Eupen, Goé, Henri-Chapelle, Welkenraedt, Herbsthal und Membach

- **Hochbank Herve**

Die Bank Herve lag westlich von der Bank Baelen. Zu ihr gehörten Clermont, Thimister, Chaineux, Dison, Soiron, Charneux

- **Hochbank Montzen**

Die Bank Montzen machte den nördlichen Teil des Herzogtums aus. Zu ihr gehörten Gemmenich, Homburg, Kelmis, Montzen, Moresnet, Sippenaeken und Teuven.

- **Hochbank Walhorn**

Nordöstlich lag die Bank Walhorn mit den Quartieren: Herrschaft Walhorn, Eynatten, Hergenrath, Hauset, Rabothrat, Merols (mitunter auch Seigneurie genannt), Kettenis, Raeren, Neudorf.

- **Hochbank Sprimont**

Die Bank Sprimont war eine Exklave im Fürstbistum Lüttich rund um Sprimont.

Die fünf Banken des Herzogtums Limburg wurden von der Stadt Limbourg aus regiert. Die Banken Walhorn, Baelen und Montzen waren ‚de dry duytsche banken‘, in denen Deutsch gesprochen wurde.

Der Bereich Walhorn ging hervor aus dem um 850 gegründeten Königshof ‚Harna‘. Walhorn wird erstmals 888 in einer Bulle Kaiser Lothars II. (Enkel Karls des Großen) erwähnt. 1072 schenkte Kaiser Heinrich IV. (Salier Dynastie) den Königshof dem Marienstift Aachen – Burtscheid. Damit hatte dann das Marienstift die Lehnsherrschaft über das Gebiet der Bank Walhorn unter der Lehnshoheit des Herzogtums Limburg.

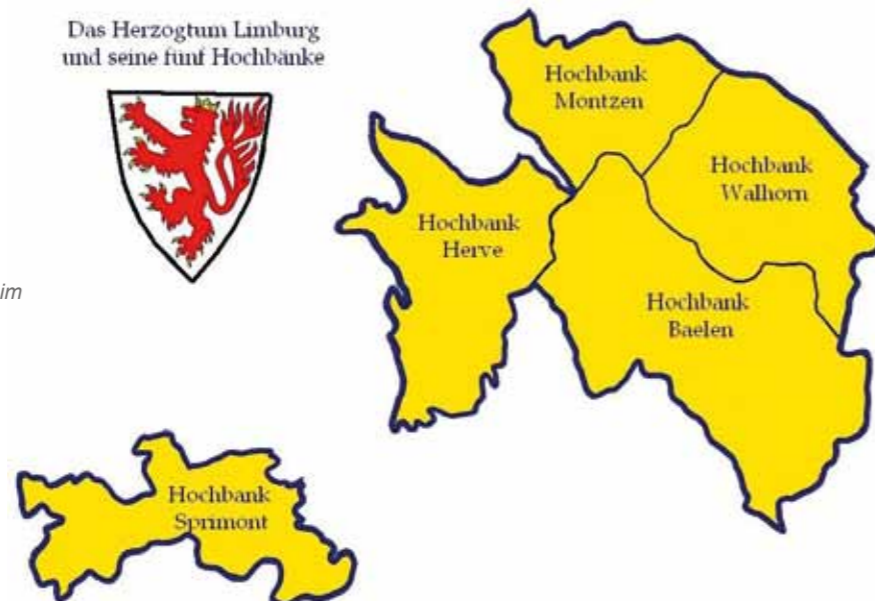


Bild 5: Die Hochbank Walhorn grenzt im Osten an das ‚Aachener Reich‘ (Aus der Homepage ‚Walhorn‘)

- **Wie entstand das Lehnswesen?**

Es gab mehrere Ursachen:

- 1) Da die Könige nicht mit fester Hand regierten, versuchten die großen Grundbesitzer sich vom König frei zu machen.
- 2) Besonders die Einfälle der Normannen zwangen die Leute zum Selbstschutz. Die Ortsherren bekamen die Erlaubnis, sich Burgen zu bauen und fühlten sich alsbald als Besitzer des von ihnen beschützten Geländes.
- 3) Die landwirtschaftliche Entwicklung dieser Zeit trug auch bei zur Förderung des Lehnswesens.

- **Namen der großen Lehen Belgiens**

- 1) Das Herzogtum Brabant
- 2) Das Herzogtum Limburg, das im Jahre 1288 mit Brabant vereinigt wurde
- 3) Das Herzogtum Luxemburg zu dem im Jahre 1354 noch die Grafschaft Chiny kam.
- 4) Die Grafschaft Hennegau (Hainaut)
- 5) Die Grafschaft Namur
- 6) Die Grafschaft Looz
- 7) Das geistliche Fürstentum Lüttich. (Es bestand 800 Jahre und wurde regiert von einem Bischof)
- 8) Das kleine Fürstentum Stavelot – Malmedy. Es wurde regiert von einem Fürst-Abt.

Das Lehnswesen ist eine fränkisch – karolingische Entwicklung. ‚Man versteht unter Lehen das ausgedehnteste erbliche Nutzungsrecht an einer fremden Sache, welches sich auf eine Verleihung seitens des Eigentümers gründet, die zugleich zwischen diesem und dem Berechtigten das Verhältnis wechselseitiger Treue hervorruft... Das Lehnswesen bildete jahrhundertlang die Grundlage der mittelalterlichen Heerverfassung und des germanischen Staates. Die Karolinger pflegten nämlich an freie Leute Güter zu verleihen, wogegen sich diese zu Leistung von Kriegsdiensten verpflichteten...‘ (Meyers Konversationslexikon 1890).

Fortan sind Informationen über Hauset in Walhorn und in den Belehnungsregistern des Marienstifts Aachen zu suchen.

Konkret werden die Hinweise auf Hauset im 13. Jhd. Allerdings hatte der Name sich noch nicht gefestigt. Die Urkunden des Marienstifts in Aachen verwenden verschiedene Versionen wie Holsyt, Huylsit, Houlset, Hülset, Holzit, Housit, Hausent... Dass es sich dabei um den heutigen Ort Hauset in Belgien handelt und nicht um den niederländischen Ort Holset in der Nähe von Vaals, der damals ebenfalls zum Herzogtum Limburg gehörte, muß ggf. aus dem Zusammenhang erschlossen werden.

Im Jahre 1266 wird der ‚busch van Hoisoit‘ in einer Belehnungsurkunde als eine der Grenzen des Lehens angegeben. Es ist wohl die älteste Erwähnung von Hauset. Sie paßt auch in den lokalen Zeitrahmen: Eynatten gibt 1213, Neudorf 1241 und Eupen 1213 als erste Erwähnung an. Raeren wird erst 1400 erwähnt. 1271 wird der Ritter Wilhelm von Holseit mit seiner Burg im Lehnregister genannt. (1468 wird sie als Schloß zu Holset mit Gräben und Fallbrücken beschrieben. Bis vor 50 Jahren waren noch Spuren des Schlosses in einer Wiese, dem Bonneberg in Hauset, zu sehen, heute sind auch diese Reste verschwunden.

Danach werden die Nennungen im Zusammenhang mit Belehnungen und Besitzerwechseln in den Lehnregistern des Marienstifts häufiger. Zwischen etwa 1400 und 1700 gab es für Hauset im Durchschnitt ca. 2,5 Bewegungen /Jahr im Lehnregister.

Chr. Quix, Oberlehrer und Stadtbibliothekar in Aachen, hat bereits 1837 seine Recherchen in den Lehn-Unterlagen des Marienstifts publiziert und wird seither öfters in Veröffentlichungen zitiert. Sein Bericht über Hauset ist im Anhang beigefügt. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß als Bestandteil der Zinszahlung wiederholt eine Anzahl Kapaune genannt wird, die zu der Zeit offenbar eine hochgeschätzte Delikatesse und Zahlungsmittel waren.

Zurück zur Politik soweit sie Hauset betraf. Für fast 500 Jahre beeinflusste das in Bild 6 gezeigte Schema das Leben in Hauset (und vielen anderen Orten im Herzogtum Limburg). Mit den in der Geschichte wechselnden Bürgermeistereien, die für Hauset zuständig waren gab es wenig Schwierigkeiten. Das Herzogtum Limburg machte auch kaum Probleme. Aber die übergeordneten Mächte zu denen Limburg gehörte oder deren Gegner waren eine Plage für die Bevölkerung. Eine endlose Folge von durchziehenden Truppen ruinierten das Land wieder und wieder. Das Problem dabei war, dass weniger die Kampfhandlungen die Dörfer zerstörten. Es waren die Furage Leistungen, die die Bevölkerung für die sich in ihrem Gebiet aufhaltenden befreundeten und feindlichen Truppen leisten mußten und deren mörderische Zerstörungswut, wenn die Leistungen nicht erbracht wurden – oft weil die Vorgänger schon nichts mehr übrig gelassen hatten. Und die Oberhoheit über Limburg wechselte häufig wie folgende Aufstellung zeigt:

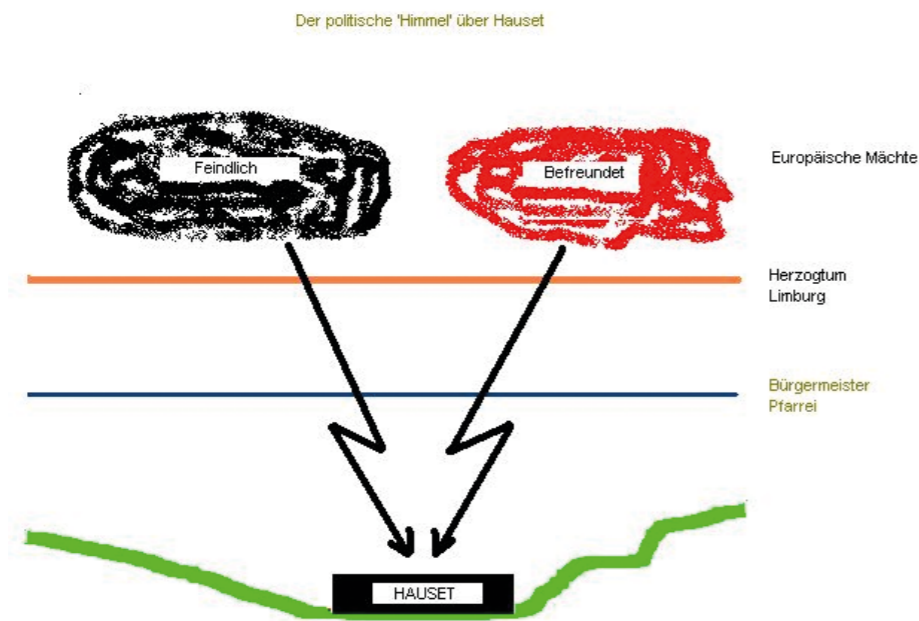


Bild. 6: Der politische Himmel über Hauset 1289 – 1793

1020-1288: Grafschaft und Herzogtum Limburg
 1289-1406: Limburg im Herzogtum Brabant nach der Schlacht bei Worringen 1288.
 1406-1477: Die Herzöge von Burgund
 1477-1555: Die Österreichischen Habsburger
 1555-1714: Die spanischen Habsburger
 1714-1793: Die Österreichischen Habsburger
 1793-1814: Franzosenzeit bis zum ‚Empire‘ Napoleons. (Ende des Herzogtums Limburg)
 1815-1920: Königreich Preußen
 1920-1940: Königreich Belgien
 1940-1944: Besetzung durch Deutsches Reich der Nationalsozialisten
 Ab 1944: Königreich Belgien

• **Wie kamen die Herzöge von Burgund nach Belgien?**

Einer von ihnen, nämlich Philipp der Kühne heiratete Margarete von Male, die Erbin der Grafschaft Flandern. Ihr Sohn war der Herzog Johann ohne Furcht, dieser hatte als Sohn den Herzog Philipp der Gute.

• **Was erreichte Philipp der Gute?**

Es gelang ihm, alle Herzogtümer und Grafschaften der Niederlande unter seinem Zepter zu vereinen.

(Ein bis heute nachwirkendes Geschehnis ereignete sich unter der Herrschaft Philips des Guten von Burgund (1419-1467). Es wird berichtet, daß er nach einer Heiligtumsfahrt nach Aachen auf dem Rückweg u.a. das Hauseter Grenzgebiet für sich kassiert habe. Damit hat er die bis heute gültige Grenze zwischen Deutschland und Belgien gezogen, die etwa drei Kilometer vom Dorf Hauset entfernt verläuft. Die Bewohner der freien Reichsstadt Aachen antworteten darauf mit der Ziehung eines 60 Kilometer langen Grenzgrabens, der heute noch zu besichtigen ist.⁶)

• **Ging das ohne Widerstand?**

Nein, die großen belgischen Stadtgemeinden wie Gent, Brügge, Lüttich, Dinant usw. wehrten sich lange und mußten sich schließlich fügen.

• **Wie wurde Philipp der Gute genannt?**

Der große Herzog des Westens.

• **Wie hieß sein Sohn?**

Karl der Kühne. Er hatte viel zu kämpfen gegen die Stadtgemeinden., z.B. die 600 Franchimontesen. (die 1468 in Lüttich gegen Karl den Kühnen opponierten)

• **Wie starb er?**

In einer Schlacht gegen Schweizer kam er bei Murten um⁷.

• **Wer war sein Nachfolger?**

Seine Tochter Maria von Burgund.

• **Wen heiratete sie?**

Maximilian von Österreich; so kam unser Land unter die Herrschaft des Hauses Österreich.

• **Gegen wen mußte Maximilian von Österreich kämpfen?**

Gegen Ludwig den XI. von Frankreich. Ludwig wurde (1479) schwer geschlagen bei Enguinegatte (Pas de Calais)

• **Wie erging es Maria von Burgund?**

Auf der Falkenjagd im Forste Winnendaele stürzte sie vom Pferd und starb im Alter von 25 Jahren.

• **Welche Kinder hatte sie?**

Einen Sohn, Philipp den Schönen und eine Tochter Margarete.

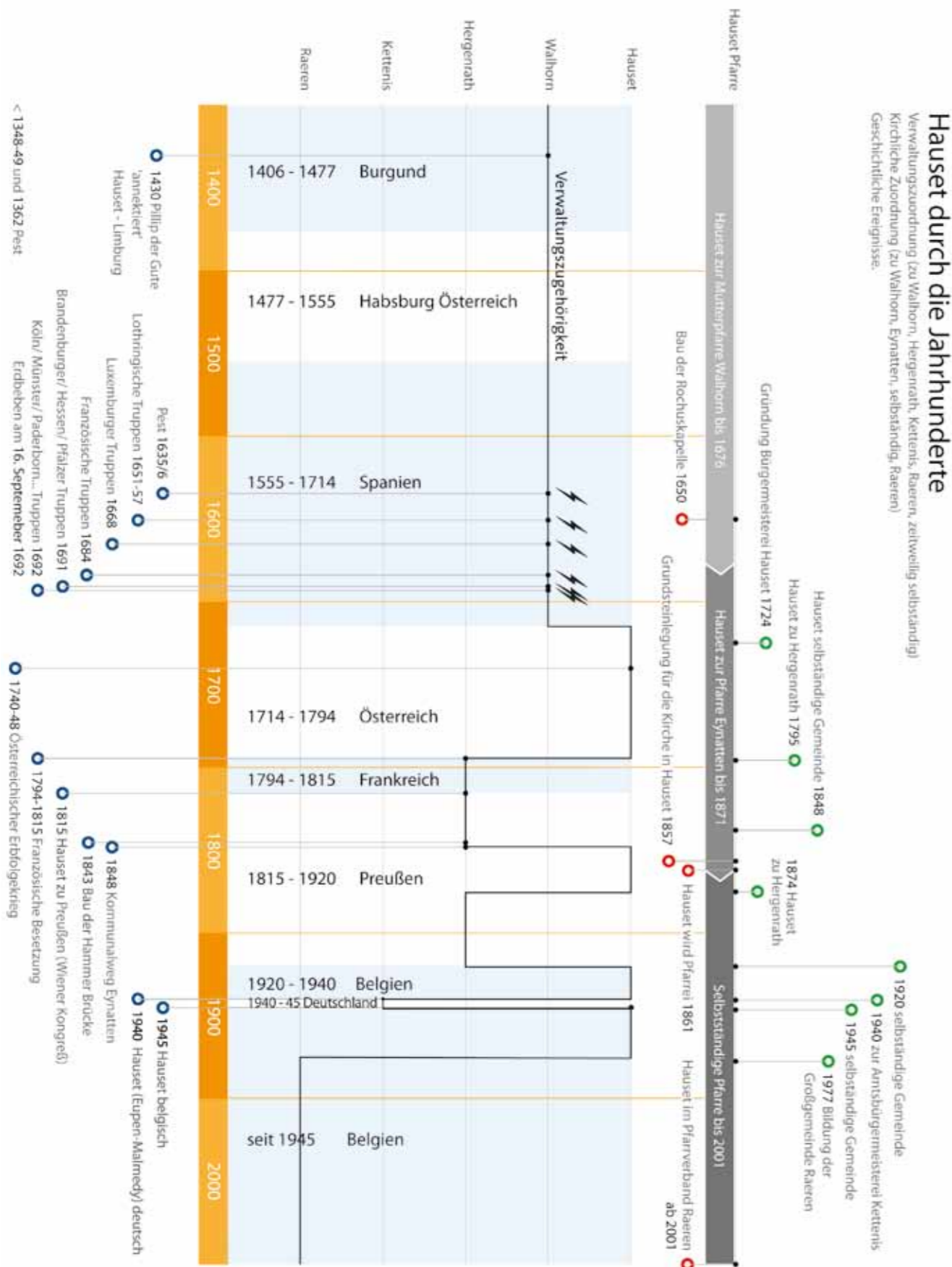
• **Wen heiratete Philip der Schöne?**

Johanna von Kastilien, die einzige Erbin des großen spanischen Reiches.

⁶ Von Schwarzenberg: Göhlthal Heft Nr. 58

⁷ Hier irrte der Lehrer Cravatte. Karl der Kühne fiel am 5. Januar 1477 in der Schlacht bei Nancy gegen den Herzog René von Lothringen

Bild 7: Graphische Darstellung der Geschichte Hausets



• **Welche Kinder hatten Philipp der Schöne und Johanna von Kastilien?**

Sie hatten mehrere Kinder, darunter einen Sohn mit Namen Karl, der später der berühmte Kaiser Karl V. (Reg. 1515-1555—abgedankt) wurde. Mit seinen drei Schwestern wurde er zu Mechelen erzogen.

Die graphische Darstellung (Bild 7) zeigt die Herrschafts-Perioden von Burgund bis heute. Die besonders externen Ereignisse, seien sie militärischer oder anderer Art wie Pest (min. 2x) und ein Erdbeben (1692) sind durch 'Blitze' gekennzeichnet (Auswahl), wobei eine besondere Dichte im Zeitraum 1600-1800 auffällt. Es ist die Zeit um den Dreißigjährigen Krieg mit den nachfolgenden Wirren und die der Feldzüge Ludwig des XIV., die u.a. den Niederlanden und der Pfalz galten, aber en passant unsere Gegend trafen. So wird z.B. berichtet, daß 1684 in Hauset *alle* 25 Häuser von den französischen Söldnern niedergebrannt wurden, das könnte die Burg einschließen. Weitere 'Blitze' stehen für die alles ruinierenden Besuche lothringischer, luxemburgischer, hessischer/darmstädtischer, brandenburger, pfälzer, kölnischer/münsterischer/paderborner Truppen. Bild 7 zeigt, daß Hauset mehrere Jahrhunderte lang der Bürgermeisterei und Pfarre Walhorn zugeordnet war. Erst in der zweiten österreichischen Zeit (1714-1794) wurde Hauset eine selbständige Bürgermeisterei. Aber nicht auf Dauer: Unter den Franzosen (1794-1814) wurde Hauset Hergenrath zugeordnet. Die Preußen (1815-1920) gaben Hauset wieder für eine kurze Zeit Eigenständigkeit, um es aber bald wieder Hergenrath zu unterstellen. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, als Hauset wieder zu Belgien gehörte, war die Gemeinde wieder selbständig. In den vier Jahren deutscher Besetzung (auch Rückgliederung an das Reich genannt) stand Hauset unter der Obhut von Kettenis. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Hauset dann wieder selbständige Bürgermeisterei bis eine Verwaltungsreform im Jahre 1977 es zur Gemeinde Raeren verschlug. Es waren also immer nur sehr kurze Perioden, in denen Hauset als Gemeinde sein eigenes Schicksal bestimmen konnte.

Auf kirchlichem Gebiet dauerte die Loslösung von Walhorn genauso lange. Bis 1676 gehörte Hauset zur Pfarre Walhorn, wurde dann Eynatten zugeordnet. Im Zuge dieser Neuorientierung wurde damals auch wohl die Rochuskapelle in Hauset gebaut. Sie existiert heute noch als Kapelle. Eine selbständige Pfarrei wird Hauset erst 1861, nachdem schon 1857 der Grundstein für die Kirche gelegt und danach ein Pfarrhaus gebaut worden war. Die Pfarrei existierte als selbständige Einheit bis 2001 als als Folge des allgemeinen Priestermangels die Pfarreien Raeren, Eynatten und Hauset als Pfarrverband zusammengelegt wurden und nun von einem Pfarrverwalter betreut werden.

Ein markanter Zeitabschnitt ist die Periode der französischen Herrschaft von 1894-1814, während der das Herzogtum Limburg aufgelöst und die politische Landschaft völlig neu nach französischem Muster organisiert wurde.

• **Wie kamen die Franzosen dazu, Belgien anzugreifen und zu erobern?**

Sie hatten Krieg mit Österreich und Belgien gehörte damals zu diesem Lande. Der österreichische Kaiser Leopold wurde ein erstes mal geschlagen. Dann drangen die Österreicher wieder vor, wurden aber endgültig von den Franzosen geschlagen in der Schlacht von Fleurus. So kam es, daß Frankreich 20 Jahre lang über uns herrschte. Wohl hatten die Leute aus den Landgemeinden Belgiens versucht, die Franzosen zu verjagen (Bauernkrieg), aber es gelang nicht. Als Napoleon Kaiser von Frankreich wurde bekam unser Land etwas Ruhe. Unterdessen eroberte Napoleon der Große ganz Europa, mußte aber aus Rußland weichen, ohne zu siegen. Jetzt empörten sich alle von ihm besiegten Völker und im Jahre 1814 wurde er in Waterloo bei Leuven geschlagen.

• **Was geschah darauf mit Belgien?**

Durch den Vertrag von Wien im Jahre 1815 wurden Belgien und Holland zu einem Lande vereinigt.

• **Ging das gut?**

Nein, die Holländer waren ungerecht mit uns und so kam es nach 15 Jahren, also im Jahre 1830, zur großen belgischen Revolution.

• **Inwiefern war der holländische König, Wilhelm von Oranien Nassau, ungerecht zu uns?**

- 1) Er hatte uns Gesetze aufgezwungen, die uns unlieb waren.
- 2) Die Freiheit der Presse und der Religion war nicht gewährleistet.
- 3) Nur Holländer erhielten in der Regierung hohe Posten.

• **Reklamierten die Belgier?**

Ja, aber ohne Erfolg, denn Wilhelm war sehr eigensinnig, daher kam es am 25. August 1830 zur Revolution...

• **Was sagten die europäischen Großstaaten zur belgischen Empörung?**

In London wurde im Jahre 1831 die belgische Freiheit von den europäischen Staaten anerkannt im ‚Vertrag der 24 Artikel‘. Belgien wurde zu einem neutralen Staat erklärt, d.h. Belgien durfte kein anderes Land angreifen, aber auch kein anderes Land durfte Belgien angreifen. Dies wurde unterschrieben von Belgien, Frankreich, England und Deutschland.

Nur, das Gebiet von Eupen-Malmedy und damit Hauset war in diese revolutionären Vorgänge nicht eingebunden. Seit dem Wiener Kongreß gehörte es ab 1815 für die nächsten 100 Jahre zu Preußen.

• **Erzähle kurz den ersten Weltkrieg.**

Um leichter an Frankreich heranzukommen, griff am 4. August 1914 Deutschland Belgien an. Unsere Truppen setzten sich heldenmütig zur Wehr, wurden aber in schweren Kämpfen langsam bis zum Yserfluß zurückgedrängt. Dort kamen Franzosen und Engländer zu Hilfe und in der weltberühmten Marne-Schlacht wurden die Deutschen eine weite Strecke zurückgeworfen und ein Stellungskrieg begann, der 4 Jahre dauerte. Als der Krieg schon eine geraume Zeit getobt hatte, kamen uns auch noch die Amerikaner zu Hilfe. Nur ein kleiner Geländestreifen links der Yser wurde nie vom Feind besetzt. Schließlich, am 11. November 1918 nach einer ungestümen und auf der ganzen Front ausgedehnten Angriffsschlacht der Alliierten brachen die deutschen Heere zusammen und kapitulierten. Belgien und seine Verbündeten, unter Führung des französischen Feldmarschalls Foch, gingen siegreich aus diesem Riesenkampf hervor.

• **Was geschah nach dem ersten Weltkrieg mit den Ostkantonen?**

Nach langer Trennung kamen sie zurück an das alte belgische Vaterland.

• **Durch welchen Vertrag wurde der erste Weltkrieg (1914-1918) abgeschlossen?**

Durch den Vertrag von Versailles. Durch diesen Vertrag kamen die Ostkantone an Belgien zurück.

Auch dieses geschichtliche Ereignis erlebte der Kreis Eupen-Malmedy und damit Hauset nicht zusammen mit den Belgiern. Hauseter mußten im ersten Weltkrieg auf der deutschen Seite kämpfen, denn sie gehörten zu Preußen.

Nach dem Vertrag von Versailles folgten 20 Jahre, während derer Hauset belgisch war. Aber dann brach im September 1939 der zweite Weltkrieg aus. Und wieder verbrachte Eupen-Malmedy und damit Hauset die Kriegszeit auf der deutschen Seite, nachdem Deutschland dieses deutschsprachige Gebiet nach dem Einmarsch im Mai 1940 annektiert hatte. Hauset wurde wieder deutsch. Der entsprechende Erlaß der Reichsregierung lautete kurz und bündig⁸:

„Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Wiedervereinigung der Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet mit dem Deutschen Reich. Vom 18. Mai 1940.

Die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten und Belgien einverleibten Gebiete sind wieder in deutschem Besitz. Innerlich sind sie Deutschland stets verbunden geblieben. Sie sollen daher auch nicht vorübergehend als besetztes Feindesland angesehen und behandelt werden. Ich bestimme daher schon jetzt:

1. Die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet sind wieder Bestandteil des deutschen Reiches.
2. Die genannten Gebiete werden der Rheinprovinz (Regierungsbezirk Aachen) zugeteilt.
3. Bestimmungen über die Ausführung dieses Erlasses behalte ich mir vor.

Führer-Hauptquartier, den 18. Mai 1940

Der Führer und Reichskanzler

Adolf Hitler (+ weitere Unterschriften)“

• **Wie kam das?**

Hitler, der Führer des deutschen Volkes, gab am 10. Mai plötzlich den Befehl Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen und England anzugreifen. Unsere Truppen wehrten sich nach Kräften. Nach 18 Tagen aber mußte das belgische Heer die Waffen strecken; bald darauf Frankreich auch. Holland hatte schon früher aufgehört zu kämpfen. Wer von diesen drei Heeren sich retten konnte, ging nach England, um sich dort umzugruppieren und weiterzukämpfen. Unterdessen dehnte sich der Krieg immer weiter aus: Italien, Rußland, der ganze Balkan, Amerika (U.S.A.) usw. Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland nachdem die ganze Welt unsagbar gelitten hatte.

Wie eingangs gesagt: Der 8. Mai 1945. Bis gerade eben hatte Hauset zu Deutschland gehört und war nach dessen Kapitulation im nächsten Augenblick wieder belgisch. - Und seitdem häuft sich die Literatur mit Fragen an die Ostbelgier, wie diese Veröffentlichung:

„Wer Bist Du?
Neue Blicke auf Ostbelgien“⁹

⁸ Schärer, Martin: Deutsche Annexionspolitik im Westen. Frankfurt 1975. ISBN 3 261 01414 8

⁹ NN: Wer Bist Du? – Neue Blicke auf Ostbelgien. Grenzecho Verlag Eupen. ISBN 90-5433-177-1

(i Quix: Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen..., Aachen 1837. Digitalisiert von Google)

Leseprobe: Das Kapitel über Hauset. (Holsyt, Huylsit.) -Anmerkung: Releviren = ein Lehen empfangen

„Das jetzige Dorf Hauset mit einer Kapelle in der Pfarre Eynatten und der Hof Hauset in der von Hergenraed sind in den Lehenbüchern nicht zu unterscheiden. Vielleicht war der letztere kein Lehengut, oder ist, das unter der Benennung „Welsch Houlset, vorkommende. In dem Dorfe Hauset sind noch einige Grundmauern des ehem. Schlosses zu sehen, nach welchem sich die Ritter von Hauset nannten. Heinrich von „Hoysit“ gab bei seinem Absterben der Abt Burtscheid 1 Mark und 2 Wachslichter. Der Ritter Wilhelm von „Holscit“ lebte 1271. Der Armiger Thomas von Hulsit war 1321 Zeuge bei einer Urkunde.“

Der Ritter, Mathias (Mays) von „Holsyt“ und seine Freunde gingen im Jahre 1373 eine Sühne ein mit Arnold Bock, dessen Freunden und den Bürgern der Stadt Aachen. Den Sühnbrief besiegelten mit ihm, sein Oheim, Adam von „Eedernstein“ und der Ritter, Iohann von Gronsfeld, am Tage vor Philipp und Iacob den heiligen Aposteln. Von dem Joh von „Hülsit“, gen. von der Raeren, war oben die Rede. 1422 relevirte Carsillis von Eupen, Erbmarschal, die Lehengüter, aus welchen die Jouffer von „Layr zu Huylsit“ verstorben war. 1426 wurden Robert von Streithagen und Reinart von dem Sassen, nach Tode Bertram von „Lore“ mit dem Hofe zu „Welschen Houlset“ belehnt. Robert übertrug seine Hälfte des Hofes den Gebrüdem, Mattelion und Johann von Gronsfeld.

Johann von „Hülset“ starb vor 1426 und sein Sohn, auch Johann genannt, relevirte dessen Güter, namentlich den Hof Titfeld. Der eben gen. Mattelion gab seinen Antheil an den Hof Welsch Houlset dem Heinrich „Pütsen von Housit“ in einen Erbpacht von 24 Müdden, theils Hafer, theils Spelz und 24 Kapaune, dieser verhypothetirte für den Erbpacht sein Gut zu Hergenraed, das der verstorbenen „Dyeliem von Gaveren“ war. Den Erbpacht, den er von Joh. von Belderbusch, dem jungen, erhalten hatte, relevirte er zugleich mit dem obigen Antheil. Der jr. Goswin von Zevel besaß einen Erbpacht von 21 Müdden Hafer auf dem gem. Hof, welchen Erbpacht Pütsen diesem zahlen sollte, und von dem der 24 Müdden abziehen. Ebenfalls war der obige Hof noch belastet mit einem Erbpachte von 6 Müdden Hafer an Gertrud von Belderbusch, Nonne zu Sinnich.

1444 wurde Mechtild von „Geyer“ zu Gülpen mit den Gütern der verstorbenen Eheleute, Reinart von Hergenraed und dessen Gattin „Uda“ von Alensberg belehnt. Die Mechtild war eine Tochter der Dielen von Gaveren. (Geyr). Nach Absterben des Mattelion von Gronsfeld, verkaufte 1445 Werner von Gronsfeld, den besagten Erbpacht, und die Wittve des Mattelion, Katharina von „Heidendaele“ ehelichte den Joh. von Vlyeck.

Im Jahre 1446 wurden Gombrecht von Dammerscheit und seine Gattin, Elisabeth von Belven mit dem Hautf (Schlosse) und der Hälfte des Hofes zu „Housit“ belehnt. In dem folgenden Jahre relevirten Joh. von „Holsit“ und sein Schwager, Heinrich Hamels, nach Absterben ihrer Mutter, ihre Antheile zu Hergenraed. 1466 wurde nach Absterben der Katharina von Heyendal, mit dem Antheile von Mattelion von Gronsfeld an den Hof Welsch Houset belehnt, Heinrich von Gronsfeld der alte. Die andere Hälfte relevirte Wilh. Schillink von Donrath. Nach Absterben Katharina von den Sassen, Mutter der Gattin des Goswin Scheiffart von Imstenrath. wurde dieser 1468 mit dem Gute „Holset“ belehnt, und gab dasselbe dem Philipp, Sohne des Philipp von Huckelbach, in einen Erbpacht von 38 Müdden Hafer. Er behielt sich aber das Schloß zu Holset, mit seinen Gräben, Fallbrücken, bis an dem Wege bei dem Hofe, mit einem Bende an der Brücke, und ein Stück Ackerland an der Kirche, Zinse, Erbpachte, Pfenningsgelder und Kapaune bevor.

Nach Tode des gen. Heinrich von Gronsfeld wurde Joh. von „Holset“ mit dessen Erbpachte und Kapaune-Lieferung 1475 belehnt. Als der Schöffen zu Aachen, Joh. „Knoe (Knoyen) von Vlieck“ verstorben war, relevirte 1480 für dessen Wittve, Elisabeth von Haren, deren Bruder Framdach, den Erbpacht von 31/2 Müdden, theils Spelz, theils Hafer, und 24 Kapaune zur Last des Hofes „Hauset“, der dem Mattelion von Gronsfeld vorhin gehörte. Die gem. Wittve schritt zur zweiten Ehe mit Leonard von dem Edelband, (Edelnbeympt) gen. von Meysenbroich, der 1490 den Erbpacht und die Kapaune relevirte. 1516 übertrug Joh. Crümmel von Nechtersheim dem Joh- Anselm einen Erbpacht von 5/5 Faß Hafer zur Last des Hauses und Hofes „Holset“, und einen Zins von 71/2 Mr. zur Last eines Bendes an der Geul.

Im Jahre 1517 suchte Diederich von Imstenrath bei dem Lehenhofe die Erlaubniß nach den Erbpacht von 13 Müdden Hafer zur Last des Gutes „Houset“, den er 1513 seinem Bruder, Johann, verkauft hatte, zu „beschüdden“, worauf er denselben verkaufte dem Werner von Daelheim. Einen andern Erbpacht von 36 Müdden und 5 Sümben Hafer zur Last des Hofes zu „Holzyt“ verkaufte, am 15. Octob. des gen. Jahres, Heinr. „Verfber“ von Daelheim.

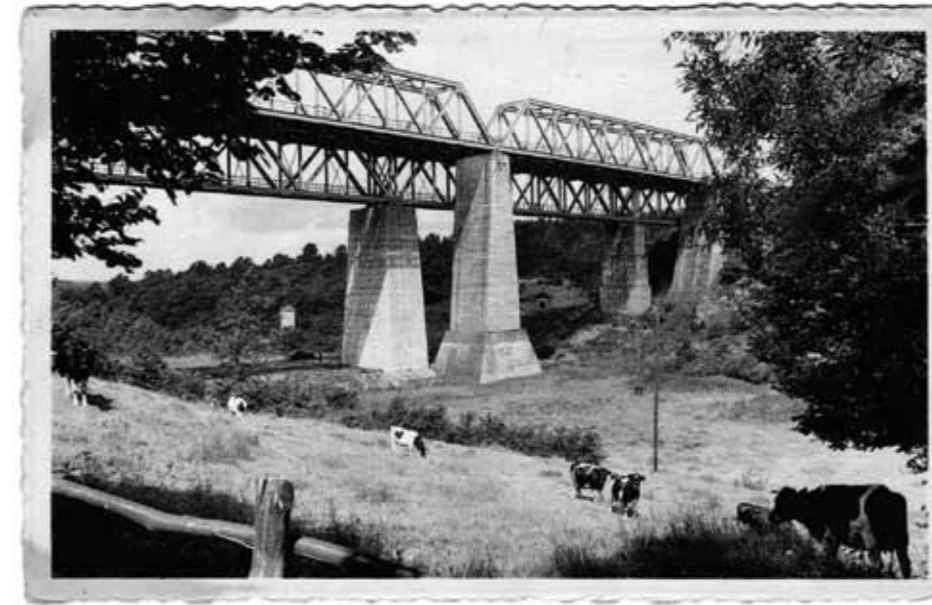
In dem folgenden Jahre relevirten Johanna Mont und ihre Schwester, Töchter des verstorbenen Joh. Mont, einen Erbpacht von 8 Mltn. Roggen, den sie gekauft hatten von Goswin Scheiffart von Imstenrath, und der auf den Hof „Holzit“ haftete. Peter Bruer (Brauer) von dem Raeren, wurde mit dem Erbe zu „Hausyt“ seines Veters Joh. Kop, Karmeliter im Kloster zu Aachen, belehnt. 1519 relevirte Winand Putisken von Limburg, nach Tode seines Vaters, dessen Haus und Hof „Holzit“, und 1523 verkaufte Diederich von Ottegrafen Erbpachte und Zinse zur Last eines Gutes zu „Housit.“ Das Vorstehende zeigt deutlich genug an, wie die Gründe des Stocklehen, und Schlosses Hauset durch die Zeiten damals schon zersplissen waren. 1334 benachtigte den Hof zu „Houset“ Johanna von Ottegrafen, Tochter des Joh. Mont. 1538 suchte Gregor von dem Sand die Erlaubniß nach, bei dem Lehenhofe Alles, was durch die Zeiten von dem Gute zu „Holzit“, durch Verkauf oder Theilungen entkommen sei, jure retractus wieder an dasselbe zu bringen.

Im Jahre 1556 verkauften die Geschwister, Mathias, Diederich und Johann von Imstenrath mit ihrer Schwester, Katharina, Gattin des Iohann Holzmühle, Erben der verstorbenen Johanna, Tochter des Johann von Imstenrath, den man nannte, Joh. Mont, einen Erbpacht von 8 Mltn. Roggen auf den Hof zu „Holsit.“ 1619 wurden mit der Burg zu „Hausent“, belehnt Welter Welters von Eupen, seine Frau Gertrud, und deren Schwester Margaretha von dem Sand, nach Tode Gregor von dem Sand, Vater der Schwestern, dessen Wittve war Barbara Röhe. 1621 verkauften Welter Welters, die Eheleute Diederich Rudeoet, seine Frau Elisabeth von dem Sand, Margaretha von dem Sand, Wittve von Nicolas Ernst und ihre zwei ältesten Töchter, die alle zu Cronenburg wohnten, das Stocklehen die gen. Burg mit ihren Rechten, und bei 4 Morg. Raum um dieselben den Gebrüdem und Geschwagern, Meessen und Lambrechts. Ebenfalls verkauften die gem. Erben des Gregor von dem Sand ein Gut zu Rabottraed.

Die gem. Ankäufer der Burg zu Hauset verkauften dieselbe 1632 an den Forstmeister, Heinrich de Boire. In dem folgenden Jahre wurde der Herr Pet. Straet, Rentmeister des Landes Limburg, nach Absterben seines Vaters mit 1/6 des Stocklehens „Hoselt“ belehnt. Am Ende des 16ten Jahrhunderts wurde das Dorf Hauset eine Herrlichkeit, die 1662 der Freiherr Heinr. von Amstenrath zu Eynatten besaß. 1721 relevirte Friedrich Hessel, Bürgermeister zu „Holsyt“, für die dasige Gemeinde, was dieselbe von dem Stocklehen und dem Hause „Holsyt“ besaß.

1735 relevirte der Freiherr Ant. von Agris nach Tode des Freiherrn Ioh. Wilh. von Olmütz, gen. Mülstroh, das sogenannte Lehen „Eynatten“ op den Busch.“

1795 wurde Hermann, Sohn des Peter Ganser, mit 4 Morg. Ackerland in dem Felde von Hergenraed belehnt, die er von Katharina von Hergenraed erhalten hatte.



Links: Die Hammerbrücke nach dem Krieg.

Mitte: Die neue Brücke über die Mulde.



Links: Die neue Hammerbrücke über die Göhl.



Erzgruben in Fossey, Prestert und Hammer

Materialien zur Erforschung der Bergwerksindustrie in Hauset (Raeren)

Die Bodenschätze

Dass in unserem Raum wohl bereits seit der Römerzeit Galmei-Erz, in der Volkssprache *Käleme*, gefördert wurde, ist zur Genüge bekannt. Im rezenten Band I der Reihe *Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Aachen, 2011) beispielsweise weist RWTH-Professor Werner Kasig u.a. S. 38 ff., insbesondere S. 54, für die Folgezeit auf Kelmis als ergiebigste Zinkerzlagstätte überhaupt hin¹. Das spezialisierte Museum *Zinkhütter Hof* in Stolberg unterstreicht gleichfalls die Wichtigkeit des *Altenbergs* in historischer Zeit. Wie dem auch sei, meine bereits 1981 formulierte Hypothese, dass die oben genannten Bodenschätze, verbunden mit nutzbarem Wasser- und Holzvorrat, Karl den Großen dazu bewogen haben, in Aachen seine bleibende Pfalz zu begründen, findet in den letzten Jahren in wissenschaftlichen Kreisen immer mehr Anklang. Auch andere Mineralien wurden in unserer Gegend nachweislich schon von den Römern dem Erdreich entrisen. Der Archäologe Dr. O. E. Mayer, in der Nachkriegszeit langjähriger Kustos des Töpfereimuseums Raeren, weist bereits 1969 auf Eisenschmelzen im Wald *Freyent* hin. Zwei Waldungen gleichen Namens erstrecken sich eigentlich auf Eynattener (Lichtenbuscher) und Hauseter Gebiet (an der Grenze zu Hergenrath): "Die zahlreichen Schlackenhalde im Walde Freyent (Gemeinde Raeren) gehören dem späten 2. und frühen 3. nachchristlichen Jahrhundert an." (O. E. MAYER, *Datierte Eisenschmelzen des Mittelalters*, in *Im Göhlthal* 6, S. 4).



Der 1998-1999 errichtete neue Göhlviadukt steht größtenteils auf Hauseter Boden.

Die fachlichen Leistungen Mayers im Bereich der Altertumskunde in Aachen und Umgebung werden auch im obigen Aachen-Band hervorgehoben, insbesondere S. 246 f. und 433 f.². Dank seiner sachkundigen Forschungen konnte u.a. die römerzeitliche Eisenproduktion nicht nur in der Komphausbadstraße, sondern auch in den Vororten Brand und Schönforst und in Stolberg nachgewiesen werden. In Kornelimünster – dem römisch-keltischen Kultort *Varnenum* – ist zudem die Verwendung von Eisenschlacken belegt. Immer wieder stützt man sich auf O. E. Mayers Eupener Typoskript aus dem Jahre 1937 "*Keltische und römische Geschichte in Aachen*", so dass man sich fragen darf, warum dieser grundlegende Forschungsbericht bisher nicht ediert wurde.

Was die frühere Nutzung von Bodenschätzen betrifft, soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass bereits Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in der Hergenrath Sandgrube bei *Flönnnes* belgische Archäologen eine ganze Reihe von Werkzeugen aus Feuerstein (Silex) gefunden haben, so wie sie vor allem im 4. Jahrtausend v. Chr. nachweislich am Lousberg in Aachen, in Rullen (Voeren) und in Ryckholt, südlich von Maastricht, gefertigt wurden. In den 70er Jahren wurden in der Sandgrube *Brand*, dann *Brennhaag* (3), die an den Hauseter Wald *Freyent* grenzt, insgesamt über 2.000 Artefakte vorwiegend aus dem Spätmesolithikum, ca. 6.400 – 5.800 v. Chr., aufgefunden (siehe S. 191 Abb. 3). Um 1970 fand der Sammler Paul Simons dort die versteinerten Reste einer Farnknolle (Cycadee) aus dem Mesozoikum (Erdmittelalter, 245-65 Millionen Jahre vor Chr.). (S.191 Abb. 1)

In unserem Buch *Echos aus einem europäischen Kuriosum – Neutral-Moresnet-Neutre* führen wir für das 19. Jahrhundert mit Bezug auf Josef Schmetz, den Erbauer der sog. Villa Adler in Hergenrath (Besitz der Familie Hardt), S. 179 wie folgt aus: „Die *Villa Adler*, Ecke Bahnhofstraße-Knippstraße, wurde 1895 vom Hergenrath Bergbauingenieur Josef Schmetz, genannt *der iizere Jup*, gebaut. Den Nachnamen verdankte der dynamische Unternehmer seinen erfolgreichen Grabungen nach Eisenerz, u.a. in den Fluren genannt Prestert, Fossey und Hammer. 1896 soll er 11.387 Tonnen Erz an die Verhüttungsfirma *Concordia* in Eschweiler-Pumpe geliefert haben. Zuvor hatte sein Vater Nikolas bereits als Unternehmer am Bau der Bahnstrecke Aachen-Herbesthal mitgewirkt. Die Ziegel der Villa wurden mit hiesigem Ton (rot oder gelb) in der eigenen Fabrik gebrannt, die er ab 1884 nur 50 m weiter östlich an der Bahnhofstraße errichtete.“ Vorher befand sich an der *Promenade*, unweit der *Waldburg*, bereits die Tonfliesenfabrik der Firma *Carl Dick & Cie.* Schmetz (S.191 Abb. 2) förderte auf der Grube Hammer bis zu einer Teufe von 80 m ab 1902 reichhaltigen Brauneisenstein (Limonit $2 \text{Fe}_2\text{O}_3 \cdot 3\text{H}_2\text{O}$), dann 1905 in Brennhaag (Hergenrath) bis zu 57% eisenhaltiges Erz. Doch die Ausbeute war nirgends lohnend.

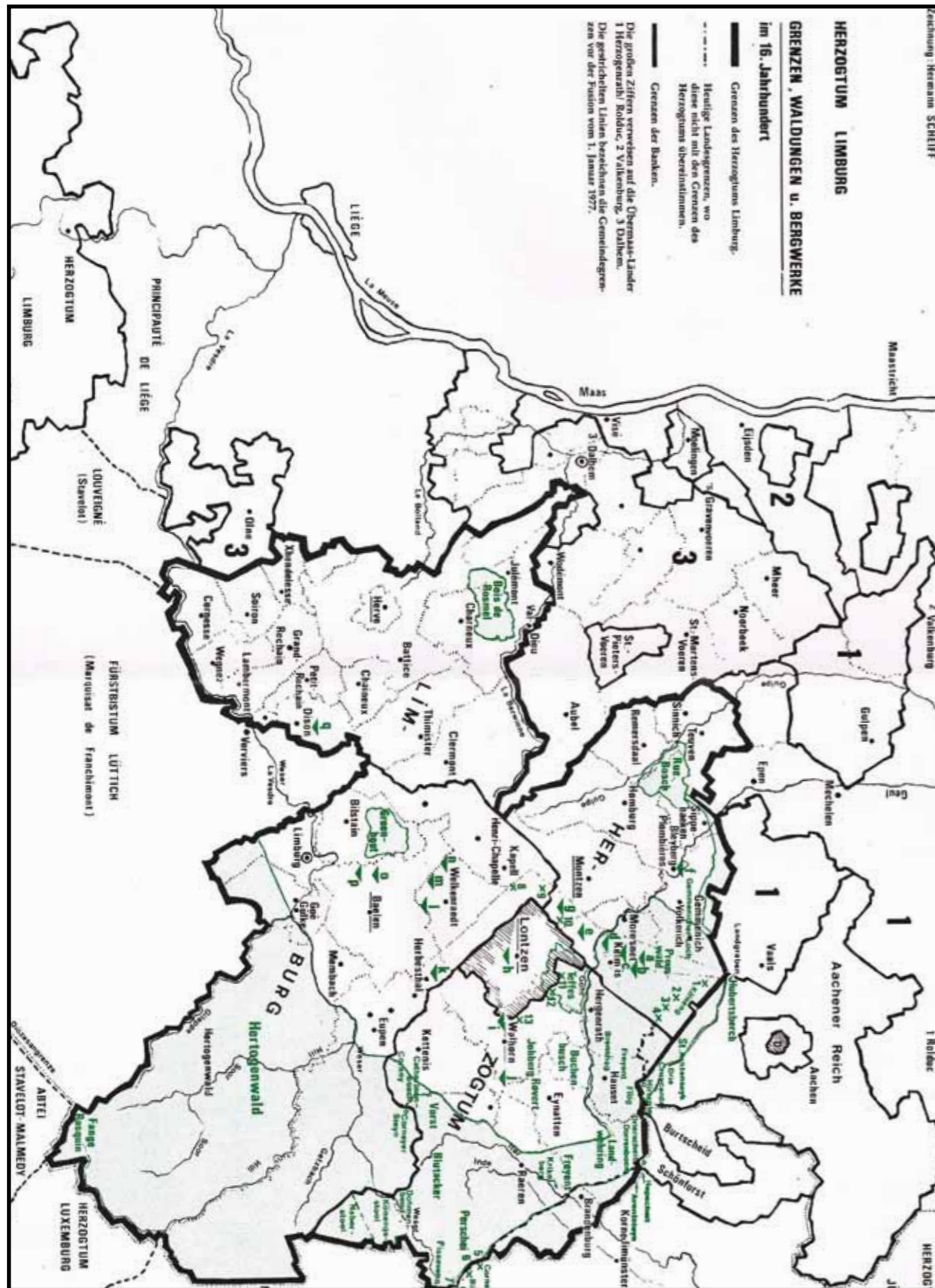
Die tonverarbeitende Industrie hat übrigens, ebenso wie die Stein- und Kalkgewinnung – u.a. durch *Die Westdeutschen Kalkwerke*, in Hergenrath (1911-1955), die Firma Blees zuvor in Walhorn, nunmehr in Kettenis – in Hauset und Umgebung eine bis auf den heutigen Tag anhaltende Tradition. Von der Qualität hiesiger Tonlager, der Intensität ihrer Nutzung und der kunstgewerblichen Fertigkeit bei der Tonverarbeitung legen, unter anderem im Raerener Museum, insbesondere die erhalten gebliebenen Produkte der Raerener Töpfer vom 15. bis 17. Jahrhundert weltweit ein beredtes Zeugnis ab.

Ergänzend soll hier noch gesagt werden, dass auch die Feldbrandziegel zum Bau der Doppelbögen der ersten aquäduktförmigen Göhlbrücke, allgemein bekannt als *Hammerbrücke*, vor 1843 dort vor Ort aus hiesigem Lehm gefertigt wurden. Leider hat bei der Errichtung des neuen Viadukts (1998-1999) keine Instanz dafür gesorgt, wenigstens einen der restlichen Bögen dieses Baumonuments der ersten länderverbindenden Zugverkehrsstrecke Europas zu erhalten. Das zerstörerische Wirken, dem bereits 1983 der Wilhelminische Bahnhof aus dem Jahre 1889 in Herbesthal zum Opfer fiel, hat hier wohl weitergewirkt. Oder war alles nur pure Kulturlosigkeit?

¹ W. KASIG, *Die erdgeschichtliche Entwicklung und die Nutzung der geologischen Gegebenheiten durch den Menschen*, in Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart I, Aachen 2011, S. 1-57.

² A. SCHAUB – K. SCHERBERICH – K. L. NOETHLICH – R.V. HAEHLING, *Kelten, Römer, Merowinger*, ebenda, S. 229-440.

³ J. LECLERC, *La station mésolithique de Brennhaag à Hergenrath (Kelmis)*, in Bulletin des Chercheurs de Wallonie, XXVI, 1985, S. 121-141 ; dort auch Hinweise auf weitere Beiträge.



Die Zahlen weisen auf Grenzsteine hin, die mit Buchstaben versehenen Trichter auf im 16. Jh. belegte Galmeigruben. Die Karte ist der Quellenedition OSTBELGISCHE STUDIEN III, Weistümer und Rechtstexte im Bereich des Herzogtums Limburg, Tafel III, S. 438-439, entnommen.

Zeichnung: Hermann Scheiff

Die Fundorte

Doch was sagen unsere Ortsnamen selbst aus über die Erzgewinnung und –aufbereitung in unserer Gegend? Die Toponymik bietet hier, wie so oft, meist mehrere Hypothesen an. Doch manchmal tritt die Bedeutung auch relativ klar zutage. Regionale Toponyme wie *Kelmis* oder *Bleyberg* erläutern zu wollen, hieße jedenfalls Eulen nach Athen tragen.

Aber was ist Galmei? Der Große Herder (Edition 1953) definiert in der Sparte 1347 wie folgt: *“Galmei: Hauptsächlich Zinkkarbonat (-spat) entstanden durch Reaktion von Zinksulfatlösungen mit Kalk oder Dolomit.“* (NB: Zinkkarbonat: $ZnCO_3$; Zinksilikat: Zn_2SiO_4).



Das Gebäude des Hofes Prestert, östlich der Bahnlinie, bevor der Zug es verdeckt.

Und wie steht es mit unseren drei Flurnamen? Wo genau befinden sich diese Örtlichkeiten? *Prestert*, seltener *Prester* (mit mundartlichem Verlust des End-t), ist der Name eines Bauernhofs, der seit der Beendigung der Bahnlinie Aachen-Herbsthall im Jahre 1843 östlich derselben liegt. Doch auch diesseits der Strecke gehörten noch lange Zeit Liegenschaften zu diesem Hauseter Anwesen. Der Raerer Sprachforscher Michel Kohnemann interpretiert im Anschluss an andere Toponymiker *Preus* + Endung *-(t)ert* wie folgt: „eingefasstes, eingezäuntes Land...“. Das End-t wäre dann auch in den schriftlichen Belegen (ab dem 15. Jh.) früh weggefallen. Der Namenforscher Armand Boileau aus Lüttich (N-E II, 1971, S. 127) hingegen setzt hier wohl zu Recht die Bedeutung „Priester-roth“ voraus, eine Rodung durch einen Geistlichen oder eine geistliche Instanz. Die Endsilbe hat sich dann, wie in *Härjent* aus *Hergenrath*, zu *-t* reduziert.



Das Obergeschoss des Bauernhofs am Hammerweg (Foto von Südosten her) ragt hoch über den Fosseyerweg empor.

Für den Ortsnamen *a-jen Haamer* (in Kelmis auch *a-jen Haamel* genannt) deutet Boileau (N-E II, 1971, S. 152) an, was der Heimatkundler Viktor Gielen bereits 1963 belegte (Walhorn, S. 129): „In Walhorn-Astenet wurde Eisenerz gefördert. Der ‚Hammer‘ genannte Weiler erhielt seinen Namen nach dem von dem Eupener Schmiedemeister Nikolaus Leonhard Charlier im Jahre 1760 aufgestellten Werkhammer. Mittels der Wasserräder... bewegte man die Blasebälge, um im kräftigen Holzkohlenfeuer die Erze zu schmelzen, und die Hämmer und Schneidevorrichtungen...“ Boileau schreibt unter der Rubrik zur Altgemeinde Hauset (N-E I, 1954, S. 296) in Bezug auf die geographische Lage lakonisch: „lieu-dit commun avec Walhorn“. Uns scheint, dass ein Teil des Weilers, oder zumindest der Örtlichkeit, sich auch auf das Gebiet der ehemaligen Gemeinde Hergenrath erstrecken könnte (siehe die nachstehende Karte). Kohnemann sagt S. 218 dazu nur: „Hier wurde 1760 ein Hammerwerk am Göhlufer errichtet.“ Philologisch interessant ist die (auch anderweitig auftretende) Feminisierung des Toponyms in der Regionalsprache *a-jen Haamer* statt *a-jene Haamer* (mask.)

Der Ortsname *Fossey*, im Volksmund *é-jen Fosai*, scheint bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bekannt zu sein. Boileau (N-E I, 1954, S. 295) situiert den Weiler wie folgt: „Ecart de trois maisons à la limite de Walhorn.“ Der Ortsname weist m.E., genau wie der Grubename *Lindengraben*, auf ehemalige Bergwerkstätigkeit hin. Die Auslautbetonung *Fo'sai* belegt eindeutig den romanischen, bzw. französischen Ursprung. Die Bedeutung ist mit Sicherheit „fossé“, d.h. Graben, Rinne. Im Lütticher Becken bezeichnet „fossé/fosse“ auch sonstige Schachtanlagen. So weist u.a. der Vorortsname *Chevaufosse* auf den Schacht für das Einfahren der Grubenpferde (vgl. J. Haust, *Dictionnaire liégeois*, 1979, fosse: 2. „puits de mine, houillère“). M. Kohnemann schreibt dazu: „Unter den vielen romanischen Lehnwörtern in den Mundarten des Walhorer Landes ist auch dieser Flurname: frz. fossée (sic!), Grube. Hier war ja sogar eine Erzgrube.“ (Löwen, 1961, S. 174).

Die Gemeindechronik von Preußisch-Moresnet vermerkt übrigens bereits für das Jahr 1877 lakonisch: „Am Orte Fossei, in den Gemeinden Hauset und Walhorn, wurde ein neues Galmeilager entdeckt, welches guten Erfolg verspricht.“ (Heimatbuch Hauset I).



Der Hof Fossey soll bereits im 14. Jahrhundert bestanden haben. Beim Nebengebäude mauerte der frühere Besitzer, Leo Homburg, die erste VM-Gedenkmünze (1887) ein.

Die Lage

Ein Blick auf die beigefügte Karte genügt, um zu begreifen, warum die Kinder dieser Hauseter Weiler es auch im 20. Jahrhundert vorzogen, nach Hergenrath, seltener nach Walhorn, in die Schule zu gehen. Ausgedehnte Waldungen, wie der *Hergenrather Wald* und der sog. *Buchenbusch* rundum das Sieben-Weiher-Gebiet, dazwischen zum Teil sumpfiges Öd- oder Wiesenland, trennten die wenigen Häuser vom Dorfzentrum Hauset ab. Noch als Hauset 1861 zur selbständigen Pfarre erhoben wurde, lehnten sich die in Fossey, Prestert und Roverheide ansässigen Familien gegen einen Anschluss auf. Nach Walhorn bestehe ein begehrter Weg, nach Hauset aber „... führe ein unwegsamer Weg durch eine tiefe Mulde, die von einem reißenden Bach durchquert werde, der von den Kindern nicht überschritten werden könne.“ Mit der Unterstützung von Landrat J. K. Geisel baten die Anlieger darum, den alten Zustand zu belassen. (L. Homburg, Im Göhlal 8, 1970, S. 21).

Die sog. *Benrather Linie*, die die „2. oder Hochdeutsche Lautverschiebung“ beinhaltet, wurde hier somit eindeutig von der Natur festgelegt. Die Kinder dieser Hauseter Familien sprachen deshalb spontan wie die übrigen Hergenrather oder Walhorer Einwohner, es sei denn dass Vater und/oder Mutter aus dem ripuarischen Raum stammte(n). Wie Vaals (NL) und Aachen (D) heben sich somit die ostbelgischen Dörfer Hauset, Eynatten und Raeren von den westlichen Ortschaften ab durch die verschobenen Konsonanten *p, t, k*, die zu *f, (t)s, ch* werden: „Aachen“ heißt in Hergenrath *Ooke*, in Hauset *Oche*, westliches *maake* wird hier *maache*. Wenn der Autor dieses Beitrags bei Waldspielen der Landjugend den Hauseter Burschen zurief: „*Dat Waater bruks-te mär loope te loote!*“ so antworteten die „*Joo, dat Waser bruuch éch mär loofe tse lose!*“ Nur die Jungs *ud-en Fosai* taten das nicht...

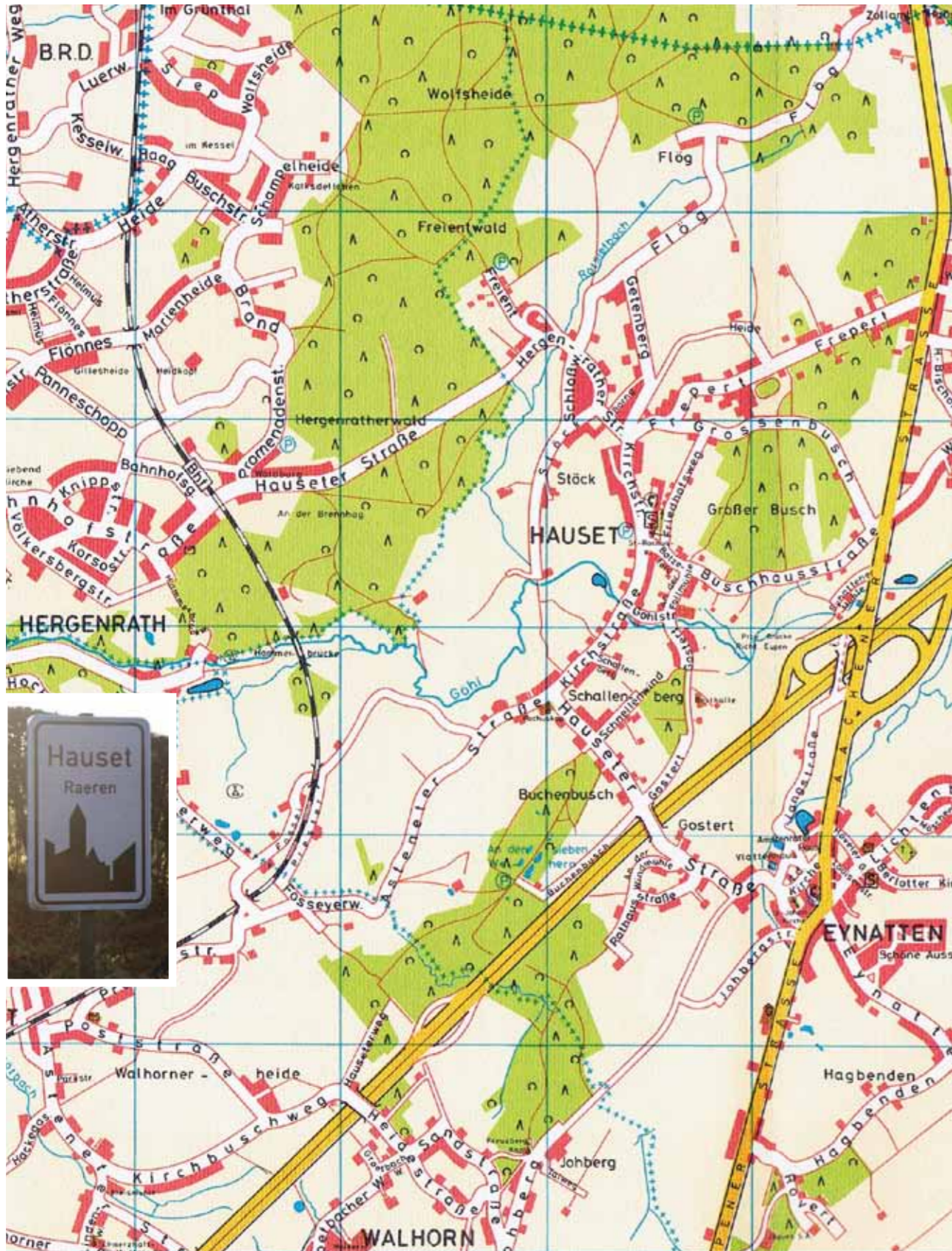
Als Fazit für die Linguisten geht daraus eindeutig hervor: 1. Diese ripuarischen Dörfer hat die Politik – man staune! – Ende 1976 ‚naturgerecht‘ zur Gemeinde Groß-Raeren vereint. 2. Der westlichste Zipfel von Hauset gehört nicht zum ripuarischen Sprachraum.

Dass die 2. Lautverschiebung hierzulande jedoch keine „feste Grenze“, sondern z. T. auch eine Mischzone bildet, davon zeugen sowohl unverschobene Toponyme in Hauset wie *Jéétebäärech* (nach Kohnemann spricht Hauset wechselweise sowohl *Jéés* wie *Jéét*) und *Bökebösch* (laut Kohnemann und Boileau) als auch verschobene wie beispielsweise *ob-e Lauch* (statt *Lok*) in Gemmenich oder *é-je Fooberziif* neben *Ziip*, beide in Hergenrath am Rand des Aachener Waldes. Somit wird folgendes konkret: Die Verschiebung (Affrizierung) dieser drei Konsonanten stellt in unserer Gegend keineswegs eine Grenze dar, denn die karolingisch-fränkischen Mundarten rundum Aachen-Limburg bilden lexikalisch und grammatikalisch, seit ihrer Entstehung in karolingischer Zeit, eine Einheit.

Was bleibt

Die Überreste der Bergwerkstätigkeit im Bereich dieser Weiler werden heute nur noch dann evident, wenn man auf sie hingewiesen wird. Ich danke meinem ehemaligen Volksschulkameraden in Hergenrath, Kuno Homburg, heute Besitzer des Hofes Fossey, für die ortskundige Führung rundum seinen Geburtsort. Sie erinnerte mich an unsere Erkundung des oberen Göhlauflufs von Moresnet bis hin zu den Quellen, gemeinsam mit Schulfreund Peter Laschet seliger, als wir kaum 12 oder 13 Jahre alt waren. Doch die ergiebigste Quelle, in einem Keller, blieb uns damals leider verschlossen...

Entlang des Fosseyerwegs liegen oberhalb des genannten Hofes an der linken Straßenseite mehrere großflächige Weiher. Sie sollen auf Schürfungen des Josef Schmetz nach Eisenerz zurückzuführen sein. (Dieser war erst bei der VM tätig, trat aber ab 1871 als selbständiger Ingenieur und Konzessionär auf, S. 195) Möglicherweise hat hier auch die Suche nach Galmeierz durch die VM – und bereits vor ihr – erst einmal im Tagebau stattgefunden, genauso wie seit ältesten Zeiten in Kelmis u.a. auf dem *ae Bäärech* (Nordlager) und etwas südlicher am *Herkenbroich* oder *Nassouwer Berg* (Südlager), noch heute *é-jene Brook* genannt.



Auszug aus einer Straßenkarte von 1982 (Hrsg. Grenz-Echo, Eupen).
Das Straßenschild steht paradoxerweise auf dem Gebiet der Gemeinde Lontzen, zuvor Walhorn.



Eine ausgetrocknete Pinge und mehrere Weiher zeugen in der Fossey von früherem Tagebau.

Nachgewiesenermaßen liegen in den *Prestert*-Wiesen ca. hundert Meter weiter nördlich spärliche Überreste eines ehemaligen VM-Gebäudes, einer Stromzentrale oder ähnlich, und einige Meter rechts davon befand sich ein heute verschütteter Luftschacht.



Auf der anderen Straßenseite des Fosseyerwegs – anscheinend schon auf dem Gebiet der Altgemeinde Walhorn (heute Lontzen) – sind, etwas oberhalb eines schluchtartigen Tals, das zur Göhl hin führt, 1999 die Eingänge der beiden Hauptschächte der VM-Grube Fossey mit P II / 126 m sowie P III / 149 m markiert worden. Möglicherweise wurde die soeben genannte Pinge durch den Einsturz früherer Werksstollen verursacht.



Unmittelbar daneben wurde 2011 die neue transnationale Gasleitung verlegt.

Jedenfalls liegt unten im Tal, in der Verlängerung dieses Einschnitts, das sichtbarste Monument der Montanindustrie am Schnittpunkt der ostbelgischen Gemeinden Kelmis, Raeren und Lontzen. Dem Verkehrs- und Verschönerungsverein Walhorn gereicht es zur Ehre, den Ausgang des „Luisenstollens“ mit geeignetem Material neu ummauert zu haben.



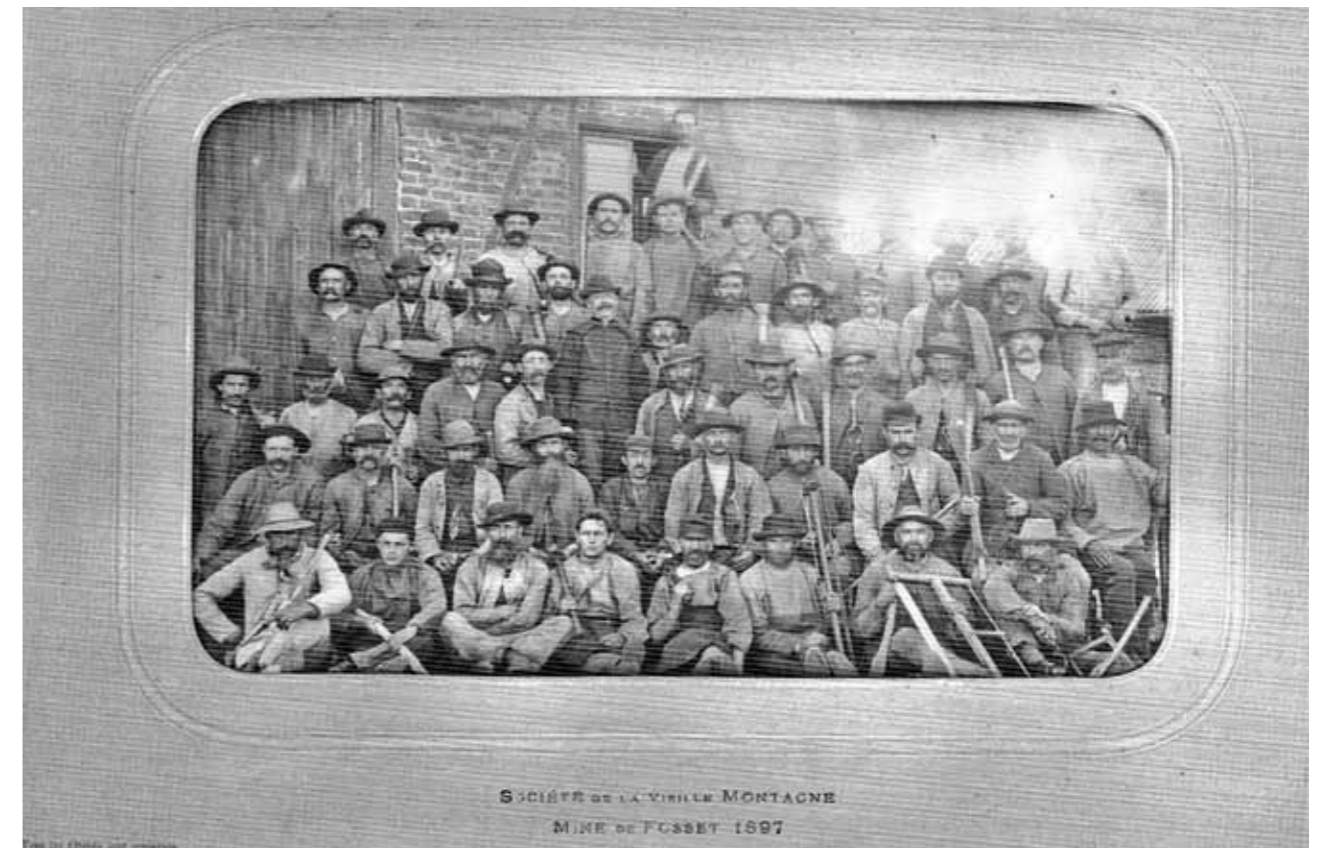
Fast zeitgleich wurde weiter westlich, am Hornbach in der Kontaktzone von Lontzen und Kelmis, die Mündung des „Oskarstollens“ (1867) zum Abtransport des Erzes der Gruben Schmalgraf und Eschbroich von der Forstverwaltung restauriert. Durch diese Gesten bleiben der industriellen Archäologie zwei äußerst wertvolle Zeugen ältester Wirtschaftsgeschichte im Göhlthal erhalten.

Hinweistafel zum jetzt restaurierten Luisenstollen.

Die Ausbeute

Fossey und Schmalgraf gehörten zu den wichtigsten Nachfolgern der Hauptgrube Altenberg im Zentrum von Kelmis. Dort sollen seit dem Beginn der VM-Tätigkeit vor Ort (1837) bis zur Schließung im Jahre 1884 1.414.328 Tonnen Galmeierz gefördert worden sein (Direktor Charles Timmerhans, 1905). Während die Grube Schmalgraf – an einem Arm der Grünstraße auf der Grenze von Neu-Moresnet und Lontzen gelegen – von 1867 bis 1932 neben 22.621 Tonnen Galmei 333.654 Tonnen Blende und 21.188 Tonnen Bleiglanz lieferte, war die Zinkerz-Ausbeute für die Anlage Fossey-Prestert-Lindengraben von 1878 bis 1918 proportionell bedeutend ergiebiger: 161.762 Tonnen Galmei, daneben 22.454 Tonnen Blende und 1.329 Tonnen Bleiglanz. Doch Laufsand und steigende Wasserprobleme machten, trotz der Einführung leistungsfähigerer Pumpwerke (u.a. 1917 aus Dänemark) in der Fossey die Arbeit auf Dauer unmöglich. Als die Grubenanlage 1923 stillgelegt wurde, soll sie – nach einem Beitrag im Göhlthalheft 7 (1970) insgesamt 5 Sohlen betragen haben: -35 m, -74 m, -110 m, -146 m, -200 m (? für letztere; siehe unten). Auf Sohle 1 wurde der frühe *Vilain XIV-Stollen*, benannt nach einem VM-Administrator (einem belgischen Vicomte), zum Ausgang hin verlängert und – noblesse d'Europe oblige – getauft auf den Namen der Prinzessin Luise von Preußen, Großherzogin von Baden. Dieser Stollen soll insgesamt (?) mindestens 633 m lang gewesen sein.

Die Grube Schmalgraf beschäftigte in ihrer Blütezeit annähernd 150 Arbeiter, davon ca. 120 unter Tage. Die Arbeit verlief dort sogar auf 7 Sohlen (-42, -92, -132, -155, -210, -255, -290 m). Für Fossey liegen leider keine Beschäftigungszahlen zum Vergleich vor, doch weisen die Fördermengen auch hier auf eine hohe Beschäftigungsquote. Die Belegschaft im Jahre 1897 scheint dies zu bestätigen.



Belegschaft der Grube Fossey im Jahre 1897, rund 20 Jahre nach dem Beginn der Grabungen. (Buch B-N-S) Mit der Genehmigung von Karl-Heinr. Uebags, Neu-Moresnet. 1897 beauftragte die VM den Fotografen J. David, 90, rue de Courcelles in Levallois-Paris, die Belegschaften der Kelmiser Gruben zu verewigen. (Für weitere Aufnahmen siehe das rezente Kelmis-Buch, u. a. S. 99, 101 sowie 106-108).

Die Leitung der VM-Zweigstelle oblag seit der Gründung im Jahre 1878 einem gewissen Herrn Pontz, der wohl Bergbauingenieur gewesen sein muss. 1891 folgte ihm Hubert Heuschen, gebürtig aus Prestert selbst, dessen Nachfahren noch heute in unserer Gegend betriebsam sind. Trotz der sachkundigen Führung wurde Heuschen im Krieg 1914-1918 seines Amtes enthoben und kurzerhand inhaftiert. An seine Stelle trat der junge Obersteiger Leonard Westhoven, der von Anbeginn bis zu ihrer Schließung auch die Leitung der Grube Lontzen (1900-1935) innehatte. Dessen Vater hatte bereits 1867 die Grube Schmalgraf in Betrieb genommen und lange Jahre hindurch umsichtig geführt.

Wir möchten unsere Leser nicht mit eingehenden technischen Darlegungen zu Geologie, Mineralogie und Chemie überfordern. Dennoch dürfen dem seriösen Interessenten nachstehende Ausführungen des langjährigen Direktors der VM-Zweigstelle in Kelmis, Charles Timmerhans (1894-1934), nicht vorenthalten werden. Um die sachkundigen Angaben des Autors nicht zu verfälschen, zitieren wir in der Sprache des Originals.

Die Schrift *Les gîtes métallifères de la région de Moresnet* ist der Abdruck eines Vortrags, gehalten am 1. Juli 1905 in der Sektion Angewandte Geologie beim „Congrès international des mines“ in Lüttich. Der Autor geht davon aus, dass Brüche in den Gesteinsschichten das Entstehen von Erzen, hier insbesondere von Galmei, gefördert haben. Das Vorhandensein von Schwefel und Oxydation habe die verschiedenartigen Erzvorkommen mitbestimmt. Eine solche Bruchlinie erstreckt sich von Bleyberg über Moresnet bis hin zur Fossey. Doch lassen wir den Montan-Fachmann selbst sprechen: *„Sur la fracture Bleyberg - Moresnet - Fossey, nous trouvons, par exemple les sulfures à Bleyberg dans le Houiller, les silicates dans la dolomie de Moresnet, les sulfures dans la semelle famennienne de Fossey et de nouveau les silicates au contact dolomitique voisin... D'ailleurs, le fait que le filon de blende du Lindengraben s'épanche à la surface en un petit amas de calamine silicatée suffit à prouver l'origine commune de ces minerais...“* (S. 19).

Diese Fraktur bildet wahrscheinlich einen kleinen Bruchteil der quartärzeitlichen NW-SO-Verwerfung, die die heutige und zukünftige Gestalt unserer Landschaft überhaupt bestimmt.¹

Der Autor geht in der Folge auch auf die Genese der Mineralien und auf Auswirkungen im weiteren geographischen Umfeld ein, wobei er u.a. die Erzvorkommen in Moresnet (Kelmis) als analog mit denen im Raum Stolberg betrachtet:

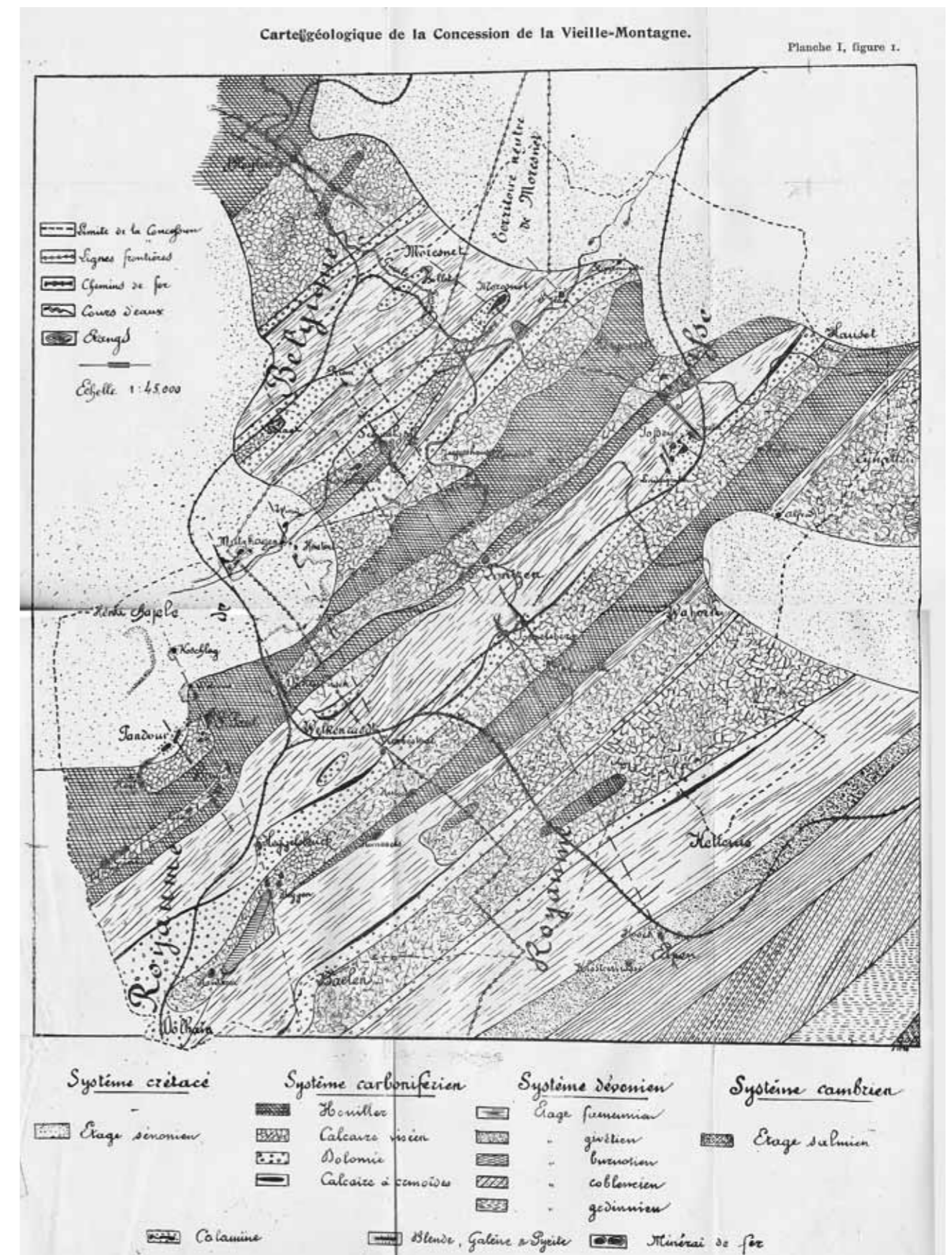
„Il est plus naturel d'admettre que les métaux sont arrivés de l'intérieur à l'état de sulfures, dissous probablement dans des eaux thermales chargées d'anhydride carbonique et de sels alcalins, surtout de bicarbonate de soude, qui sont... les véhicules par excellence des sulfures métalliques. Ces corps... se rencontrent dans les sources chaudes d'Aix-la-Chapelle, ce qui est symptomatique pour la région.“ (S. 20).

Die Existenz der schwefelhaltigen Thermalquellen in Aachen (u.a. am Elisenbrunnen) und in Burtscheid mit einer Temperatur von zeitweilig bis zu 73° Celsius bilden sowieso den Beweis einer vulkanischen Präsenz in unserem Raum bis hin zu den Dauner Maaren.

Zur Produktion bis Ende 1904 führt Timmerhans die Fördermengen getrennt auf für die Gruben im damals belgischen Gebiet (Raum Welkenraedt): *„465.475 tonnes de haufwerks calaminaires et sulfureux, qui ont rendu 233.031 t de calamine, 27.080 de blende et 11.811 t de minéral de plomb.“*

Er zitiert für die Konzession in Preußen: Schmalgraf (1867-), Fossey (1878-), Eschbroich (1882-), Mützhagen (1899-) und Poppelsberg (Lontzen): *„687.519 t de haufwerks, dont il est issu 196.543 t de calamine, 201.619 t de blende et 11.624 t de galène.“* (S. 28).

¹ W. KASIG, *Die erdgeschichtliche Entwicklung und die Nutzung der geologischen Gegebenheiten durch den Menschen*, in Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart I, Aachen 2011, S. 1-57.



Geologische Karte im Anhang des Vortrags von VM-Direktor Charles Timmerhans (1905).

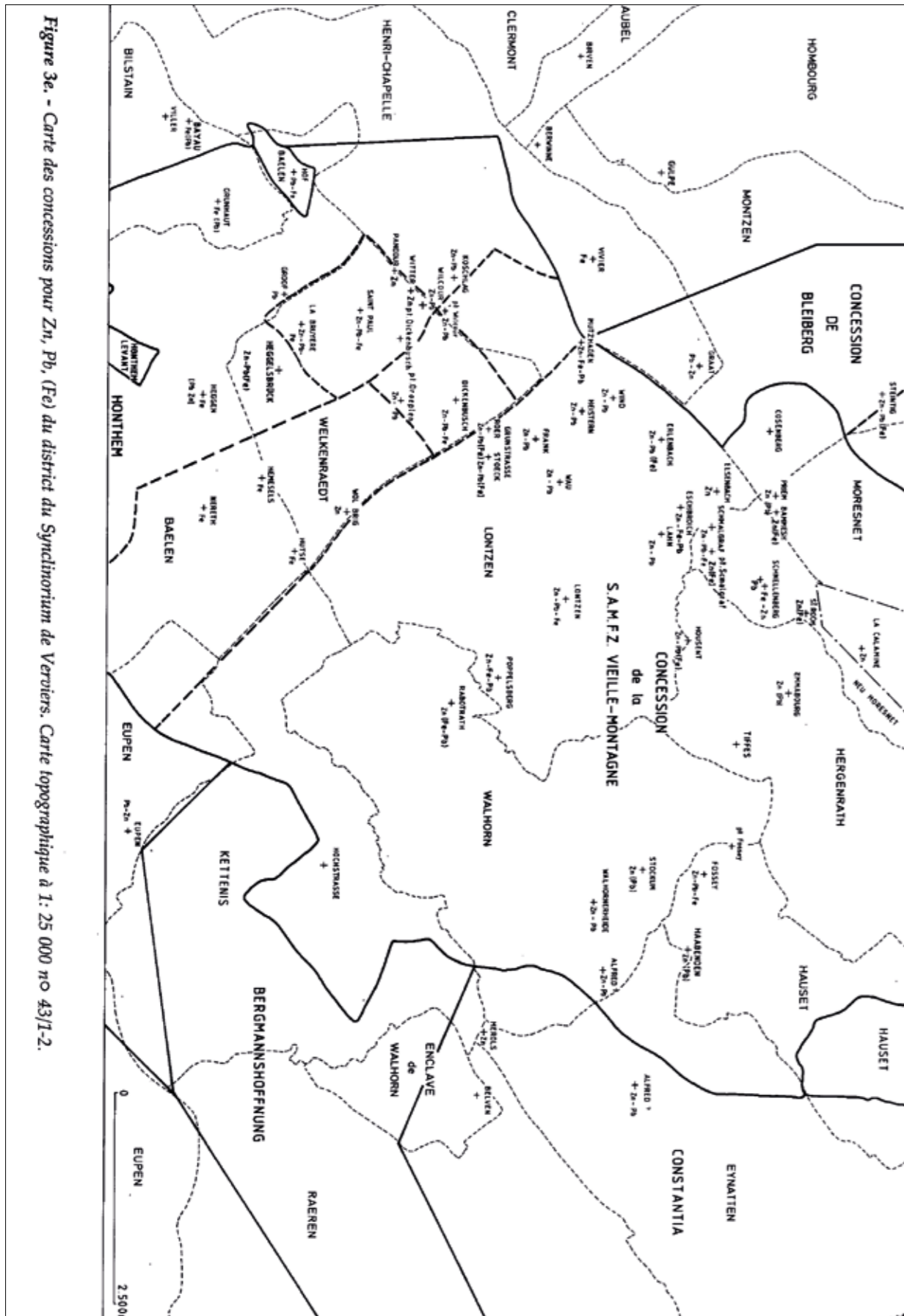


Figure 3e. - Carte des concessions pour Zn, Pb, (Fe) du district du Synclinalium de Verviers. Carte topographique à 1: 25 000 no 43/1-2.

Die nun folgenden Angaben fußen auf den wissenschaftlichen Daten des *Atlas des gisements plombo-zincifères du synclinalium de Verviers (Est de la Belgique)*, von L. DEJON-GHE, F. LADEUZE und D. JANS, in *Mémoires explicatifs, Cartes géologiques et minières de Belgique*, 33, 1993. In diesem Werk werden 32 Erzlager der Region eingehend behandelt. Zwei Konzessionen wurden 1919 und auch noch 1944 unter Sequester gesetzt: *Constantia* in Eynatten und *Bergmannshoffnung* in Raeren und Kettenis. Auch in Merols und Eupen wird auf Erzlager hingewiesen. Leider ist ansonsten wenig über diese potentiellen Schürfstellen bekannt. Hier liegt somit noch ein interessantes Forschungsfeld brach für Industriearchäologen und Wirtschaftswissenschaftler im Bereich der Großgemeinde Raeren und darüber hinaus.

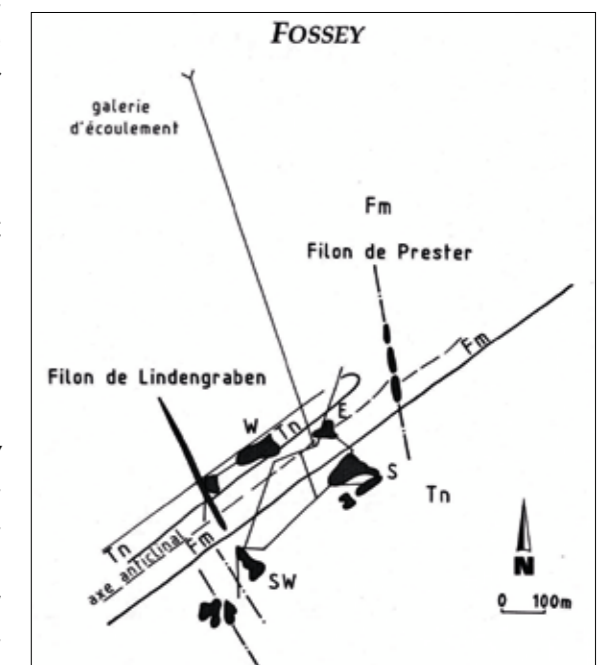
Nach Ansicht von VM-Ingenieur Schwartzmann (um 1840) deutete bereits die Benennung *Fossey* auf eine frühere unerlaubte Galmeiausbeute an der Erdoberfläche hin, die zur Bildung einer Delle, eines Grabens „frz. fossé“ führte – ähnlich wie in *Kelmis de Kul*. Auch der Name der Schürfstelle *W Lindengraben/Léngejraaf* sei so entstanden. Bereits 1847 ließ die VM im Umfeld Probegrabungen bis zu 36 Fuß (ca. 12 m) durchführen, doch ohne Erfolg. Aber schon ab 1875 wird vom Göhlthal her auf einer Tiefe von 32 m (bzw. 34 m) ein Stollen von 633 m Länge in den Berg getrieben. So werden hintereinander die 4 Fundstellen E, S, W und SW geortet (nach deren geographischer Lage benannt). Das Erz der Schürfstelle S soll besonders reich an Zinkgehalt (Felsgalmei) gewesen sein.

1883 wird außerdem nordöstlich von Fossey das Galmeilager *Prestert* entdeckt. Die Schürfstelle wurde in einer Länge von ca. 160 m ausgebeutet. Insbesondere auf einer Teufe von unter 50 m wird hochwertiges Erz entdeckt. Der Abbau erfolgte insbesondere zwischen -25 und -90 m. 1905 soll *Prestert* bereits eine Teufe von -103 m betragen haben. Doch bereits 1906 wird, insbesondere wegen steigender Wasserprobleme, die Ausbeute gestoppt.

Inzwischen wurde im Jahre 1900 die Schürfstelle *Lindengraben* in Angriff genommen. Diese wird bis 1918 ausgebeutet. Sie liegt nördlich von SW. Ab 1908 wird auf einer Länge von ca. 130 m Erz abgebaut zwischen -57 m und -87 m, nach 1912 bis zu -107 m, dann nach 1913 bis zu -127 m. Das Flöz erreicht schließlich eine Länge von 250-275 m bei einer Erzschieferung von 1 m. Die Ausbeute erfolgte also insgesamt von der Oberfläche her und reichte bis zu einer Teufe von -146 m. Darunter soll die Dicke der Erzader sogar noch stärker gewesen sein als 1 m, und das auf einer Länge von über 70 m. Von einer -200 m-Sohle ist, im Gegensatz zu den Angaben des Göhlthal-Beitrags von 1970 (siehe unten), in dieser wissenschaftlichen Schrift nicht die Rede.

Der Bergbau vor Ort fand sehr wohl ein Echo im sozialen Leben der Region. Mehrere Hinweise in Beiträgen von W. Timmermann im *Heimatbuch Hauset I* zeugen davon. Seite 116 wird die Konzession „Anfang“ in der *Fossey* genannt. Diese wurde ab 1871 von der Eschweiler Gesellschaft *Concordia* J. Schmetz zur Eisenausbeute anvertraut. Es wird dort auch berichtet, dass in der Nacht vom 29. auf den 30. Dezember 1881 in der VM-Grube *Fossey* der Bergarbeiter *Nikolas Joseph Emonts* aus Preußisch-Moresnet in einen 17 m tiefen Schacht stürzte und sich dabei einen Bruch des rechten Beines zuzog (S. 56).

Figure 13.- Fossey. Plan d'ensemble de la minéralisation (sous les terrains de couverture), d'après plans miniers.



Lageplan aus dem Atlas von L. Dejonghe, F. Ladeuze und D. Jans (1993).



Der restaurierte Ausgang des Luisenstollens. Von hier aus wurde das Galmeierz zuerst mit Fuhrwerken, dann per Pferdebahn zur Aufbereitung nach Kelmis transportiert.

Der Erztransport

Doch wie gelangte das hier geförderte Haufwerk zu den VM-Industrieanlagen im *Bruch*? (Die Koordinaten des Luisenstollens sind: 215 m über NN, N 50°42'04,60"- E6°02'22,89").

Tagebuchnotizen des Kelmiser Unternehmers Josef Mostert besagen, dieser habe am 13. April 1883 Damm und Gleise der Pferdebahn von Fossey nach Kelmis (Altenberg) beendet.

Unser Bildmaterial dokumentiert das Umfeld der Schmalspurbahn als Zubringerstrecke zur Zentrale des Bergwerks in Neutral- bzw. Preußisch-Moresnet. Die Bahn verlief erst mehrere Kilometer auf dem linken Göhlufer: zuerst am Hammerweg entlang, überquerte die Asteneter Straße in der Kurve am *Ökerböjsch*, lief durch die Wiesen von Karl Homburg seliger, dann durch die vom Hof *Moosbend* (heute Gestüt Simons) um schließlich die zur Emmaburg gehörenden Waldungen zu durchqueren. Hier fuhr sie über den Bach unterhalb der damaligen Steingrube Luchte (heute Lager Steffens) und folgte weiterhin der Göhl, nunmehr aber auf dem rechten Ufer, bis zur Wäsche im *Bruch* (181m über NN, N 50°42'38,88"- E 6° 00'29,23").

Angesichts der Flurbereinigungsarbeiten im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden natürlich auch auf dieser Strecke so manche Industrie-Spuren verwischt. Doch ist dem hier aufgewachsenen Autor die relativ gradlinige Trasse am Göhlufer entlang bestens bekannt.

(Es ist vergleichsweise viel mühsamer, den genauen Verlauf der Transportseilbahn von der Grube Lontzen durch die Wiesen hinter dem Werk, zuletzt *Mustad*, über die Weiden bei Huset, Rizzahof und Emmaburg bis hin zur Göhl zu dokumentieren. Wertvolle Hinweise dazu gab der Nachbar Karl Bebronne, wichtige Materialien lieferte Karl Cormann von der „Dorfgeschichtlichen Sammlung“ in Lontzen.)



Der Bahndamm verlief nach Westen, erst links am Hammerweg entlang auf dem linken Göhlufer

Ein Chronist aus Kelmis folgte der Strecke zur Beförderung des Erzes von der Fossey bis hin zur VM-Zentrale in entgegengesetzter Richtung, flussaufwärts: „Hinter der Wäsche (Tankstelle Reinartz im Bruch) lag vor Jahren eine Bahn, deren Gleise göhlaufwärts liefen bis zur Brücke zwischen Bach und Kasinoweier, die bis heute noch unbenutzbar blieb.

Hinter dieser Brücke, rechts (sic, gemeint ist wohl *links*) neben dem Eisengitter, lag das Bähnchen, man sieht es noch oberhalb des Weges, der zur Emmaburg führt. Oben, vor der zweiten Brücke, bog es an der linken Waldecke in den Weg nach Hergenrath ein.

Recht bald setzte sich die Bahn vom Wege ab, um dann schließlich an der Kalkgrube Luchte... in die kleine Waldung zu verschwinden. Dann zog sie in grader Linie weiter hinter dem Fabrikgebäude „Hergenrath Mühle“ bis zum Asteneter Weg, überquerte diesen, schlug den gegenüberliegenden längs der Göhl ein und erreichte so in halbrunder Biegung den Luisen-Stollen.“ (F. Uebags, Im Göhlal 7, 1970, S. 6-7)

Auch die Namen der Fuhrleute und Betreuer scheinen dem Berichterstatter bekannt gewesen zu sein: Am Stolleneingang habe Anton Hackens aus Preußisch-Moresnet anscheinend mit je einer Tonne Haufwerk 7-8 Kippwagen zum Abtransport beladen. Nach dem Bau der Stromzentrale (1910) beförderte derselbe Hackens zeitweilig Steinkohle von Neutral-Moresnet über die *Pavai* nach Preußisch-Moresnet, wo die Zentrale stand (siehe das Foto in unserem rezenten Kelmis-Buch, S. 117).

Beim Fuhrmann Nikolaus Wintgens (mit Vollbart!) und seinem „Schwarzen“ (Rappen) ist der Chronist wohl in die Irre gegangen. Die immerhin 84jährige Tochter des *Nikela*, der einer Familie aus Hauset entstammte und später am *Schnellenberg* in Neu-Moresnet wenig unterhalb der Grube Schmalgraf einen kleinen Bauernhof bewirtschaftete, kann dies jedenfalls nicht bestätigen. Als Ersatzfuhrleute sollen bei Bedarf Pierre Songlet (dieser arbeitete jedoch, wie sein Bruder Joseph, bei der SNCB - Mitteilung der Tochter Marie, USA), Mathieu

Colette und ein gewisser Brand, alle aus Kelmis, fungiert haben.

Auch eine Teufe von -200 m wird für die Grube Fossey von den Wissenschaftlern (siehe oben) nirgendwo erwähnt. Solcherart irrige Angaben in heimatkundlichen Schriften werden dann leider in neueren Publikationen einfach unkritisch übernommen und somit weiter verbreitet.

Die ca. 2,4 km lange, leicht abschüssige Strecke entlang der Göhl zur VM-Aufbereitungsanlage – *va-jen Fosai é Hoozent bés é Kälemes é-jene Brook* – legten Fuhrmann und Pferd anscheinend durchweg sechs Mal am Tag zurück. Bei der Hinfahrt konnte das Pferd den leichten Geländeanstieg in Richtung *Hammerbrücke* (34 m zwischen *Bruch* und *Luisenstollen*) sicher leicht verkraften, denn nun zog es die Loren ja leer. Nach der Schließung der Grube Fossey im Jahre 1923 blieb die Strecke, wie so oft, vorerst einmal einfach ungenutzt liegen.



Am Ende des Hammerwegs überquerte die Pferdebahn die Asteneter Straße und verlief ungefähr zwischen dem Willkommensschild und dem Gartenhaus des früheren Hauses von Karl Homburg in Richtung auf die Hergenrather Mühle.



Die Strecke in Richtung auf die Hergenrather Mühle: Oben links, ein Rückblick auf das Haus von Karl Homburg; darunter Pferde des Gestüts im Moosbend. Entlang des Pferchs (oben rechts) lief die Bahn oben auf dem linken Göhlufer.



Links, das Eingangstor zum Gestüt Moosbend. Rechts Mitte, Rückblick auf die Bahnstrecke (rechter Bildrand) und die Hergenrather Mühle auf dem rechten Göhlufer. Rechts unten: Blick auf die Höfe Moosbend und Tiffes (rechts oben).





Links und oben: Flurbereinigungen ebneten den Bahndamm fast überall ein; nur zum Wald hin begleitet er noch stückweise den Lauf der Göhl.



Oben: Blick nach Westen: Die Schneise zeigt noch den Verlauf der Strecke auf dem rechten Göhlufer an. Diese folgte dann dem Emmaburgerweg auf der rechten Straßenseite.



Mitte: Im Emmaburger Wald ist der Damm überwachsen. Darunter: Der östliche Ansatz der Brücke über den Bach. Rechts: Rückblick nach Osten vom rechten Göhlufer aus auf Brückenansatz und Damm.



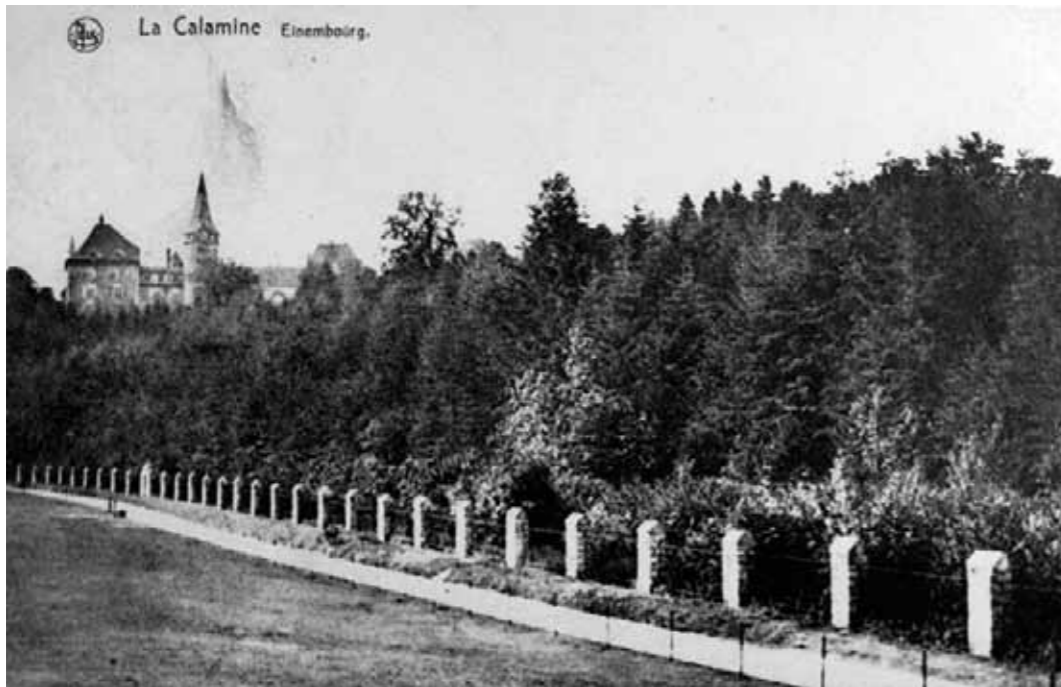
Oben: Zeitgenössische Lithographie der Emmaburg (19. Jh.) signiert K. S. (Sammlung L. Wintgens).

An der Abzweigung zur Göhlbrücke und zur Burg drehte die Bahnstecke rechts ab. Sie verlief dort entlang, wo der spätere Burgherr Nellessen das Eisengitter errichten ließ.





Oben: Blick nach Westen: Die Pferdebahnstrecke am Kalkofen der Firma Luchte; dahinter die evangelische Kirche (1857 erbaut) nebst Pfarrhaus (1865). (Buch B-N-S).



Rückblick nach Osten von der Brücke am Kasinoweiher. Auf der zeitgenössischen Postkarte erkennt man noch den Trampelpfad der Zugpferde.

Unten: In der Pfeilernische hängt das Wapen der Familie Nellessen, Burgbesitzer von 1897-1958.



Die Pferdebahn folgte in etwa dem Lauf der Göhl, überquerte hier den Ablauf des Kasinoweiher und bog dann unweit der Schleuse zum Wasserkanal (a-jen Årek) nach rechts zur Wäsche ab.



Unten: Der Kasinoweiher (1861 von der VM angelegt) gerät heute, trotz Grünzone, immer mehr in Bau-Bedrängnis...





Oben links: Die neue Wäsche (1900);
unten die Anlieferung des neuen Erzes.



Zwei Galmeierzstücke aus
der Grube Fossey:

Oben: Willemit (Zinksilikat)

Rechts:
Strickbleiglanz auf Schalenblende

Sammlung Paul Simons, Kelmis



Archiv L. Wintgens / Sammlung P. Simons / Foto C. Paulus.



Oben: Die Kelmiser Klau-
berinnen sortierten als erste
die Zinkerzbrocken aus dem
kalten fließenden Wasser.



Sammlung Paul
Simons, Kelmis

Oben: Grube Fossey, Strickblende polier. Rechts davon: dasselbe roh.

Unten links: Grube Schmalgraf, Zinkblende mit Markasitkugel. Unten rechts: Grube Fossey, Schalenblende mit Bleiglanzoktaedern.



Archiv L. Wintgens / Sammlung P. Simons / Foto C. Paulus.



Oben: Die Direktorenvilla (Parkvilla) , erbaut 1843, in ihrem heutigen Zustand.

Unten: Panorama von Kelmis von Süden her: Die verbleibenden Gebäude des VM-Bergbaus:

1. Verwaltungsgebäude (1910, heute Tankstelle C. Ohn),
2. Zinkweißfabrik (1929, heute Fa. Raxhon),
3. VM-Schlosserei und Schreinerei (heute Fa. Zeevaert).

Die Direktorenvilla (Parkvilla) oberhalb des Verwaltungsgebäudes ist hier nicht sichtbar.

Der Autor dankt hiermit Willy Bastin und Charles Paulus für wichtige Hilfeleistung beim Erstellen des vorliegenden Aufsatzes, insbesondere durch Photographie- und scan-Arbeiten.

Leo Wintgens



Das Galmeiveilchen wuchs früher auch auf dem alten Damm der Pferdebahn von der Fossey nach Kelmis.



Glück auf !



Bibliographie

- A. BOILEAU, Enquête dialectale sur la toponymie germanique du nord-est de la province de Liège, Liège I 1954, II 1971 (zitiert N-E I oder II)
- L. DEJONGHE, F. LADEUZE, D. JANS, Atlas des gisements plombo-zincifères du synclinorium de Verviers (est de la Belgique), Bruxelles, 1993
- V. GIELEN, Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, Walhorn, 1963
- M. KOHNEMANN, Die Flurnamen des Walhorer Landes, Manuskript der Doktorarbeit, Löwen, 1961
- T. KRAUS (Hrsg.), Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band I Die natürlichen Grundlagen, Aachen 2011
- C. TIMMERHANS, Les gîtes métallifères de la région de Moresnet, Liège, 1905
- H. WICHERT - H. CH. OBERKIRCH, Der Bergbauunternehmer und Ziegeleibesitzer Josef Schmetz in Her-genrath, Im Göhlthal, 36, 1985
- L. WINTGENS, Weistümer und Rechtstexte des Herzogtums Limburg, OSTBELGISCHE STUDIEN III, Eupen, 1988
- L. WINTGENS, Echos aus einem europäischen Kuriosum: Neutral-Moresnet-Neutre, Helios-Verlag, Aachen, 2010 (fünfsprachig, 304 S. A4)
- L. WINTGENS, „Neutral-Moresnet“, modernes Ergebnis wirtschaftspolitischer Bestrebungen seit der karolingischen Ära, Manuskript des Vortrags beim 3. Stolberger Kolloquium Historisches Ingenieurwesen und 7. Montanhistorischen Kolloquium Hunsrück-Pfalz-Saar, Stolberg, Zinkhütter Hof, 11-09-2004
- M. YANS, Histoire économique du Duché de Limbourg sous la Maison de Bourgogne: Les forêts et les mines, Bruxelles, 1938



zu Seite 165: Abb. 1

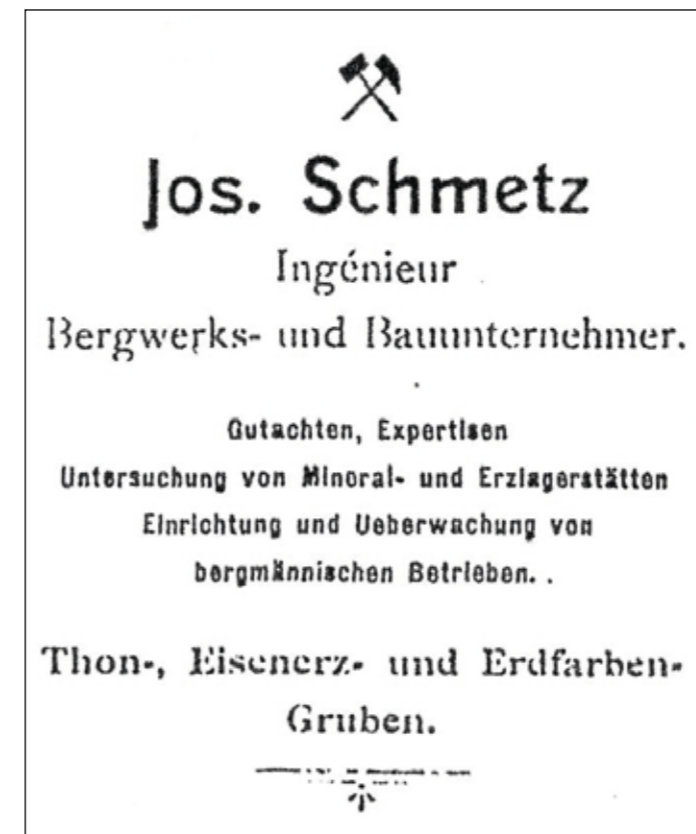


Abb. 2



Abb. 3

Die Burg zu Hauset

Betrachtungen über eine entschwundene Schöne

Hauset hat keine Burg mehr - seit etwa 300 Jahren. Die Reste der ehemaligen Burg sind heute unter der Grasnarbe einer Wiese in Hauset verschwunden. Soweit bekannt, gibt es kein Bild der alten Burg und die schriftliche Hinterlassenschaft der vergangenen Jahrhunderte ist ziemlich dürftig. Dabei muß es sich um ein stattliches Anwesen gehandelt haben, vergleichbar mit den zahlreichen noch existierenden Burgen der Nachbargemeinden.

Eine Karte aus dem 19. Jahrhundert gibt Auskunft über die Lage der ehemaligen Burg zu Hauset. Der erste Autor, der die Burg erwähnt hat, ist C. Quix¹ aus Aachen in seinem Buch aus dem Jahre 1837 (*Auszug aus Kapitel ‚Hauset‘- siehe Endnote¹*). Eine weitere Veröffentlichung (1879), die die Burg erwähnt, stammt von C. Rutsch² aus Eupen. Beide Autoren beziehen sich auf Lehnregister des Marienstifts Aachen. Spätere Veröffentlichungen über die Burg basieren im wesentlichen auf diesen beiden Quellen.

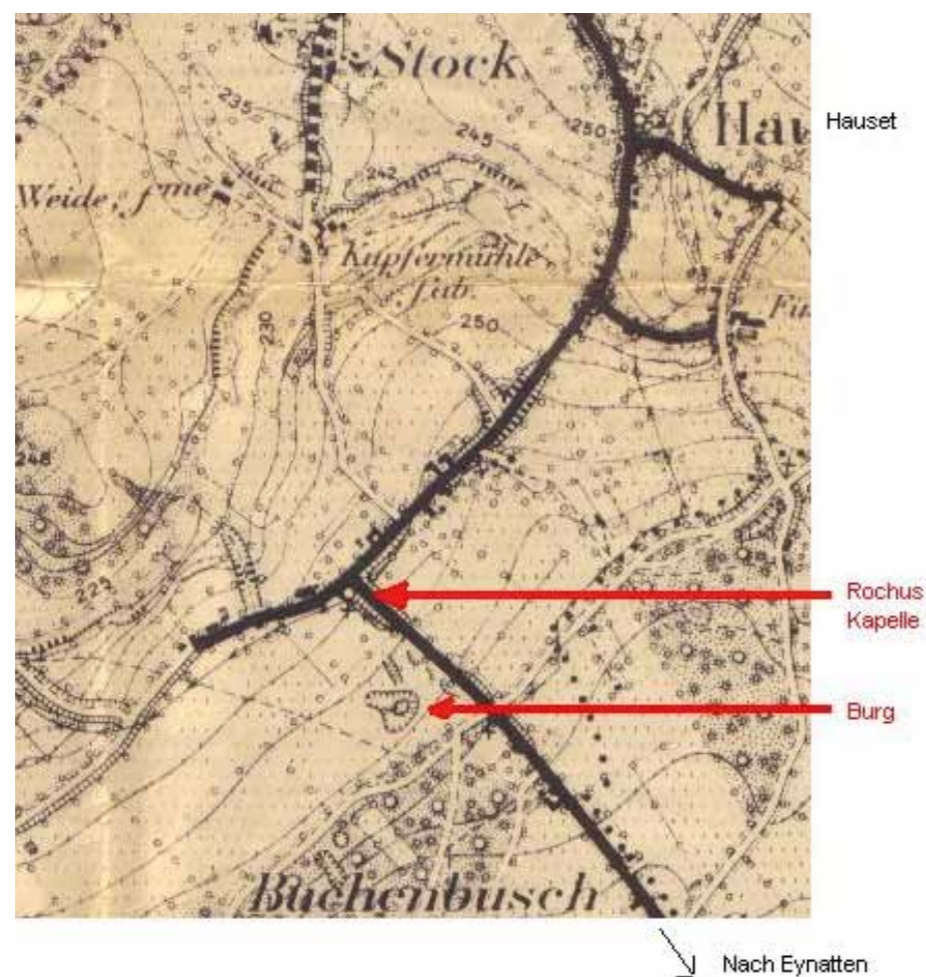


Bild 1: Hauset mit ehemaliger Burg und Rochus Kapelle.

¹ C. Quix: Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen..., Aachen 1837. Digitalisiert von Google

² C. Rutsch: ‚Eupen und Umgegend‘, Mayer / Eupen, 1879

³ Grenzecho, 1.10.1966, S.3, Nr. 227

In einem Artikel im ‚Grenz-Echo‘³ (1966) sind die Informationen aus den spärlichen Quellen über die Burg zusammengefaßt (Auszug):

„Die ehemalige Burg der Ritter von Holseit – Hauset und seine Wasserburg – Holseit, Holsyt, Huylsit, Houlset, Welschen Houlset.

Das schmucke Dorf Hauset liegt an der Geul und bildet die östlichste Ecke des ehemaligen Limburger Landes. Dorf und Lehen Hauset sind in den Lehenbüchern nicht zu unterscheiden. Erst im Mittelalter wurde der Flecken Hauset eine kleine Ortschaft. Die ersten Ansiedlungen befanden sich in der Nähe der alten Wasserburg von Hauset. „Alte Burg“ sagt man in Hauset und meint damit die wenigen Reste der einstmals mächtigen Wasserburg in der Nähe der Rochus-Kapelle. Übrig geblieben sind nur noch (1966!) einige Mauerreste, Wassergräben und Hügel. Wie die Burg früher ausgesehen hat, darüber weiß kein Chronikschreiber etwas zu berichten. Bekannt ist nur, daß die Burg im 18. Jahrhundert vollständig verfiel.... Nach Rutsch werden als Ritter von Hauset und damit als Burgherrn bereits 1271 Wilhelm von Holseit und ein Thomas von Hulsit 1321 genannt....

Unter den Stiftern der Reichsabtei Burtscheid wird der Ritter Heinrich von Hoysit aufgeführt...

1468 ist Goswin Scheiffart von Donrath mit dem Gute Holset belehnt, und übergab es dem Philipp von Huckelbach, behielt sich aber das Schloß mit Gräben und Fallbrücken bis an den Weg beim Hofe, mit einem Bende (Wiese) an der Brücke und ein Stück Ackerland an der Kirche⁴ sowie Zinse, Erbpächte, Pfennigsgelder und Kapaune zu seiner Verwendung vor⁵. Hier findet man den ersten Hinweis über die Stärke der Wasserburg der Herren von Hauset....

1662 hat der Freiherr Heinrich von Amstenrath zu Eynatten das Dorf und die Herrlichkeit Hauset mit der Burg in Besitz. 1721 gehören Burg und Gut Holsit der Gemeinde unter Bürgermeister Friedrich Hessel....

Die stolze Hauseter Wasserburg verfiel im 18. Jahrhundert vollständig und heute findet man nur noch ganz wenige Reste dieser Anlage.: Nur die Wiese trägt heute noch die Bezeichnung ‚die alte Burg‘. Schade, daß man vor einiger Zeit die dort vorhandenen alten Bäume fällte (Bild 2) und immer mehr von den großen Wassergräben zugeworfen werden.



Bild 2: Reste der Burg Hauset. Foto Grenz-Echo.

⁴ Es ist nicht klar, welche Kirche hier gemeint ist. Die Rochus-Kapelle wurde wohl erst 1676 gebaut, d.h 20 Jahre später.

⁵ Quix: ‚Beiträge zu einer historisch topographischen Beschreibung des Kreises Eupen...‘; Aachen 1837. Digitalisiert von Google. - Den ganzen Abschnitt über ‚Hauset‘ siehe Seite 206 dieser Chronik

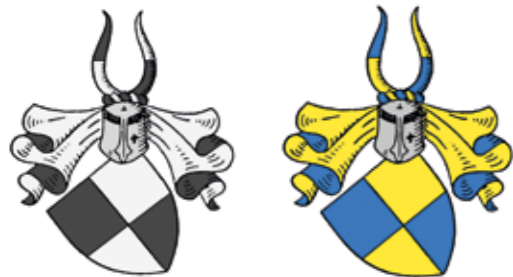


Bild 3: Kaminplatte im Bauernhof Hick.

Die Vermutung liegt nahe, daß der in der Nähe liegende alte Bauernhof Van Weersth⁶ die Nachfolge der ehemaligen Burg angetreten hat. Dieser Bauernhof ist ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, wurde aber im 19. Jahrhundert teilweise verändert. Im Innern befindet sich eine gußeiserne Kaminplatte (Bild 3) aus dem Jahre 1613 mit dem Reichsadler und wahrscheinlich dem gräflich Boyneburgschen Wappen⁷ sowie den Buchstaben C.B. Einige wenige keramische Erzeugnisse, die man vor einigen Jahren in der Nähe der alten Wassergräben fand, zieren das prächtige alte Bauerngut.“

Auch der Hauseter Journalist W. Timmermann⁸ schreibt über die „Wasserburg, bei der auch die Vorburg mit Gräben umgeben war“. Er fügt als Detail noch hinzu, er habe von dem damaligen Gutsbesitzer Franz van Weersth erfahren, daß um 1900 die bis zum ersten Stock noch stehenden Mauern der Burg abgerissen wurden. „Die Natursteine dienten dann zum Bau der Stallungen von Gut Großhaus.“ Timmermann erwähnt auch, daß die Gräben im Lauf der Zeit ausgetrocknet seien und daß Regenwasser abließ in Richtung Rochuskapelle und neben der Strasse nach Eynatten plötzlich versickerte. Und eine weitere - heute nicht mehr sichtbare - Einzelheit zur verfallenen Burg wird von ihm knapp berichtet: „Auf dem Osthügel die Fundamente der Hauptburg, westlich schwache Spuren der Vorburg.“

⁶ Der Name Van Weersth wird erst seit kurzer Zeit auf das Gut angewandt. Der ursprüngliche Name ist nicht bekannt.



⁷ Diese Information ist sicher nicht richtig. Das Boyneburgsche Wappen sieht völlig anders aus. (Es bedürfte dann weiterer Klärung welche Beziehung evtl. zwischen Hauset und Boyneburg bestand: „Boyneburg (auch Boineburg, Boemelburg oder Boyneburgk) ist der Name eines alten niederhessischen Adelsgeschlechts. Der Namen gebende Stammsitz der Herren, Freiherren und Grafen von Boyneburg war die gleichnamige Reichsburg Boyneburg (auch Bomeneburg), deren Ruine auf einem Höhenrücken des Ringgaus in der gleichnamigen Gemeinde zwischen Eschwege und Sontra steht. Die Familie gehört noch heute der Althessischen Ritterschaft an. (Wikipedia))

⁸ Willy Timmermann, Hauset: : Über die Jahre gesammelte Artikel. Dieser über die Wasserburg aus 2007

Die Informationen sind zwar spärlich, jedoch hilfreich, um eine Vorstellung zu bekommen, wie die Burg ausgesehen haben könnte. Denn es wurden bisher noch keine archäologischen oder vermessungstechnischen Untersuchungen an der Ruine gemacht. So sind weitere Überlegungen eher Spekulation. Dennoch, die vorhandenen Informationen lassen einige Schlüsse zu

- Lieselotte Timmermann⁹ weist auf die häufige ‚offene fränkische Bauweise‘ (Bild 4) bei Wasserburgen des Eupener Landes hin, wie z.B. bei den Schlössern Libermé und Groß-Weims bei Kettenis, etwa sieben Kilometer von Hauset entfernt.

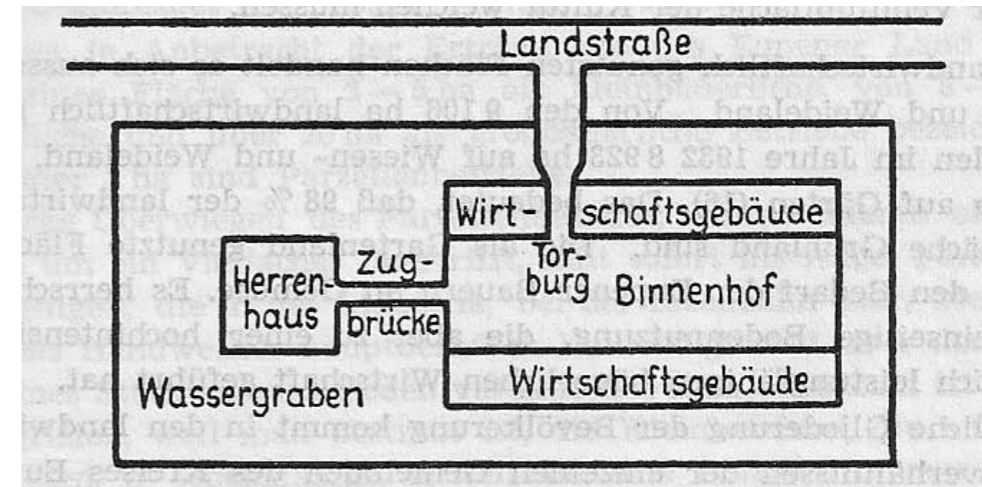


Bild 4: Grundriß einer Wasserburg (L. Timmermann).

Die kurze Bemerkung: „Auf dem Osthügel die Fundamente der Hauptburg, westlich schwache Spuren der Vorburg.“ machen die Anwendbarkeit des Schemas (Bild 4) auf die Hauseter Burg wahrscheinlich. Demnach hätte es - wie in der Gegend üblich – einen Wohnturm/Herrenhaus gegeben, der im Fall eines Angriffs durch Heben einer Zugbrücke von den Wirtschaftsgebäuden getrennt werden konnte. Man würde dann wohl oder übel die langgestreckten Wirtschaftsgebäude opfern, sie waren aber auch leichter wieder aufzubauen.

- Aber: War die Burg zu Hauset eine Wasserburg? Sicher nicht. Die Wasserburgen der Umgegend sind Niederungsburgen, sie liegen in der Ebene an Wasserläufen¹⁰. Die Karte in Bild 1- und der Augenschein vor Ort - zeigt durch die Höhenlinien, daß die Burg zu Hauset auf einem Gelände mit leichter Hanglage gebaut wurde, also kein guter Platz für eine Wasserburg. Die ehemals vorhandenen Gräben werden Trockengräben gewesen sein, die bei Burgen durchaus üblich waren. Zudem befindet sich in der Nähe des Burggeländes kein fließendes Oberflächenwasser, das Gräben kontrolliert spülen und füllen könnte. Gelegentliche teilweise Füllung der Gräben durch Regen- oder Grundwasser wäre möglich, aber für die Verteidigung nicht zuverlässig genug.

⁹ Lieselotte Timmermann: „Das Eupener Land und seine Grünlandwirtschaft“, Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Bonn – Bonner Geographische Abhandlungen, 1951.

¹⁰ Niemax, Manfred: „Burgen-Schösser-Herrensitze in Ostbelgien, ISBN-10: 3-00-020297-8, 2006.- Die beigegefügte Wanderkarte, Kompass' weist die Nähe der Wasserburgen zu Wasserläufen aus.

- Warum wurde die Burg dann an dieser Stelle gebaut? Unter dem Gesichtspunkt der Verteidigung ist die Lage am Hang nicht optimal, denn der vom Rücken der Burg Angreifende steht auf höherem Gelände als die Burg. Er hat damit einen Vorteil, besonders als Feuerwaffen seit dem 14. Jahrhundert in Gebrauch waren. Der Vorteil der für die Burg ausgewählten Stelle ist die Möglichkeit eine wichtige Wegebzweigung (Eynatten/Hauset/Astenet/Walhorn) in der Bank Walhorn zu beobachten (Bild 1) Die Wege waren an die von Aachen ausgehenden Fernstrassen angeschlossen. Und - nicht zuletzt - es gibt im hügeligen Dorfgebiet Hauset kaum einen Platz in einer Ebene, der groß genug wäre bei gleich guter strategischer Lage eine Wasserburg zu bauen. Es blieb wohl nur der ausgewählte Hang für die Burg übrig
- Warum verfiel die Burg zu Hauset so früh? - Das Eupener Land weist viele Burgen unterschiedlicher Art auf, die heute noch in gutem Zustand und zum großen Teil bewohnt sind. Die Ursache für den Verfall der hauser Burg könnten kriegsähnliche Ereignisse sein wie die Brandschatzung durch französische Söldner im Jahre 1684, bei der *alle* 25 Häuser in Hauset niedergebrannt wurden: Vielleicht auch die Burg? Wie solch eine Plünderung ablief, kann man an Hand von Bild 5 erahnen.



Bild 5: Plünderung eines Dorfes¹¹

¹¹ Das Mittelalterliche Hausbuch“, nach dem Original im Besitz des Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Leipzig 1912. Hier entnommen aus Borst, Arno: „Lebensformen im Mittelalter“, ISBN 3-548-34004-0
Besonders auffallend ist, wie tapfer sich die Frauen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Plünderer wehrten.-

Dann gab es noch am 16.9.1692 ein Erdbeben über dessen Auswirkungen aber nichts berichtet wird. Dennoch könnten diese Ereignisse das Ende der Burg bedeutet haben.

- Die Nachfolge der Burg:
Der vorher zitierte Artikel im Grenzecho berichtet, daß das Haus Hick, ehemals Van Weersth, auch Gut Grosshaus genannt, als Nachfolger der ehemaligen Burg gilt (Bild 6). Der Gedanke hat etwas für sich. Wenn wirklich die Burg im Jahre 1684 ein Raub der Flammen wurde, ist es durchaus möglich, daß mit verbliebenem Material ein neues Anwesen gebaut wurde, und im 20.Jhd. noch ein Stall.
Vielleicht wurde der Neubau aus dem 17.Jahrhundert in dem gleichen Baustil wie die ehemalige Burg, die der Bauherr ja wohl von früher kannte, aufgeführt. Wenn Gebäude der Burg zu Hauset ein ähnliches Fachwerkgeschoß hatten wie der Gutshof – was jedoch in unserer Gegend eher selten zu sein scheint¹², aber vorkommt (Schloß Libermé) - ist es offenkundig, daß bei einem Brand von den Gebäuden nicht viel übrig blieb,- bis auf das aus Stein gebaute Erdgeschoß.



Bild 6: Der alte Bauernhof Van Weersth / Hick, ein Bau aus dem 17. Jahrhundert, gilt als Nachfolger der alten Wasserburg der Ritter von Hauset. (Foto Grenz-Echo).

¹² Nimax a.a.O.

Die Burg zu Hauset wird der Mittelpunkt der Siedlung Hauset gewesen sein. Die Rochus-Kapelle in der Nähe der Burg wurde erst Mitte des 17. Jahrhunderts gebaut, vielleicht gerade um die Zeit als die Burg nach 400 Jahren ihres Bestehens durch Feuer zerstört worden war. Eine Kirche gab es noch nicht im Dorf, sie wurde erst im 19. Jahrhundert gebaut. Ein kleines Gewerbegebiet wird in der Nähe der Burg bestanden haben: man hat nahe der Rochuskapelle einen Töpferofen gefunden.

Die Burg und ihre wechselnden Besitzer haben als Verpächter und in anderen Funktionen das Leben in Hauset beeinflusst. Wie kann man sich dann das Leben auf der Burg und die Interaktion mit der Bevölkerung vorstellen? – Es gibt einen Zeitzeugen:

Ritter Ulrich von Hutten (1488 – 1523, geboren auf Burg Steckelberg bei Fulda), ein Zeitgenosse Martin Luthers, hat sein ganzes Leben dem Kampf gegen die nach seiner Ansicht unhaltbaren Zustände im Kaiserreich und in der römischen Kirche gewidmet und eine umfassende Sammlung kritischer Schriften hinterlassen. Er führte ein turbulentes Leben als Ritter, kaiserlicher Landsknecht, Gelehrter und wurde (1517) von Kaiser Maximilian durch Verleihung des ‚Goldnen Rings‘ als Dichter und Universitätsredner geehrt. Also ein Mann mit umfassender Erfahrung. Er schilderte dem Nürnberger Patrizier Willibald Pirckheimer in einem lateinischen Brief vom 25. Oktober 1518, er war damals 30 Jahre alt, das Ritterleben auf der Burg¹³:

„In den Städten könnt ihr nicht nur friedlich, sondern auch bequem leben, wenn ihr es euch vornehmt. Aber glaubst Du, daß ich unter meinen Rittern jemals Ruhe finden werde? Und hast Du vergessen, welchen Störungen und Aufregungen die Menschen in unserem Stande ausgesetzt sind? Glaube das nicht und vergleiche nicht dein Leben mit meinem! Um uns steht es so, daß mir die Zeitläufte keine Ruhe ließen, sogar wenn ich ein höchst ansehnliches Erbe besäße und von meinen Einkünften leben könnte. Man lebt auf dem Feld, im Wald und in den bekannten Burgen auf dem Berg. Die uns ernähren, sind bettelarme Bauern, denen wir unsere Äcker, Weinberge, Wiesen und Wälder verpachten. Der einkommende Ertrag ist, gemessen an der aufgewandten Mühe, geringfügig; aber man sorgt und plagt sich sehr, daß er großmächtig werde.. Denn wir müssen höchst sorgsame Hausväter sein..

Sodann müssen wir uns in den Dienst eines Fürsten stellen, von dem wir Schutz erhoffen. Wenn ich das nicht tue, glaubt jeder, er könne sich alles gegen mich erlauben. Aber auch wenn ich es tue, ist diese Hoffnung täglich mit Gefahr und Furcht verbunden: Gehe ich nämlich von Hause fort, so muß ich fürchten auf Leute zu stoßen, mit denen der Fürst, wie bedeutend er auch sein mag, Fehde oder Krieg führt und die mich seinetwegen anfallen und wegschleppen. Wenn es dann mein Unglück will, geht leicht mein halbes Vermögen als Lösegeld drauf, und so droht eben von dort ein Angriff, von wo ich Abwehr erhoffte. Deswegen halten wir uns Pferde und Waffen und umgeben uns mit zahlreichem Gefolge, alles unter großen und spürbaren Kosten. Unterdessen gehen wir nicht einmal im Umkreis von zwei Joch ohne Waffen aus. Kein Dorf können wir unbewaffnet besuchen, auf Jagd und Fischfang nur in Eisen gehen. Außerdem entstehen häufig Streitigkeiten zwischen fremden Meiern und unseren. Kein Tag vergeht, an dem uns nicht ein Zank hinterbracht wird, den wir dann möglichst vorsichtig beilegen müssen. Denn sobald ich zu eigensinnig das Meine behaupte oder Unrecht ahnde, gibt es Krieg. Wenn ich aber zu sanftmütig nachgebe oder etwas vom Meinen preisgebe, bin ich sofort den Rechtsbrüchen aller anderen ausgeliefert, denn dann will jeder als Beute für sein Unrecht haben, was den anderen zugestanden wurde. Doch unter welchen Menschen geschieht dies? Nicht unter Fremden, mein Freund, nein, zwischen Nachbarn, Verwandten und Angehörigen, ja sogar Brüdern. Das sind unsere ländlichen Freuden, das ist unsere Muße und Stille.

Die Burg selbst, ob sie auf dem Berg oder in der Ebene liegt, ist nicht als angenehmer Aufenthalt, sondern als Festung gebaut. Sie ist von Mauer und Gräben umgeben, innen ist sie eng und durch Stallungen für Vieh und Pferde zusammengedrängt. Daneben liegen dunkle Kammern, vollgestopft mit Geschützen, Pech, Schwefel und sonstigem Zubehör für Waffen und Kriegsgerät. Überall stinkt es nach Schießpulver; und dann die Hunde und ihr Dreck, auch das – ich muß es schon sagen – ein lieblicher Duft! Reiter kommen und gehen, darunter

Räuber, Diebe und Wegelagerer. Denn fast für alle stehen unsere Häuser offen, weil wir nicht wissen, was das für Leute sind, oder uns nicht groß danach erkundigen. Man hört das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder, das Knarren und Rattern der Fuhrwerke und Karren; ja sogar das Heulen der Wölfe hört man in unserem Haus, weil es nahe am Wald liegt.

Der ganze Tag bringt vom Morgen an Sorge und Plage, ständige Unruhe und dauernden Betrieb. Äcker müssen gepflügt und umgegraben werden, Weinberge müssen bestellt, Bäume gepflanzt, Wiesen bewässert werden; man muß eggen, säen, düngen, mähen und dreschen; jetzt steht die Ernte bevor, jetzt die Weinlese. Wenn einmal ein schlechtes Ertragsjahr kommt, wie in dieser mageren Gegend meistens, dann haben wir fürchterliche Not und Armut; dann hört es gar nicht mehr auf mit banger Unruhe und zermürendem Umtrieb. In dieses Leben rufst Du mich aus dem unwürdigen Hofleben zurück, als wäre es für das Studium geeignet“

Vom Glanz eines prächtigen Rittersaals also keine Spur. Ähnlich wird es auch mindestens in den schweren Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts in Hauset gewesen sein.

Dr. Hermann Heitmann
Januar 2012

¹³ Zitiert aus: Borst, Arno: ‚Lebensformen im Mittelalter‘, Ullstein Sachbuch, 1979, ISBN 3-548-34004-0

Erénnerong an dr Pelzerto-en

(Quix: Beiträge zu einer historisch-tographischen Beschreibung des Kreises Eupen..., Aachen 1837. Digitalisiert von Google)

Leseprobe: Das Kapitel über Hauset. (Holsyt, Huylsit.) -Anmerkung: Releviren = ein Lehen empfangen

„Das jetzige Dorf Hauset mit einer Kapelle in der Pfarre Eynatten und der Hof Hauset in der von Hergenraed sind in den Lehenbüchern nicht zu unterscheiden. Vielleicht war der letztere kein Lehengut, oder ist, das unter der Benennung „Welsch Houlset, vorkommende. In dem Dorfe Hauset sind noch einige Grundmauer des ehem. Schlosses zu sehen, nach welchem sich die Ritter von Hauset nannten. Heinrich von „Hoyzit“ gab bei seinem Absterben der Abt Burtscheid 1 Mark und 2 Wachslichter. Der Ritter Wilhelm von „Holscit“ lebte 1271. Der Armiger Thomas von Hulsit war 1321 Zeuge bei einer Urkunde.“

Der Ritter, Mathias (Mays) von „Holsyt“ und seine Freunde gingen im Jahre 1373 eine Sühne ein mit Arnold Bock, dessen Freunden und den Bürgern der Stadt Aachen. Den Sühnbrief besiegelten mit ihm, sein Oheim, Adam von „Eedernstein“ und der Ritter, Iohann von Gronsfeld, am Tage vor Philipp und Iacob den heiligen Aposteln. Von dem Joh von „Hülzit“, gen. von der Raeren, war oben die Rede. 1422 relevirte Carsillis von Eupen, Erbmarschal, die Lehengüter, aus welchen die Jouffer von „Layr zu Huylsit“ verstorben war. 1426 wurden Robert von Streithagen und Reinart von dem Sassen, nach Tode Bertram von „Lore“ mit dem Hofe zu „Welschen Houlset“ belehnt. Robert übertrug seine Hälfte des Hofes den Gebrüdern, Mattelion und Johann von Gronsfeld.

Johann von „Hülset“ starb vor 1426 und sein Sohn, auch Johann genannt, relevirte dessen Güter, namentlich den Hof Tiffeld. Der eben gen. Mattelion gab seinen Antheil an den Hof Welsch Houlset dem Heinrich „Pütsen von Housit“ in einen Erbpacht von 24 Müdden, theils Hafer, theils Spelz und 24 Kapaune, dieser verhypothetirte für den Erbpacht sein Gut zu Hergenraed, das der verstorbenen „Dyellen von Gaveren“ war. Den Erbpacht, den er von Joh. von Belderbusch, dem jungen, erhalten hatte, relevirte er zugleich mit dem obigen Antheil. Der jr. Goswin von Zevel besaß einen Erbpacht von 21 Müdden Hafer auf dem gem. Hof, welchen Erbpacht Pütsen diesem zahlen sollte, und von dem der 24 Müdden abziehen. Ebenfalls war der obige Hof noch belastet mit einem Erbpachte von 6 Müdden Hafer an Gertrud von Belderbusch, Nonne zu Sinnich.

1444 wurde Mechtild von „Geyer“ zu Gülpen mit den Gütern der verstorbenen Eheleute, Reinart von Hergenraed und dessen Gattin „Uda“ von Alensberg belehnt. Die Mechtild war eine Tochter der Diellen von Gaveren. (Geyr). Nach Absterben des Mattelion von Gronsfeld, verkaufte 1445 Werner von Gronsfeld, den besagten Erbpacht, und die Wittve des Mattelion, Katharina von „Heidendaele“ eheligte den Joh. von Vlyeck.

Im Jahre 1446 wurden Gombrecht von Dammerscheit und seine Gattin, Elisabeth von Belven mit dem Hauft (Schlosse) und der Hälfte des Hofes zu „Housit“ belehnt. In dem folgenden Jahre relevirten Joh. von „Holsit“ und sein Schwager, Heinrich Hamels, nach Absterben ihrer Mutter, ihre Antheile zu Hergenraed. 1466 wurde nach Absterben der Katharina von Heyendal, mit dem Antheile von Mattelion von Gronsfeld an den Hof Welsch Houset belehnt, Heinrich von Gronsfeld der alte. Die andere Hälfte relevirte Wilh. Schillink von Donrath. Nach Absterben Katharina von den Sassen, Mutter der Gattin des Goswin Scheiffart von Imstenrath. wurde dieser 1468 mit dem Gute „Holset“ belehnt, und gab dasselbe dem Philipp, Sohne des Philipp von Huckelbach, in einen Erbpacht von 38 Müdden Hafer. Er behielt sich aber das Schloß zu Holset, mit seinen Gräben, Fallbrücken, bis an dem Wege bei dem Hofe, mit einem Bende an der Brücke, und ein Stück Ackerland an der Kirche, Zinse, Erbpachte, Pfenningsgelder und Kapaune bevor.

Nach Tode des gen. Heinrich von Gronsfeld wurde Joh. von „Holset“ mit dessen Erbpachte und Kapaune-Lieferung 1475 belehnt. Als der Schöffen zu Aachen, Joh. „Knoe (Knoyen) von Vlieck“ verstorben war, relevirte 1480 für dessen Wittve, Elisabeth von Haren, deren Bruder Framdach, den Erbpacht von 31/2 Müdden, theils Spelz, theils Hafer, und 24 Kapaune zur Last des Hofes „Hauset“, der dem Mattelion von Gronsfeld vorhin gehörte. Die gem. Wittve schritt zur zweiten Ehe mit Leonard von dem Edelband, (Edelnbeymp) gen. von Meysenbroich, der 1490 den Erbpacht und die Kapaune relevirte. 1516 übertrug Joh. Crümmel von Nechtersheim dem Joh- Anselm einen Erbpacht von 5/5 Faß Hafer zur Last des Hauses und Hofes „Holset“, und einen Zins von 71/2 Mr. zur Last eines Bendes an der Geul.

Im Jahre 1517 suchte Diederich von Imstenrath bei dem Lehenhofe die Erlaubniß nach den Erbpacht von 13 Müdden Hafer zur Last des Gutes „Houset“, den er 1513 seinem Bruder, Johann, verkauft hatte, zu „beschüdden“, worauf er denselben verkaufte dem Werner von Daelheim. Einen andern Erbpacht von 36 Müdden und 5 Sümben Hafer zur Last des Hofes zu „Holzyt“ verkaufte, am 15. Octob. des gen. Jahres, Heinr. „Verfber“ von Daelheim.

In dem folgenden Jahre relevirten Johanna Mont und ihre Schwester, Töchter des verstorbenen Joh. Mont, einen Erbpacht von 8 Mltn. Roggen, den sie gekauft hatten von Goswin Scheiffart von Imstenrath, und der auf den Hof „Holzit“ haftete. Peter Bruer (Brauer) von dem Raeren, wurde mit dem Erbe zu „Hausyt“ seines Veters Joh. Kop, Karmeliter im Kloster zu Aachen, belehnt. 1519 relevirte Winand Putisken von Limburg, nach Tode seines Vaters, dessen Haus und Hof „Holzit“, und 1523 verkaufte Diederich von Ottegrafen Erbpachte und Zinse zur Last eines Gutes zu „Housit.“ Das Vorstehende zeigt deutlich genug an, wie die Gründe des Stocklehen, und Schlosses Hauset durch die Zeiten damals schon zersplissen waren. 1334 benachtigte den Hof zu „Houset“ Johanna von Ottegrafen, Tochter des Joh. Mont. 1538 suchte Gregor von dem Sand die Erlaubniß nach, bei dem Lehenhofe Alles, was durch die Zeiten von dem Gute zu „Holzit“, durch Verkauf oder Theilungen entkommen sei, jure retractus wieder an dasselbe zu bringen.

Im Jahre 1556 verkauften die Geschwister, Mathias, Diederich und Johann von Imstenrath mit ihrer Schwester, Katharina, Gattin des Iohann Holzmühle, Erben der verstorbenen Johanna, Tochter des Johann von Imstenrath, den man nannte, Joh. Mont, einen Erbpacht von 8 Mltn. Roggen auf den Hof zu „Holsit.“ 1619 wurden mit der Burg zu „Hausent“, belehnt Welter Welters von Eupen, seine Frau Gertrud, und deren Schwester Margaretha von dem Sand, nach Tode Gregor von dem Sand, Vater der Schwestern, dessen Wittve war Barbara Rohe. 1621 verkauften Welter Weilers, die Eheleute Diederich Rudeoet, seine Frau Elisabeth von dem Sand, Margaretha von dem Sand, Wittve von Nicolas Ernst und ihre zwei ältesten Töchter, die alle zu Cronenburg wohnten, das Stocklehen die gen. Burg mit ihren Rechten, und bei 4 Morg. Raum um dieselben den Gebrüdern und Geschwagern, Meessen und Lambrechts. Ebenfalls verkauften die gem. Erben des Gregor von dem Sand ein Gut zu Rabottraed.

Die gem. Ankäufer der Burg zu Hauset verkauften dieselbe 1632 an den Forstmeister, Heinrich de Boire. In dem folgenden Jahre wurde der Herr Pet. Straet, Rentmeister des Landes Limburg, nach Absterben seines Vaters mit 1/6 des Stocklehens „Hoselt“ belehnt. Am Ende des 16ten Jahrhunderts wurde das Dorf Hauset eine Herrlichkeit, die 1662 der Freiherr Heinr. von Amstenrath zu Eynatten besaß. 1721 relevirte Friedrich Hessel, Bürgermeister zu „Holsyt“, für die dasige Gemeinde, was dieselbe von dem Stocklehen und dem Hause „Holsyt“ besaß. 1735 relevirte der Freiherr Ant. von Agris nach Tode des Freiherrn Ioh. Wilh. von Olmüß, gen. Mülstroh, das sogenannte Lehen „Eynatten op den Busch.“

1795 wurde Hermann, Sohn des Peter Ganser, mit 4 Morg. Ackerland in dem Felde von Hergen- raed belehnt, die er von Katharina von Hergenraed erhalten hatte.

Over sässech Johr di sönnt, langs jejange wi dr Wénk
Wie me langsam auer wä-ed, denkt me an die Zitt zeröck,
wenn de Äldere mét oss Klös, trooke nojene Ocher Bösch.
Kohme no dä Bösch erénn, woss me jlich, wuhéen et jéng
Denn et wahr ooch desmohl wi-er wärrem neht de öschte Ki-er
Dat de Äldere mét os Kénger, Richtung Pelzerto-en du jéng,
dämm wär ku-ente si-e va heem ajene Horizont janz kleng
Ihrvurchtsvoll dong männechéng „Finger Gottes“ hömm ooch nenne,
dä villeicht é Vörussecht, mahnend nojene Hammel zecht.
Vajen Jöhl jong et Non-Stop, ömmer märr dr Bärsch erop,
béß me ko-em no neht zwei Stond, aan op Ochens höchste Punkt.
Endlech war me opene Kopp wu-e me lang ad wadde drop,
änn di Knaatsch änn Kümmeré, wohr mét éng Schlaach verbée
Änn du stong dä To-en vör os, mächtesch hu-ech wi ,ne Koloss.
Schwindelech woe-d me ad déck, wenn me märr no ove kéck.
Van do oove sööch wär da , jlohte wär, béß Afrika!
Änn me daht wi me nem sooch, dä-e steht noch é duuzend Johr
Va all Sijje ko-emte Lüt, énkél, änn ooch vöhl a mie-h,
di bée Sonn, off Rähn off Wooke, nahjene Pelzerto-en ah trooke.
Déesch änn Stöhl di lohne é, jé Ménsch jong dora verbée.
Fröjje dong séch jedder Jaas, op e Jlässje op en Tass,
wat verdénnt hau jedderenge, met dä Bärsch erop ze klemme.
Onjedöldich wo-et jewaht bés me kräch ,ne Limenad.
Dä-me da a éngem Stöck lääch dronk bés de létzde Dröp
Vadder dronk mét vöhl Pläsier, noh di Möhte zéch e Bier.
Änn di Mamm dronk Schluck vör Schluck, an di Tass met Mucke-Fuck.
Denn weil Kréesch wor johv et néht, Kaffee wi et hüj em jétt.
Modder döjhde noch zum Schluss oss en Brézel éjen Vuuß.
Su-e versprooche wär bestémmt néht ze knaatsche wi jewännt.
Donoh trook dann di Bajasch, wérr dr ()cher Bösch eraaf,
ko-eme jäje ovend da du-edmöj en os Hosend a.
Herrlech werrem dat jevöhl sooch änn hu-et me wérr de Jöhl.
Sässech Johr sönt at verjange, wu-e dä Pelzerto-en jstande.
Éjen Lu-et wo-ete jesprängt kött bevör dr Kreech beänt.
Van dä Bow ka me noch si-eh, e paar Steng än söss necks mi-eh,
Do wu-e fröjer me trook hén stöhnt hüj märr noch Strüch än Böhm.
Noch ,ne Pohl, dorop e Schéld, van dr Pelzerto-en e Beld
Wat hat os dä Wahnsinn braeht, dat dä To-en wo-et ömjelaat?
Off dat werklech nü-edesch wohr, vrooch ech mech ad all di Johr.
Wenn éch now dr Bösch hu-ech jonn, köhmt all di Erinnerung
Wi me Soondes Nommensdaach op-ene Pelzerto-en trook a.
Änn méch wät op ehmoht klor: alles blivt neht wi et wor.
Wat dr Ménsch erschaffe déht, éss néht vör de I-eweckkeet.
Wat dr éng séch jebowt, maat dr andere wärr kapott.
Jonger Lühj di wesse kohm, wat do ove émoht stong,
Mär os Au bliitt van dä To-en noch di fing Erinnerung.

Erich Kockartz
November 2004

Hauset und sein Mühlengrund

Die Industriezone entlang der Göhl

Hauset ist für einen Chronisten ein schwieriger Fall. Anders als z.B. in Raeren oder Eynatten sind in Hauset wenig historische Relikte erhalten. Die alte Burg und die Industrie sind verschwunden. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es noch 16 Wirtshäuser in Hauset, heute keins mehr. Alle Geschäfte bis auf eine Bäckerei sind geschlossen. Die Landwirtschaft schrumpft zu Gunsten der um sich greifenden Wohnsiedlungen. Und den Ort selber als selbständige Verwaltungseinheit gibt es auch nicht mehr. Er wurde 1977 zu Raeren-Hauset. Es kann deshalb nur versucht werden, neben der Nutzung der dürftigen Quellen der Vergangenheit, mit Hilfe zeitnaher Literatur das alte Hauset zu rekonstruieren.

Mühlen erzeugen die Vorstellung einer ländlichen Idylle wie dieses Bild (1) einer Mühle, das in Hauset auf einem Flohmarkt erstanden wurde. Nur, eine solche romantische Mühle gab es in Hauset nicht. Die Mühlräder in Hauset trieben Maschinen und Anlagen der Werkstätten zum Metallumformen und der Textilindustrie an. Es handelte sich um ‚Werkmühlen‘ im Unterschied zu Mahlmühlen, die vornehmlich Getreide verarbeiteten.

Mühlen wurden bevorzugt an Wasserläufen gebaut, die verlässlich ausreichende Mengen Wasser führten. Wenn in einem Fließchen die Wasserführung unregelmäßig war, wurde das Problem gelöst mit der Anlage von Stauweihern. Durch Anzapfen der Weiher konnte dann kontinuierlich gearbeitet werden. Auf diese Weise wurden auch kleinere Bäche genutzt – und dies sehr intensiv, wie Bild 2 für das Aachener Reich und die Reichs- abtei Burtscheid zeigt. Das ‚Aachener Reich‘ bestand im Mittelalter aus der ummauerten Stadt und dem durch den etwa 70 km langen Landgraben eingefriedeten Umland.



Bild 1: Es klappert die Mühle am rauschenden Bach.....

Die acht Aachener / Burtscheider Bäche¹, allen voran der Wurm-Bach waren dicht besetzt mit Mühlen, insgesamt 46. Damit wird das Potential der Aachener Bäche ausgeschöpft gewesen sein².

Es ist aufschlußreich, daß unter den Eigentümern der Kirberichsmühlen (seit 1520) und Papiermühle (seit 1252), gelegen am Wurm-Bach an der Grenze zwischen Aachener Reich und Burtscheid, Namen auftauchen, die auch aus dem damaligen Hauset bekannt sind: Die Familie Heyndal und das adlige Haus Holsit.³ Eine Verbindung der Aachener und Hauseter Mühlenindustrie erscheint deshalb gut möglich. Aus dem 19. Jahrhundert ist eine Verquickung ohnehin bekannt.

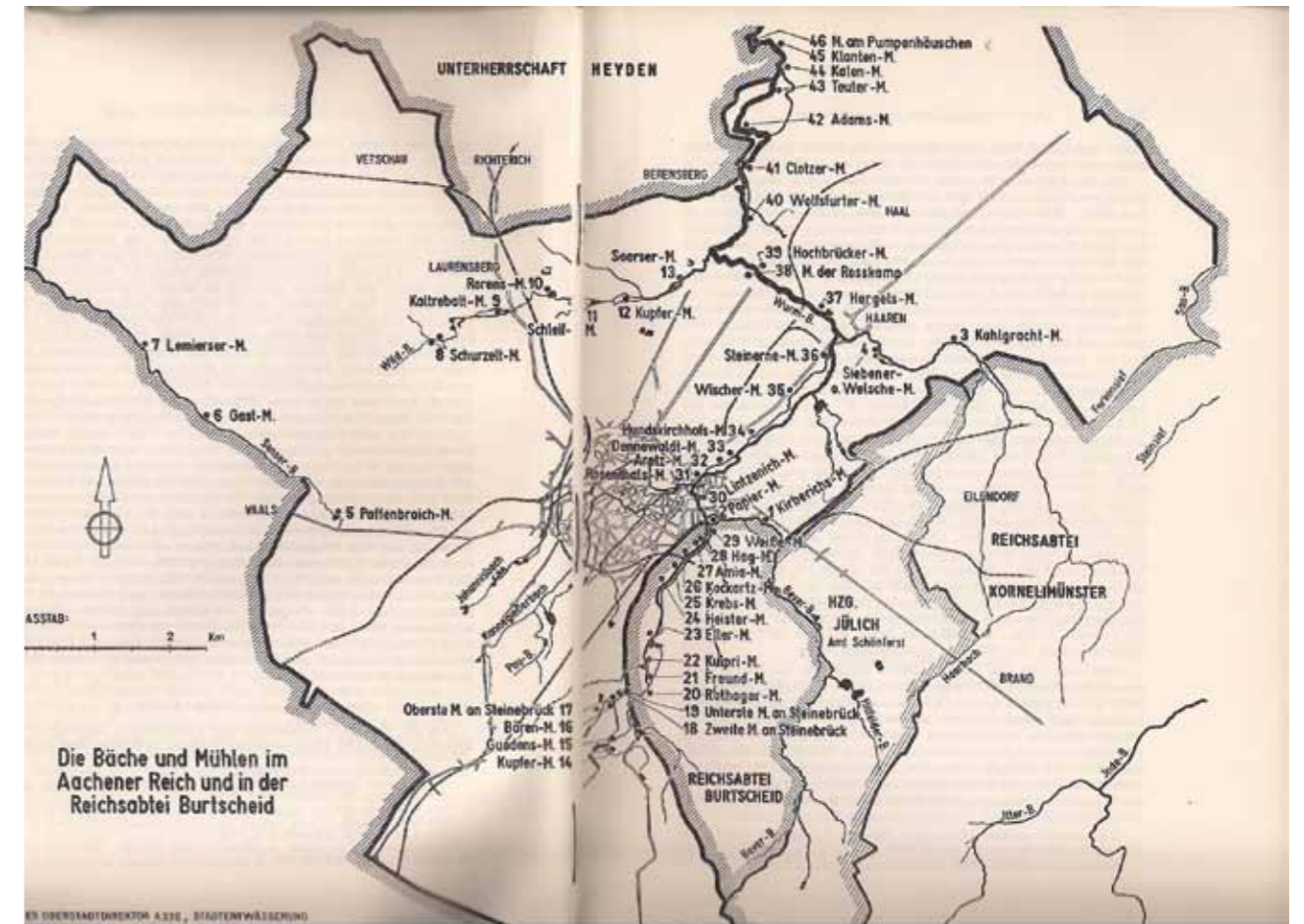


Bild 2: Die Bäche und Mühlen im Aachener Reich und der Reichsabtei Burtscheid, sowie in Hauset.

Technisches Neuland wurde in Hauset beim Aufbau der Industrie nicht betreten. Die Arbeiten bei Aufbau und Instandhaltung der aus Holz gebauten Mühlen wurden wohl durch spezialisierte Zimmerleute geleistet und der Betrieb gleichfalls durch erfahrenes Fachpersonal geleitet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die ländliche Hauseter Bevölkerung in großem Umfang am Aufbau der lokalen Mühlen-Industrie beteiligt war mangels Kapital und Know-How.

In Hauset nutzten Gewerbe und Industrie das Fließchen Geul (Göhl). Der Wasserlauf lieferte die Energie für die Wasserräder der verschiedenen Mühlen und Prozeßwasser, das bei der Herstellung von Textilien, z.B. beim Wollwaschen oder beim Färben, benötigt wurde.

¹ Johannisbach, die Pau, die Paunelle, Beverbach, Haarener Bach, Senser Bach, Wildbach, Wurm.

² Luise Frein von Coels von der Brügghen: Die Bäche und Mühlen im Aachener Reich und im Gebiet der Reichsabtei Burtscheid. – Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Band 70, 1958

³ Chr. Quix: Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen. Aachen 1837. (Reprint ISBN 3-87519-077-7)

Die mehrfache Nutzung eines Wasserlaufs auf engem Raum, wie entlang der Geul, geht nicht ohne Vorschriften, wenn man Konflikte vermeiden will. Ein ‚Handbuch des Mühlenrechts‘ aus dem Jahre 1829, das die Rechtslage u.a. in Preußen aufarbeitet und ältere juristische Ordnungen zusammenfassend darstellt, hat immerhin 216 Seiten und der Verfasser behauptet nicht, das Thema erschöpfend behandelt zu haben.⁴ Das Mühlenrecht begleitete und ordnete Planung, Bau und Betrieb von Mühlen aller Art.

Der Autor des Handbuchs geht auch auf die Technik ein (originale Orthographie): Hinsichtlich der Bauart theilt man die Wassermühlen in oberflächliche, wenn das Wasser von oben an das Rad fällt, halboberflächliche / rückenschlächtige und das mittelschlächtige, wenn das Wasser zunächst über oder unter der Mitte auf ein Rad stürzt und unterschlächtige, wenn das Wasser unten an das Rad anschlägt.....“ (Bild 3) Nach allem was man weiß, erlaubte das Gelände in Hauset die Nutzung oberflächlicher Wasserräder. Sie sind effizienter als die anderen Bautypen.

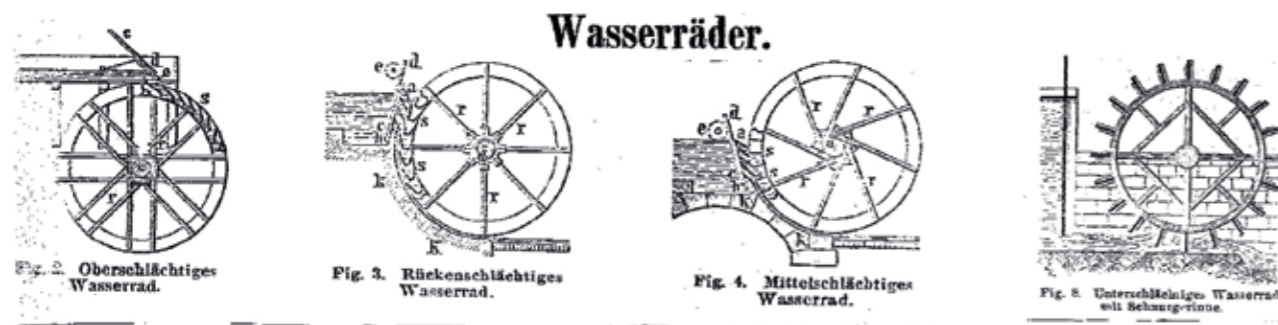


Bild 3: 'Die Bauarten der Wassermühlen.' - Oberschlächtiges Rad: Verwendung in Hauset. (Aus: Meyers Konversationslexikon, Leipzig und Wien, 1890).

⁴ Dr. Ernst Moritz Schilling: ‚Handbuch des Mühlenrechts, Leipzig 1829. – Digitalisiert vom Max Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte. Es beginnt mit einer Systematik an Hand derer man die in Hauset benutzten Technologien leicht einordnen kann:

- „§ 1. (nicht relevant).
- §2: Unter einer Mühle versteht man eine Maschine, welche durch Menschenhände, oder mit Hilfe des Viehes, oder des Wassers, oder des Windes in Bewegung gesetzt wird, um Früchte oder andere Sachen zu irgend einem Gebrauch vorzubereiten, sie zu zermalmen, zerschneiden, zerstampfen, schleifen, bohren, in die Länge ziehen, walken, haspeln u.s.w., und zwar von demjenigen, welcher ein Recht dazu hat, sowohl zu seinem eigenen, als auch zum allgemeinen Nutzen.
 - §3: Es folgt aus dem Vorstehenden, daß man die Mühlen auf eine dreifache Art eintheilen kann, und zwar in Hinsicht:
 - 1) der Art und Weise, wie sie in Bewegung gesetzt werden;
 - 2) der Gegenstände, welche in ihnen gemahlen werden und
 - 3) des Zwecks, oder des Gebrauchs.
 - §4: In der ersten Beziehung sind die Mühlen
 - 1) Handmühlen, welche so eingerichtet sind, daß sie durch Menschenhände in Bewegung gesetzt werden können
 - 2) Roßmühlen, bei welchen Pferde oder anderes Zugvieh gebraucht werden.
 - 3) Windmühlen, welche durch die Gewalt des Windes bewegt werden (**Hauset/Eynatten**)
 - 4) Wassermühlen, welche an einem fließenden Wasser, auf der Erde, erbaut sind. (**Hauset**)
 - 5) Schiffmühlen, welche auf einem Flusse angebracht und gleich den Schiffen, durch einen Anker befestigt sind.
 - §5: In Beziehung auf die Gegenstände gibt es außer den Mahlmühlen (u.a. Lohmühlen wie in **Hauset**) noch:
 - 1) Oelmühlen, in welchen aus verschiedenen Früchten und Sämereien Oel gepreßt wird.
 - 2) Polier- und Schleifmühlen, durch welche Schärfe und Glanz an Schwertern und anderen Instrumenten hervorgebracht wird. (**Hauset**, Hammermühle)
 - 3) Sägemühlen zum Schneiden und Zerteilen der Steine und Hölzer.
 - 4) Pulvermühlen, wo das Schießpulver bereitet wird.
 - 5) Walkmühlen (**Hauset**).
 - 6) Bohrmühlen, auf welchen Hölzer zum Gebrauch der Wasserleitungen durchbohrt werden.
 - 7) Stampfmühlen, welche bei den Bergwerken in Gebrauch sind
 - 8) Papiermühlen, auf welchen verschiedene Gegenstände in so kleine Teile zerteilt werden, daß daraus Papier gefertigt werden kann
 - 9) Nicht genannt: z.B. Kupfermühlen o.ä. (**Hauset**)

Hauset hatte keine Getreide-Mühle und damit wohl auch keine Mühlenromantik um die schöne Müllerin. Die Hauseter Wasserräder trieben z.T. laute und die Umgebung belästigende technische Anlagen an, so daß die Situation eher wie in diesen Versen beschrieben gewesen sein wird:

Fremder Mühle Klappergang
ist nicht zu ertragen -
nur der eignen Mühle Gang
klappert nach Behagen.⁵

Von den Mühlen in Hauset ist heute kaum eine Spur verblieben. Vor etwas über hundert Jahren war das anders. Auf dem Katasterplan der Gemeinde Hauset von 1895 ist noch das gesamte Mühlgraben- und Speicherteichsystem, das zum Mühlenbetrieb gehörte, deutlich erkennbar. Es wird sich im 19. Jhd. über sechzig Jahre kaum verändert haben, denn der Bürgermeister von Hergenrath, zu dem Hauset gehörte, beschreibt 1820 und 1830 in seinem Bericht an die vorgesetzte Behörde in Aachen, das System wie folgt (originale Orthographie):

⁵ <http://www.deutsche-muehlen.de/unterhaltung/li.htm>

„Die Geul hat ihren Ursprung in dem ostnördlichen Theile der Gemeinde Eynatten, nimmt ihren Lauf von dorten südwestlich in das zur hiesiger Gemeinde gehörige Dorf Hauset, wo sie nach einem, noch nicht allerdings viertelstündigen, Lauf eine ostwärts gelegene dem Herrn Nellissen zu Aachen, zugehörige Spinnerei benebst Scheer- und Rauhaschine namens Fingerhutsmühle und eine von dieser ungefähr Hundert fünfzig Schritte mehr südwärts gelegene Walkmühle, Lohnmühle genannt, von zwey Walkern und einer Spulkümpfe treibt. Von hier verfolgt sie ihren Lauf südwestlich durch das Dorf Hauset, und treibt wieder in einer Entfernung von ungefähr zehn Minuten eine der Maria Catharina Schyns zu Aachen, zugehörige, in der Nachweise das No. 3 aufgeführte Spinnerei nebst Walkerey, Kopfermühle genannt; von hier verfolgt sie west südlich und folglich in der nemlichen Richtung ihren Lauf, und treibt in einer ungefähr drei viertelstündigen Entfernung die in das Dorf Hergenraed, mittägig gelegene, dem Herrn Jacob Mauß zu Aachen zugehörige, in der Nachweise an No. 4 aufgeführte Walkerey, Rau- und Schermaschine. Auch haben die in dieser No. angeführte zwei Räder, nemlich ein Ober und ein unterschlägiges ihre Richtigkeit....“

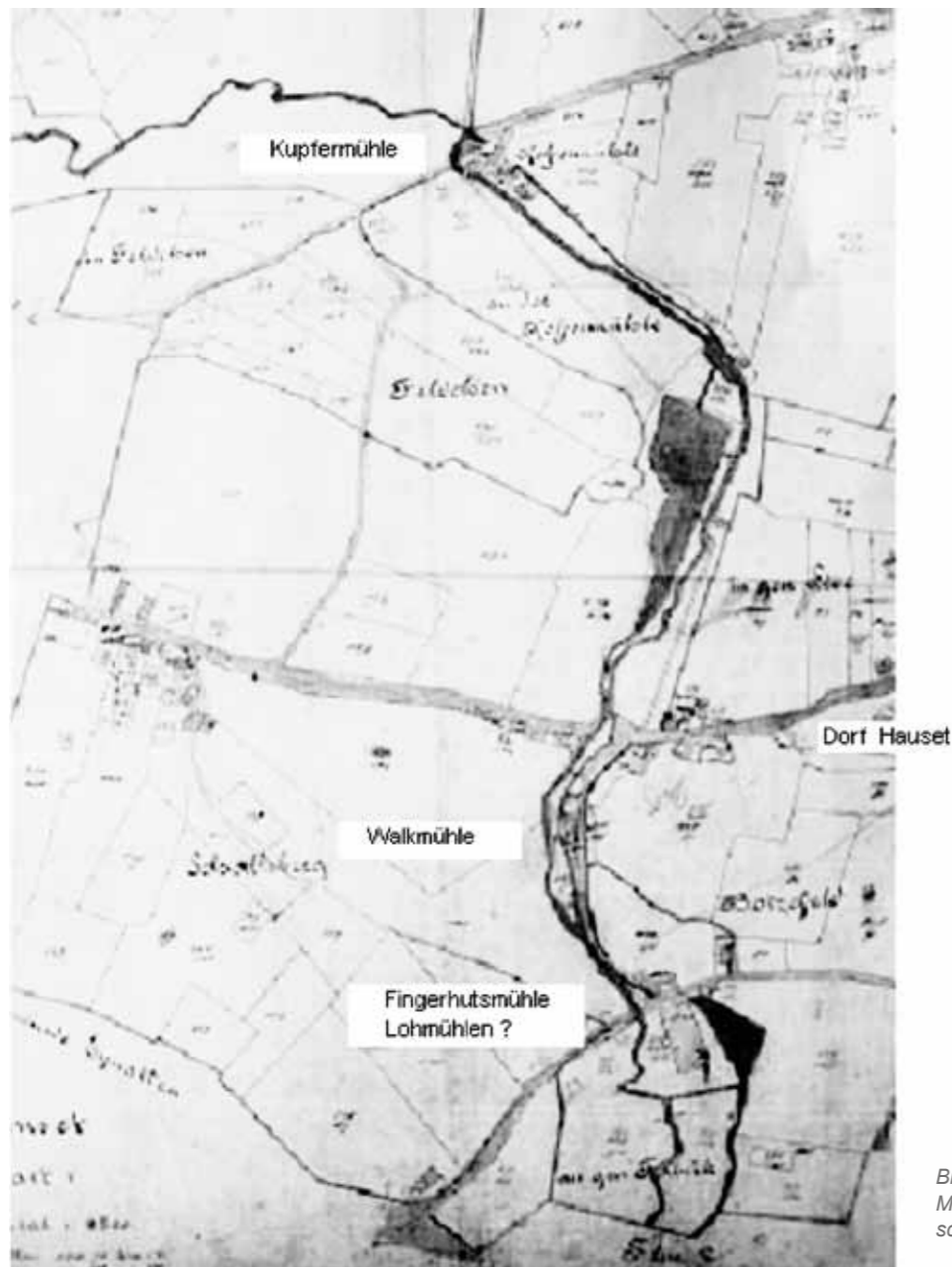


Bild 4: Geul, Mühlengraben und Mühlenteiche in Hauset Katasterauschnitt (1895).

Die Mühlen hatten überschlächtige Wasserräder, wie man aus einem vorhergehenden Bericht (1820) des Bürgermeisters an die Aachener Bezirksregierung weiß.⁶ –

Der Bericht des Bürgermeisters nennt drei Mühlen, bekannt sind aber mindestens sechs, alle an denselben drei Stellen entlang der Geul in der Nähe des Dorfes Hauset. Es müssen also (über Jahrhunderte?) zu verschiedenen Zeiten verschiedene Mühlenbetriebe existiert haben.

Die folgende Reihenfolge der Mühlen, an der sich die folgenden Einzeldarstellungen orientieren, ist wahrscheinlich:

- Vor 1800:
 - Kupfermühle
 - Fingerhutsmühle
 - Lohmühlen (Das Kataster 1771 – 1774 gibt für Hauset 2 Lohmühlen an)
- Nach 1800:
 - Die vom Eupener Mühlenverzeichnis / Hergenrather Bürgermeister genannten Spinnereien, Walkmühlen und Lohmühle (?).
 - Spinnereien an der Göhl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

⁶ Peter Staatz, Merzenich: ‚Die Mühlen im Kreis Eupen in den Jahren 1820 und 1830‘. Geschichtliches Eupen, Band XLV/2011. - H. Staatz zitiert mit originaler Orthographie aus dem ‚Eupener Mühlenkataster‘ 1820 und 1830. - Im Stadt- und Kreisarchiv Düren.

1. Die Kupfermühle in der Stöck in Hauset

Die wirtschaftliche Basis von Hauset war die Landwirtschaft. Aber es siedelten sich auch kleine gewerbliche Unternehmen an, die für Ihren Betrieb auf Wasser angewiesen waren.

Die ältesten Mühlen in Hauset (Bild 4) werden eine Kupfermühle in der Stöck und eine Fingerhutsmühle in der heutigen Göhlstraße gewesen sein, beide an der Göhl gelegen.

Um eine Kupfermühle betreiben zu können, brauchte man eine geeignete Infrastruktur, d.h. neben einem Wasserlauf mit baulichen Anpassungen zum Antrieb der Mühlräder, benötigte man Verkehrsverbindungen zum Transport von Roh- und Hilfsstoffen und fertigen Produkten, personelle Ressourcen wie Zimmerleute für Bau und Instandhaltung der Anlagen und die Möglichkeiten zur dauernden Versorgung der Mühlenarbeiter.

Der Name ‚Kupfermühle‘ ist bis heute als Flurbezeichnung erhalten, verarbeitet wurde aber Messing. Zu jener Zeit war die Bezeichnung Messing für eine Kupfer/Zink-Legierung noch nicht allgemein üblich. Man sprach statt dessen von ‚gelbem Kupfer‘ zum Unterschied von ‚rotem Kupfer‘, dem reinen Kupfer.

Es ist nicht möglich, diese Mühlen zu datieren, weil für Hauset solche Daten bisher nicht gefunden wurden. Aber Zeitangaben aus Hausets Nachbarschaft erlauben es zumindest, Anhaltspunkte für das Entstehen und Vergehen der Hauseter Kupfer/Messing verarbeitenden Betriebe abzuleiten:

An den Aachener Bächen arbeiteten zahlreiche Mühlen, unter ihnen mehrere Kupfermühlen, u.a. an der Eupener Straße in Diepenbenden und Steinebrück.

Wie kam diese Industrie nach Aachen? Im Jahre 1466 hatte sich die Stadt Dinant in Selbstüberschätzung gegen den Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, aufgelehnt. Karl zerstörte die Stadt mit ihrer blühenden Messing-Verarbeitungsindustrie gründlich¹. Ein Teil der Messing-Unternehmer und des Fachpersonals, die Kupfermeister, wanderte nach Aachen ab, wobei sie auch ihre französisch-wallonische Fachsprache mitbrachten und in ihre neuen Betriebe in Aachen einführten.

Aachen und seine Umgebung wuchsen bis Ende des 15. Jahrhunderts zu einem Zentrum der Herstellung und Verarbeitung von Messing (damals ‚gelbes Kupfer‘ genannt). Damit erscheint ein möglicher Zeitraum für den Bau einer Kupfermühle in Hauset um den Beginn des 16. Jahrhunderts zu sein. Gestützt wird diese Abgrenzung durch die Information, daß 1547 in Hergenrath eine Lohmühle in eine Kupfermühle umgewandelt wurde. Und in der ersten Hälfte des 16. Jhd. errichtete Jan Dobbelsteyn eine Kupfermühle in der Nähe der Emmaburg / Hergenrath.

Förderlich für die Entwicklung der Messingindustrie im Raum Aachen war der leichte Zugang zu den reichen Galmei-/Zink-Erzlagern im Raume Kelmis, Montzen und Stolberg, die das Zinkerz lieferten, das dem Kupfer beigefügt wurde, um Messing zu herzustellen. Das Kupfer wurde aus dem Harz bezogen.

Ab Ende des 16. Jahrhunderts verlagerte sich die Messing-Industrie dann von Aachen nach Stolberg. Der Grund waren Kontroversen zwischen der katholischen Verwaltung Aachens und den protestantischen Kupfermeistern, die dann in Stolberg gerne aufgenommen wurden. Der Stadtbrand von Aachen im Jahr 1656 trug dann zur endgültigen Abwanderung nach Stolberg bei.²

¹ Am 18. August 1466 begann der Angriff auf Dinant; die heldenmütigste Tapferkeit war nutzlos dem massenhaften Geschütz gegenüber. Ein Theil der Verteidiger verließ, als Bresche geschossen war, in der Nacht heimlich die Stadt, die anderen ergaben sich am 26. August auf Gnade und Ungnade. Die Stadt wurde geplündert, 800 Mann von der Widerstandspartei in der Maas ertränkt, Frauen und Kinder sodann verjagt und Dinant angezündet. Dinant war nicht mehr.“- Weiß, J.B.: ‚Weltgeschichte‘, Graz und Leipzig 1904.

² Vorhergehende und folgende Informationen beruhen auf dem grundlegenden Beitrag von Rudolf Arthur Peltzer: ‚Geschichte der Messingindustrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing (Dinanderies) in Aachen und den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart.‘ – Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 30. Band, 1908.

Mit der Verlagerung der Messingindustrie von Aachen nach Stolberg könnte der Beginn des Niedergangs der Kupfermühlen in Hauset und anderen Orts zusammenhängen. Um 1770 scheint die Kupfermühle in Hauset nicht mehr existiert zu haben. Die Ferraris Karte von 1777 verzeichnet für diese Zeit keine aktiven Mühlen mehr in Hauset, wohl aber eine Getreidemühle in Eynatten.

Es erscheint deshalb gerechtfertigt, die Existenz einer Messing verarbeitenden Industrie in Hauset für den Zeitraum Ende des 16. bis in das 18. Jahrhundert anzunehmen. Dies ist aber gleichzeitig die Zeit, in der unsere Gegend durch politische und kriegerische Unruhen sehr gelitten hat, so daß eine weitere Eingrenzung der Periode der ersten Industrialisierung Hausets wohl kaum möglich ist.

Die Metall verarbeitenden Betriebe in Hauset waren klein, verglichen mit den Zentren der Buntmetallverarbeitung in Aachen oder Stolberg. Hauset war Teil eines verzweigten System der Kupfer- und Messing Industrien.

Hausets Platz im System der Messingherstellung und -verarbeitung läßt sich an Hand von Bild 5 zeigen, das für die ‚Kupferstadt‘ Stolberg entworfen wurde. Hausets Kupfermühle würde dem Produktionsschritt ‚Umformen‘ in dem schwarz eingerahmten Kasten rechts unten im Bild entsprechen.

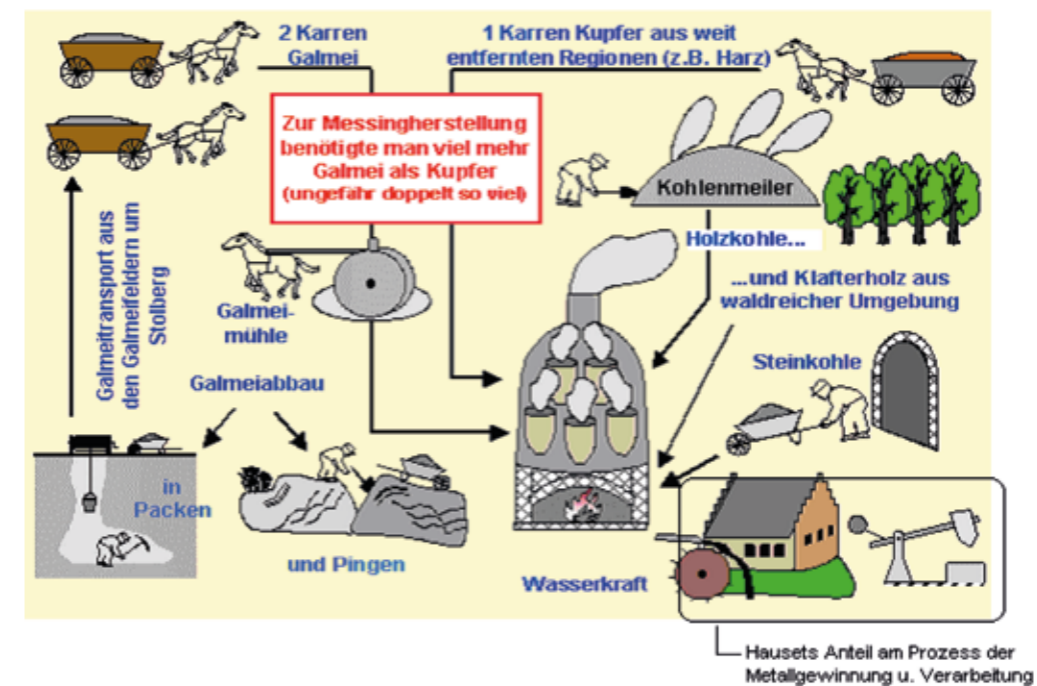


Bild 5
Schema der Herstellung und Verarbeitung von Messing (Legierung aus Kupfer und Zink), das auch gelbes Kupfer genannt wurde (www.stolberg-abc.de/images/vorteil.gif).

Die Kupfermühle in Hauset war also ein weiterverarbeitender Betrieb. Die Betreiber, die Kupferschläger, bezogen ihr Rohmaterial, sei es ‚rotes Kupfer‘ (Roh-Kupfer) oder ‚gelbes Kupfer‘ (Messing) von auswärts, aus Aachen und/oder von den Kupfermeistern in Stolberg.

Die Mühle in Hauset war eine Hammermühle. Am Ort sind heute noch Baulichkeiten vorhanden, jedoch lassen die vielen Änderungen im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte durch Umnutzung als Textilbetriebe und derzeit als Wohngebäude die ursprüngliche Auslegung kaum mehr erkennen. Um jedoch einen Eindruck zu bekommen, wie eine Kupfermühle aussah, sei hier eine zeitgenössische Darstellung der Tätigkeit des Kupferschlägers benutzt. (Bild 6). Das Bild zeigt drei in einem Holzgerüst angeordnete Hämmer, die von einer sich drehenden ‚Daumenwelle‘ angehoben werden und sodann im freien Fall ihre Schlagenergie entfalten. Die Daumenwelle – eine Welle mit mehreren aufgesetzten Mitnehmernocken/-daumen – wird vom Mühlrad angetrieben. Das Hammergerüst, die Hebel und die Antriebswelle sowie das Mühlrad waren aus Eichenholz gefertigt, das in Hausets Wäldern wohl verfügbar war. - Im Hintergrund des Bildes ist zu sehen, wie ein Arbeiter eine Wanne herstellt.

Bild 7 zeigt ein ähnliches Hammerwerk im Einsatz zur Herstellung von Messingblech. Zu diesem Zweck ist die Bahn der Hämmer (anders als in Bild 6) breit gestaltet. Dieselbe Mühle kann also mit entsprechend angepaßtem Werkzeug Gefäße wie Töpfe und Pfannen und Bleche herstellen. Man kann den Abbildungen ansehen, daß es sich bei den Hammerwerken um einen rauen Betrieb handelte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lärmbelastung im Tal des Rotsief beträchtlich war.



Bild 6: Der Kupferhammerschmied

„Die vornehmste Arbeit der Kupferhammerschmiede sind große Kessel. Das Werkzeug besteht aus Schmelzofen, Esse samt Blasebaig, allerlei, vom Wasser getriebenen Hämmern, darunter der Tiefhammer, womit sie alles auszutiefen wissen, aus verschiedenen Holzschlegeln, Zangen etc.“
 Aus: ‚Die Hauptstände‘, abgebildet von Christof Weigel (1698). Entnommen aus ‚Orbis Pictus – Die Welt in Bildern‘, Dr. C.G. Hottinger, Berlin 1895.

Das von den Hämmern kommende Produkt war noch nicht verkaufsfertig; es folgten weitere, z.T. Kräfte zehrende Arbeitsgänge:
 „Die Mössingtafeln werden dann mit einer eigenen Schere entzwei geschnitten und mannigfaltig verarbeitet; um aber ihrer Oberfläche, die gemeinlich unrein und schwarzgrau von der Arbeit kommt, den gehörigen Glanz zu geben, in Nachbier oder anderes dünnes Bier, worin man Küchensalz oder anderes Salz zerlassen hat, oder Brandeweinspülicht, worein man noch etwas Küchensalz geworfen hat, gelegt, und zuletzt durch eigene Leute (Mössingschaber) (Bild 8) abgeschabt. Noch schöner und dem Golde ähnlicher wird der Mössing, wenn man dergleichen Waren, nachdem sie poliert und reingescheuert sind, mit zart zerriebener Kreide, unter welche man 1/10 Schwefel gemengt hat, trocken reibt“.³ - Es ging auch etwas handfester unter Einsatz von Salpeter- und Schwefelsäure, heiß oder kalt, wie Meyers Lexikon von 1890 angibt. Man kann befürchten, daß die Endbearbeitung wenig umweltfreundlich war und daß die Göhl die verbrauchten Säuren und Laugen wegschwemmen mußte.-

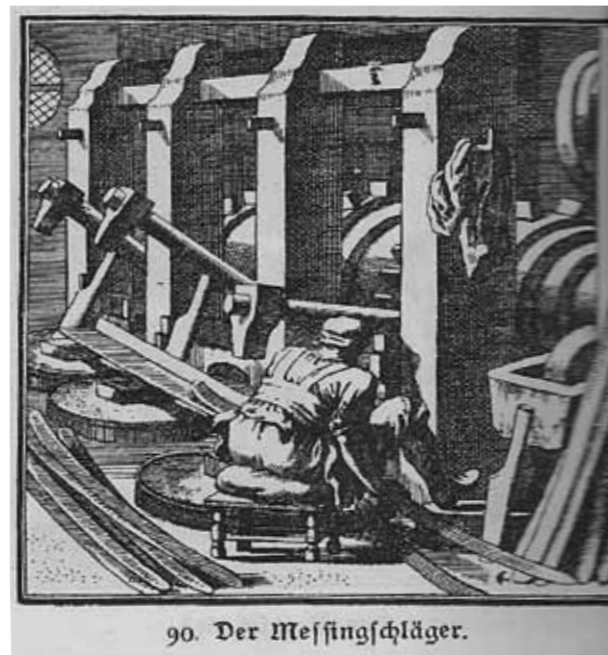


Bild 7: Der Messingschläger

„Dieses Handwerk muß Wasserkraft zum Betriebe der Hämmer haben; denn sein Geschäft ist es, den Messing unter denselben zu breiten Blechen zu schlagen.“

Aus: ‚Die Hauptstände‘, abgebildet von Christof Weigel (1698). Entnommen aus ‚Orbis Pictus – Die Welt in Bildern‘, Dr. C.G. Hottinger, Berlin 1895

Um all die Arbeitsvorgänge erledigen zu können war viel Personal notwendig. Wenn Aachener Zahlen auch für Hauset ungefähr gültig sind, arbeitete ein Kupfermeister mit etwa 17 Knechten. Ob das Personal aus Hauset kam ist nicht zu ermitteln, aber wohl nicht wahrscheinlich.



Bild 8: Der Messingschaber

„Der Messingschaber beizt den aus dem Hammer ganz schwarz hervor kommenden Messing in einer besonderen Lauge und schabt ihn auf einer schiefen Bank mit dem Schabeisen, daß er hell und glänzend wird.“

Aus: ‚Die Hauptstände‘, abgebildet von Christof Weigel (1698). Entnommen aus ‚Orbis Pictus – Die Welt in Bildern‘, Dr. C.G. Hottinger, Berlin 1895

Das fertig bearbeitete Produkt, konnte dann verkauft werden. Von der Eupener Kupfermühle wird berichtet, daß sie ‚Kupferplatten‘ schlug, die in Richtung Trier und wahrscheinlich nach Frankreich verkauft wurden.⁴ Es könnte in Hauset ähnlich gewesen sein.

Die Gebäude der schon lange nicht mehr arbeitenden Kupfermühle (Bild 9) wurden Anfang des 19. Jahrhunderts von Maria Catharina Schyns zu Aachen als ‚Spinnerei nebst Walkerey‘ genutzt. Danach bezogen andere Textilbetriebe das Anwesen. Heute sind die Gebäude zu Wohnhäusern umgebaut worden.



Bild 9: Hauset, die verlassenene Kupfermühle

Undatiertes Foto aus der Chronik der Familie Schunck. Die von Fa. Radermacher als Textilbetrieb genutzte alte Kupfermühle brannte 1881 und 1888 ab.

³Joh. Fr. Gmelin, Hofrat und ord. Professor der Arzneikunst zu Göttingen: ‚Chemische Grundsätze der Gewerbekunde‘. Hannover, bei Christian Ritscher, 1795. – Google Digitalisierung

⁴E. Rutsch: ‚Eupen und Umgegend‘, E. Jul. Mayer, Eupen, 1879

2. Die Fingerhutsmühle in Hauset in der heutigen Göhl-Straße / An der Vollmühle

In der Göhl-Straße /An der Vollmühle gibt es zwei Stellen, an denen Mühlen betrieben wurden. Der Bürgermeister von Hergenrath bezeichnet in seinem Bericht die heutige Stelle ‚An der Vollmühle‘ als Fingerhutsmühle und die weitere, 150 Schritte entfernt in der Göhlstraße gelegene, als Walk-/Vollmühle. Die Situation ist also nicht ganz klar. Man könnte vermuten, daß es umgekehrt war. Die Mühle in der Göhlstraße war auf einem wesentlich kleineren Grundstück errichtet, ausreichend für die Herstellung von Fingerhüten, aber vielleicht etwas klein für eine Walkmühle und / oder Lohmühlen. Das große Gelände ‚An der Vollmühle‘ mit vor 100 Jahren umfangreichem Mühlgrabensystem und Mühlteich (Bild 4) legt für diesen Platz eine größere Anlage nahe.

Der Maler A. Holler hat 1937 in seiner Serie ‚Eupen – Malmedy‘ den ehemaligen Gewerbebetrieb in der Göhlstrasse in Hauset dargestellt. (Bild 10) Er nennt das Bild ‚Die Jugendherberge „Vollmühle“ in Hauset, Kreis Eupen, Neubelgien‘. Heute ist das Haus umgebaut und wesentlich verändert. Der querstehende Schuppen im Hintergrund existiert nicht mehr. Nach obigen Überlegungen handelt es sich vielleicht eher um die ehemalige Fingerhutsmühle. In der weiteren Umgebung von Hauset ist übrigens keine andere Fingerhutsmühle bekannt.



Bild 10: Die Jugendherberge Vollmühle Hauset. A. Holler 1937.

Es macht Sinn, die Fingerhutsmühle in der Nähe der Kupfermühle anzusiedeln. Zur Herstellung der Fingerhüte benötigte man dünnes Kupfer- oder Messingblech, das von der Kupfermühle bezogen werden konnte.

Fingerhüte wurden in großen Mengen gebraucht, da alle Näharbeiten mit der Hand gemacht wurden. Dabei brauchte man verschiedene Fingerhut-Modelle, die an das zu vernähende Material (Tuch, Leder) oder die Größe der Finger der Näherinnen und Näher angepaßt waren.

Der Nürnberger Meistersinger Hans Sachs (1494 – 1576) gibt in wenigen Versen eine prägnante Beschreibung der Herstellung der Fingerhüte¹:

„Aus Messing mach ich Fingerhüt / Blechweiß / werden im Feuer glüt / Denn in das Eysen glenck getriebl / Darnach löchlein darein gehiebl / Gar mancherly art / eng und weit / Für Schuster und Schneider bereit / Für Seidensticker und Näherin / Des Handwercks ich ein Meister bin.“

Es geht also darum, Messing-Blech in eine eiserne Form zu drücken, um die Näpfchen herzustellen. Dabei ist Zwischenglühen des Bleches notwendig, um das Metall immer wieder weich zu machen. Am Ende werden die Rohlinge beschnitten, poliert und mit den Vertiefungen versehen, in denen sich die Nähnaedel abstützen kann. (Bilder 11 -13)

Die Fingerhutsmühle in Hauset und die Aachener Schleifmühlen (Nähnaedelherstellung) konnten sich ergänzen zur Deckung des Bedarfs an Nähutensilien.

¹ Zitiert nach: <http://www.ca1310.de/naehzeug/>



Bild 12: „Über die Stände und das Handwerk“ von Joseph Ammann, 1568.

Entnommen aus Greif, Helmut: Gespräche über Fingerhüte. ISDN 3-85378-206-X

Bild 11: „Die Fingerhüte werden auf vielerlei Art, rund, dreieckig mit Spiegeln, mit klaren oder mit groben Sternen gehauen, teils sind sie oben rund, einige haben oben einen Knopf, welchen man mit Balsam füllen kann.“ Aus: ‚Die Hauptstände‘, abgebildet von Christof Weigel (1698). Entnommen aus ‚Orbis Pictus – Die Welt in Bildern‘, Dr. C.G. Hottinger, Berlin 1895.



Bild 13: Der Fingerhüter bei der Arbeit mit der Dreule (Drillbohrer) zur Herstellung der Vertiefungen. Um 1400, Nürnberg.

Entnommen aus Greif, Helmut: Gespräche über Fingerhüte.



3. Hauset, die Lohmühlen

Im Theresianischen Kataster von 1766 sind für Hauset zwei Lohmühlen erwähnt, Eine gehörte der Witwe B. Borstenbley aus Aachen, die andere Johann Winand Heyendal aus Astenet. Der Kataster war im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia als Grundlage für die Besteuerung der Untertanen angelegt worden. Es handelt sich also um eine amtliche Eintragung. - Der Bürgermeister von Hergenrath, zu dem Hauset damals gehörte, führt 1820 und 1830 in seinen Berichten an die vorgesetzte Behörde in Aachen keine Lohmühlen mehr auf. Sie scheinen also in der preußischen Zeit nicht mehr existiert zu haben. Der Ort, an dem die Lohmühlen arbeiteten, läßt sich nicht mehr bestimmen. Es könnte aber sein, daß eine vorhandene Mühle zum Loh-Stampfen umgerüstet wurde. Eine solche Anlage könnte dann auch schnell zum Tuchwalken umgebaut werden.

Eine Lohmühle zerstampfte und/oder mahlte getrocknete Eichenrinde (Eichen-Lohe). Die zerkleinerte Lohe wurde von Gerbern benötigt, um die in mehreren Schritten vorbehandelten Häute fertig zu gerben.

Die Skizze (Bild 14) zeigt die Funktionsweise einer Lohstampfmühle.

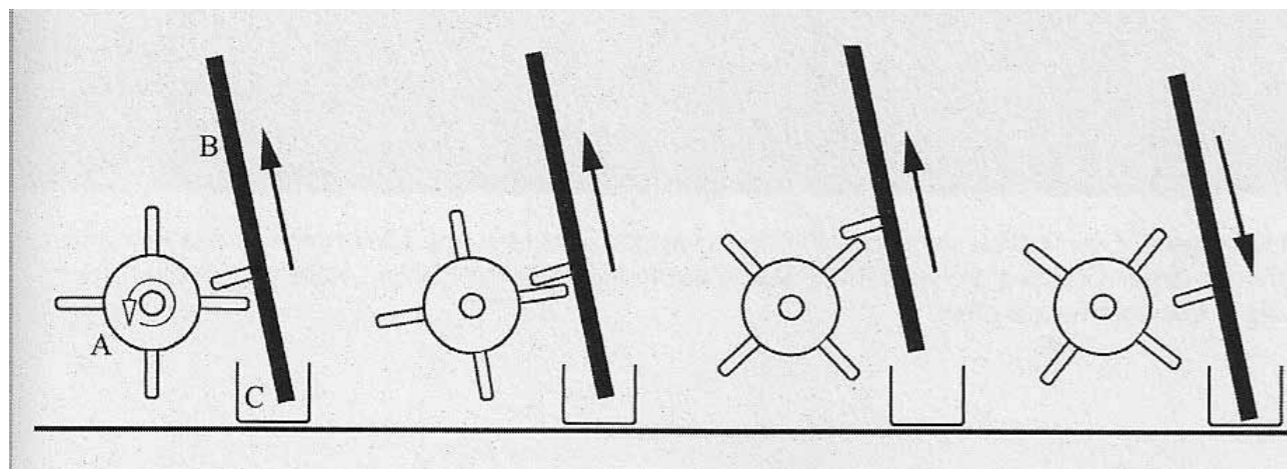


Bild 14: „Arbeitsweise einer Loh-Stampfe bzw. Tuch-Walke. Über direkt an der Antriebswelle befestigte Daumen werden Stempel, die in der Regel mit einem Eisenschuh versehen waren, hochgehoben, die dann durch die Schwerkraft wieder in den Trog fallen. Die Daumen konnten entweder direkt auf der Wasserradwelle sitzen oder es gab einen separaten Mechanismus, der über einen Riemen seinen Antrieb erhielt.“¹

Es müssen unvorstellbare Mengen Eichenlohe verbraucht worden sein. 'Für einen Zentner (50 kg) Leder wurden bis zu 5 Zentner Lohe benötigt.'² Die Firma Bernhard Günther in Eupen-Nispert kaufte z.B. 1916 ca. 1500 kg Eichenlohe aus den Wäldern um Kettenis.³

Während die Kupfer-, die Fingerhuts-, die Walkmühlen nur ihre unmittelbare Umgebung und die Wasserqualität der Geul beeinflussten, hatte der Betrieb der Lohmühlen weitreichende Folgen für die Umgebung: Die Eichenlohe wurde in Wäldern gewonnen mit gravierenden Folgen für den Baumbestand.

¹ Dr. Frank Single: 'Die Lohmühle und die Rotgerber zu Wittslingen, Geschichte und Technik'. ISBN 978-3-8334-9587-8

² Single, a.a.O. (Auf Anfrage bestätigte der Verfasser die Zahlen).

³ Heeren, Bernhard: 'Kettenis – ein Heimatbuch', 1977, Markus Verlag Eupen

Unsere Gegend gehörte bis zum 19. Jahrhundert noch zur westeuropäischen Laubwaldregion. 'Im ganzen Gebiet fehlt ursprünglich die Fichte; die Kiefer ist eine seltene Holzart...'⁴

Die Laubwälder – vornehmlich die Eichen – wurden im Niederwaldbetrieb genutzt, der auf der Fähigkeit des Laubholzes beruht, nach dem Abtrieb des ganzen Stammes (oder eines Teils hiervon) aus den Stöcken oder den Wurzeln Ausschläge (Loden) zu treiben und hierdurch einen neuen Bestand zu bilden. Derartige Bestände bestehen also, wenigstens zum überwiegenden Teil, aus solchen Ausschlägen (Stockloden, Wurzelloden). '...Die üblichen Umtriebszeiten (Zeiten bis zur Nutzung des Holzes) betragen für Eiche etwa 15-20 Jahre..' Noch im Jahre 1886 bestätigt eine Eintragung zu einem Waldbrand, in den Analen von Hergenrath/Hauset, daß solche Wälder bestanden haben: 'Am 25. April (Ostertag) nachmittags gegen zwei Uhr entstand auf unbekannte Weise im Gemeindewald von Hauset, District Bingenberg, Schlag 6, Feuer wodurch circa 1 Hektar 15 jähriges Eichen-Schlagholz, (Lohgewinnung), circa 6 Hektare 12-15 jährige Kiefern und 1 Hektar 25 jährige Kiefern verdorben sind'.

Wie man am besten Eichenlohe gewinnt, scheint um die Wende des 18./19. Jahrhunderts Gegenstand von Diskussionen gewesen zu sein. Deshalb sei ein Leserbrief an die 'Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, Sonnabend, den 4. September 1830 eingefügt, der ein Verfahren der Loh-Gewinnung beschreibt. Der Förster F. Dammerque schreibt (Original Orthographie): Eichenrindenschälen, Lohschneider.

Seit 10 Jahren verwalte ich ein Privat-Forstrevier, welches größtenteils Eichenbestände von 18 bis 22jährigem Alter hat.Da auf starkes Holz hier keine Rechnung gemacht werden kann, und man doch stets dahin trachtet, den möglichst höchsten Ertrag zu erzielen, so führte ich hier das Rindenschälen ein, und finde, daß ich mehr Erlös aus der Rinde, als dem Holze mache.

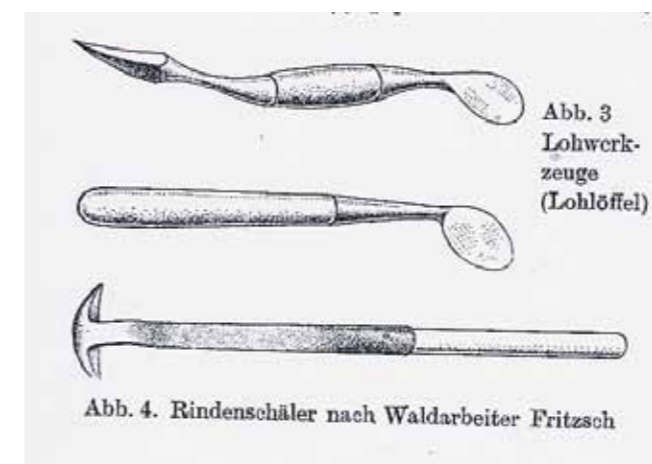


Bild 15: Für das Schälen verwendeten die Arbeiter Werkzeuge wie diese Schällöffel. (Bild K. Rubner).

Um schnell und billig die Rinde zu gewinnen, warte ich die Zeit ab, wo dieselbe sich am besten vom Holze ablöst (Mai-Juni), nehme aus mehreren Ortschaften so viele Leute zusammen, als ich bekommen kann, und stelle sie in eine Reihe, Einen vom Andern an zwei Schritte entfernt. Jeder Schäler hat eine kleine Haidehebe, oder Handbeil, zum Lösen der Rinde unten am Stamm, Aufschlitzen derselben und Abfegen der hindernden Ästchen. Ist die Rinde unten einige Zolle über der Erde vom Holze getrennt und aufgeritzt, so löst der Schäler mit einem eisernen Lohschlitzer die Rinde vom Holze so weit ab, als er gemächlich reichen kann, legt sein Werkzeug dann nach der Gegend hin, wohin er die zu schälende Stange biegen will, biegt die Stange um, nimmt die hinderlichen Ästchen soweit

hinweg, als er die Rinde ablösen will, nimmt den Lohschlitzer zur Hand, steigt mit einem Fuße über die Stange und schält nun reitend die Rinde bis zur Spitze, wo solche am Holze befestigt bleibt. Abgestiegen richtet er die Stange wieder gerade und geht zu einer andern Stange.

⁴ K. Rubner: 'Neudammer Forstliches Lehrbuch' – 1. Band. 1955, 11. Auflage, Neumann Verlag, Radebeul+Berlin

Auf diese Art wird alles Holz, was sich biegen läßt, geschält, und das Schalen geht geschwinde von Statten, weil durch das Umbiegen der Stange dieselbe eine feste Spannung erhält, und dem Drucke des Lohschälers wenig nachgibt. Man kann schon ziemlich starke Stangen auf diese Art schälen, wenn nämlich der Lohschäler, nachdem er von unten die Rinde vom Holze abgelöst hat, etwas an der Stange hinaufklimmt, und hängend dieselbe nach der Gegend hinbiegt, wo er durch anderes Gehölze nicht gehindert wird.

Einige Schäler fingen an, die Stangen unten etwas einzuhaueu, um sie gemächlicher biegen zu können; dadurch wurden aber die schönsten Stangen aufgesplittert und ließen sich nachher nicht mehr gerade aufrichten, wodurch die Rinde zum teil auf der Erde ruhte, oder aber die Stange gewunden werden mußte, und beim Abnehmen entzwei brach.

Die auf obige Methode stehend geschälte Rinde rollt sich sich hängend zusammen, daß ihr der Regen wenig schaden kann.

Ist die Rinde gehörig trocken, so nehmen einige Arbeiter dieselbe durch leichtes Ziehen von der Stange ab, biegen solche auf 6 Fuß Länge zusammen, und soviel auf ein Häufchen, als zu einem Bunde von 25 bis 30 Pfd. nötig ist. Dann binden andere Arbeiter mit Weiden die Rinde so ein, daß die kleineren Stückchen in die Mitte kommen, und tragen dann die zusammengebundene Rinde an solchen Ort zusammen, wo sie durch Fuhrwerk abgeholt werden kann.....'

Es gab auch andere Schälmethoden, z. B. am geknickten Stamm, deren Anwendung durch Nichtprofis wahrscheinlicher ist. (Bild 16) Das Bild zeigt zugleich wie gerupft der so behandelte Wald aussehen konnte.



Bild 16: Schälen am stehenden Holz (K. Rubner)

4. Die Textilindustrie in Hauset ab ca. 1800

Es ist schon ärgerlich. Da veröffentlicht Philipp Andreas Nemnich 1809 sein „Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise“, die ihn durch ganz Deutschland führte; und er reiste auch von Aachen über Kettenis, Eupen nach Verviers – an Hauset vorbei, ohne es zu registrieren. Und so wissen wir immer noch nicht genau, wie die ‚Textil-Ära‘ in Hauset begann.¹

Der Beginn des 19. Jahrhunderts ist in zweifacher Hinsicht interessant. Politisch endete 1815 die Besetzung durch die Franzosen und Preußen übernahm die Herrschaft in unserem Gebiet, was den Verlust des französischen Marktes für hiesige Textil-Produkte zur Folge hatte. Und technisch begann eine schwingvolle Entwicklung in der Textilindustrie durch die Einführung von Textilmaschinen, mit erheblichen Folgen für den Arbeitsmarkt.

Im Jahre 1813, also noch in der Franzosen-Zeit, eröffneten die Herren Nellessen aus Aachen eine Lohnspinnerei in der alten Fingerhutsmühle und danach noch zwei weitere Betriebe.² Sie etablierten sich in den alten Mühlen in der Göhlstraße.

P. A. Nemnich berichtet in seinem Tagebuch von 1809:....Mehrere Aachener Tuchfabrikanten halten sich Spinnmaschinen nach der englischen Art. Rau- und Scheermaschinen sind nur noch sparsam einführt (sic). Man findet auch große Webstühle, worauf ein Mann alleine, mittels des Schnellschützen arbeitet. – Die durch die Conscription (*der Franzosen*) verminderte Anzahl der Arbeiter wird eine allgemeine Einführung der englischen Maschinen sehr notwendig machen..’ – Die von Nellessen in Hauset getätigten Investitionen entsprachen dann wohl dem aktuellen Stand der Technik wie die beiden folgenden Eintragungen des Hergenrather Bürgermeisters zeigen.

1820 berichtet der Bürgermeister von Hergenrath im „Eupener Mühlenkataster“, daß die Spinnmühle in Hauset Herrn Carl Nellessen gehörte. Sie sei, wie einige andere im Eupener Raum, nicht konzessioniert. Die Mühle wurde mit einem oberschlächtigen Wasserrad angetrieben. Der Maschinenpark umfaßte (originale Orthographie) ‚5½ Spinnassortiment³,‘ zusammst neun Rauwalzen und mehrere Scheer Tischen, welches alles durch das Nehmliche Gewässer und Wasser Rad getrieben wird. Verfertigt Gespinst zum Tuch Weben und fernere Appretur desselben und gegenwärtig Noch in Vollem Betriebe.’ Die Mühle beschäftigte 45 Arbeiter.⁴ -

Dieser Betrieb firmierte 1830 – nach derselben Quelle – als ‚Nellessens Fabrik ehemals Fingerhutsmühle auf der Geul zu Hauset‘. Der Bürgermeister listet folgende Maschinen und Einrichtungen auf: 5 ½ Assortiment Spinnmaschine, 20 Scheertische wovon 2 mit Messer, 4 Raumaschinen.’ Beschäftigt waren 60 Arbeiter. Damit liegt die Spinnmühle der Nellessens in der gleichen Größenordnung wie die anderen Spinnmühlen des Eupener Raumes.– Die Maschinen werden von der Fa. Cockerill aus Verviers gekommen sein.

Die Liste des Eupener Mühlenkatasters gibt für jede Spinnmühle die Einrichtung und die Zahl der Beschäftigten an. Daraus kann man ermitteln, daß für ein ‚Spinnassortiment‘, das aus Maschinen zur Vorbereitung der

¹ Philip Andreas Nemnich: ‚Tagebuch einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise‘, 1809, Cotta'sche Buchhandlung, Tübingen. (Google e-book)

² Heimatbuch HAUSET, Band 1, S.15 – Aus ‚Echo der Gegenwart‘, Aachen, 7.1.1861.

³ Ein Assortiment besteht aus einer Schobelmaschine, einer Kratze oder Lockmaschine, einer Vorspinnmühle, vier Feinspinnmühlen.’ – Stephan Edler von Kreess: ‚Darstellung des Fabrik- und Gewerbewesens im gegenwärtigen Zustande vorzüglich in technischer, mercantilistischer und statistischer Beziehung‘, 1824, Wien. (google e-book)

⁴ Staatz, Peter a.a.O. – Auswertung des Eupener Mühlenkatasters / Kreisarchiv Düren

Wolle und Spinn- und Zwirnmachines besteht, etwa 10 Arbeiter beschäftigt waren. Zusätzliche Arbeitskräfte waren notwendig, wenn Schertische und Rauhmachines vorhanden waren. Es wird im besagten Verzeichnis angegeben, ...daß es bekannt ist, daß bey den Spinnereyen die Zahl der Arbeiter zur Hälfte aus Kindern besteht.' Man war wohl der Ansicht, daß das ganz gut ginge, denn:Wirkliche Arbeit braucht wenig geleistet zu werden, und man hat daher das Arbeiten in Spinnmühlen eine bequeme Beschäftigung genannt, indem das Kind fast nichts zu tun hat, als ziemlich auf demselben Flecke stehen zu bleiben, und die abgerissenen Fäden wieder zusammenzudrehen.⁵ 10-12 Stunden/Tag, in Staub und Lärm zwischen gefährlichen Transmissionsriemen...

Die Inventarlisten zeigen, daß Nellessen und die anderen Spinnmühlen im Eupener Raum 1820/30 in größerem Umfang von Wasserrädern angetriebene eigene Machines einsetzen, etwas ganz Neues, denn seit Gründung der Firma 1753 (?) in Aachen-Burtscheid arbeitete das Unternehmen der Nellessen nach dem Verlagssystem: Der Verleger kaufte Rohmaterial auf dem Weltmarkt ein (hier: Wolle aus Spanien), gab diese an Heimarbeiter weiter zum Spinnen und Weben. Die Endverarbeitung wie Scheren machte der Unternehmer oft in eigener Regie und verkaufte dann das fertige Produkt. Der Heimarbeiter wurde nach Leistung und Qualität mehr schlecht als recht entlohnt..

In der Göhlstraße betrieb Nellessen im Gebäude der späteren Jugendherberge (Bild 10) auch eine Walk-/Vollmühle mit ober-schlächtigem Wasserrad mit zwei Walken und einem Spülbecken (1820). Mit zwei Arbeitern. 1830 gab es zwei Spülbecken, das ganze wurde aber nur noch von einem Arbeiter bedient. Eine Walke arbeitet nach dem gleichen Prinzip wie die in Bild 14 dargestellte Lohmühle.

Timmermann⁶ schreibt, daß um 1850 den Fabrikanten Nellessen die Konzession für eine Dampfmaschine von 4 Pferdestärken erteilt wurde. Auch damit folgte Nellessen dem Zug der technischen Entwicklung der Textilbetriebe im Eupener Raum, d.h. der Umrüstung der Mühlen auf Dampfkraft, . Im Jahre 1861 existierte die Fa. Nellessen noch in Hauset. 1868 will die Fa. Bischoff & Bohlen ihre Spinnerei auf dem Gelände der ‚Fingerhutsmühle‘ um eine Wollwäscherei erweitern – Es hat also in der Zwischenzeit ein Besitzerwechsel statt gefunden. Einzelheiten des Übergangs sind bisher nicht bekannt. In die Hallen der Fa. Nellessen zog die Fa. Bischoff & Bohlen ein.

Bekanntmachung.

Die Herren Fabrikbesitzer Bischoff et Bohlen haben die Erlaubniß nachgesucht, in ihrer auf dem Geulbache zu Hauset belegenen Spinnerei „Fingerhutsmühle“, eine Wollwäsche mittelst Vorrichtung von schweren Druckwalzen, wodurch der größte Schmutz in der Wollwäsche verbleibt, anlegen zu dürfen. Das hierzu erforderliche Wasser soll aus dem dort vorhandenen Stauweiher entnommenen und nach Benutzung desselben in der Wäsche, durch große Senkgruben und Filtrirvorrichtungen geleitet, geklärt in den Geulbach abgeführt werden.

Indem ich dieses Vorhaben zur öffentlichen Kenntniß bringe, fordere ich Jeden, welcher dagegen Einsprüche erheben zu können vermeint, hiermit auf, mir selbige binnen vier Wochen, vom Tage des Erscheinens der gegenwärtigen Bekanntmachung im öffentlichen Anzeiger zum Amtsblatte der königlichen Hochlöblichen Regierung ab gerechnet, in meiner Amtsstube hier selbst, wo auch die Pläne und Beschreibung zur Einsicht offen liegen, vorzubringen.

Hergenrath, den 3. Oktober 1868.

Der Bürgermeister,
C. S. Mostert.

4864.

Wie schon in Band 1 „Hauset“ kurz berichtet, eröffnet der Bürgermeister Mostert mit einer Anzeige im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen das Commodo/Incommodo Verfahren in Sachen Neueinrichtung einer Wollwäsche an der Spinnerei ‚Fingerhutsmühle‘ durch die Fa. Bischoff & Bohlen. (Bild 17)

Die Planung ist auf dem neuesten Stand. Es werden „schwere Druckwalzen“ vorgesehen zum Reinigen und Auspressen der gewaschenen Wolle und Senkgruben und Filter zur Klärung des Abwassers. aus der Wollwäsche.

Bild 17: Bekanntmachung des Hergenrather Bürgermeisters C.H. Mostert im Commodo/ Incommodo – Verfahren zur geplanten Wollwäsche der Fa. Bischoff und Bohlen

⁵ L.F. Frieriep: ‚Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde‘, Bände 35/37, Erfurt, 1832

⁶ W. Timmermann: ‚Heimathbuch Hauset‘, Band 1, 2011

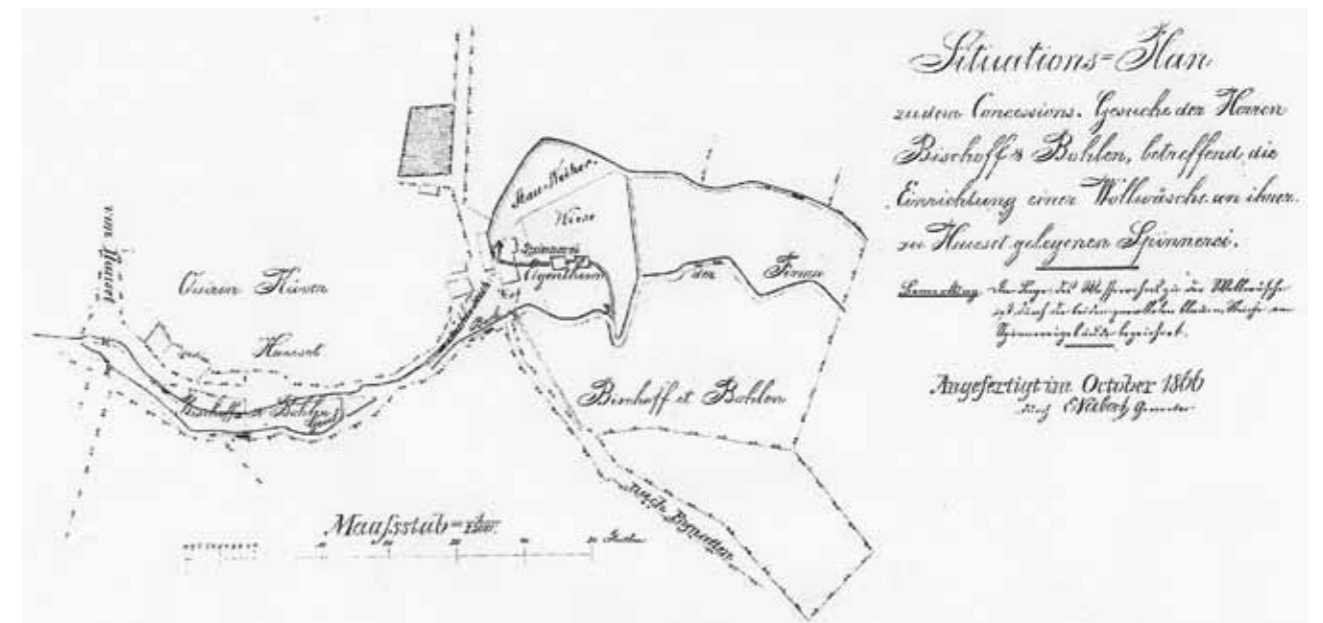


Bild 18: Situationsplan der von der Fa. Bischoff & Bohlen zur Genehmigung der Wollwäsche vorgelegten Unterlagen.



Links: Detail mit der blau eingezeichneten Abwasserleitung und den rechteckigen Senk- und Filtergruben.

Bild 18 zeigt die Planung. Am Spinnereigebäude wird das Waschwasser aus dem Zulauf des Stauweihers entnommen und nach Verwendung zum Waschen durch eine Rohrleitung durch die beiden rechteckigen Gruben auf der Wiese hinter dem Spinnereigebäude in die Geul geleitet.

Die Wollwäsche ist im Verfahrensablauf der Woll-Spinnerei der erste Schritt, Man kann vermuten, daß die Fa. Nellessen noch wenig umweltfreundlich die Wolle von Hand am und im Geulbach wusch. Aber inzwischen hatten sich die Zeiten wohl geändert.

Das Unternehmen Bischoff & Bohlen entwickelte sich. Das machte die Anschaffung einer Dampfmaschine notwendig zum Betrieb des sich vergrößernden Maschinenparks und zur Vermeidung von Stillstandszeiten bei Wassermangel.

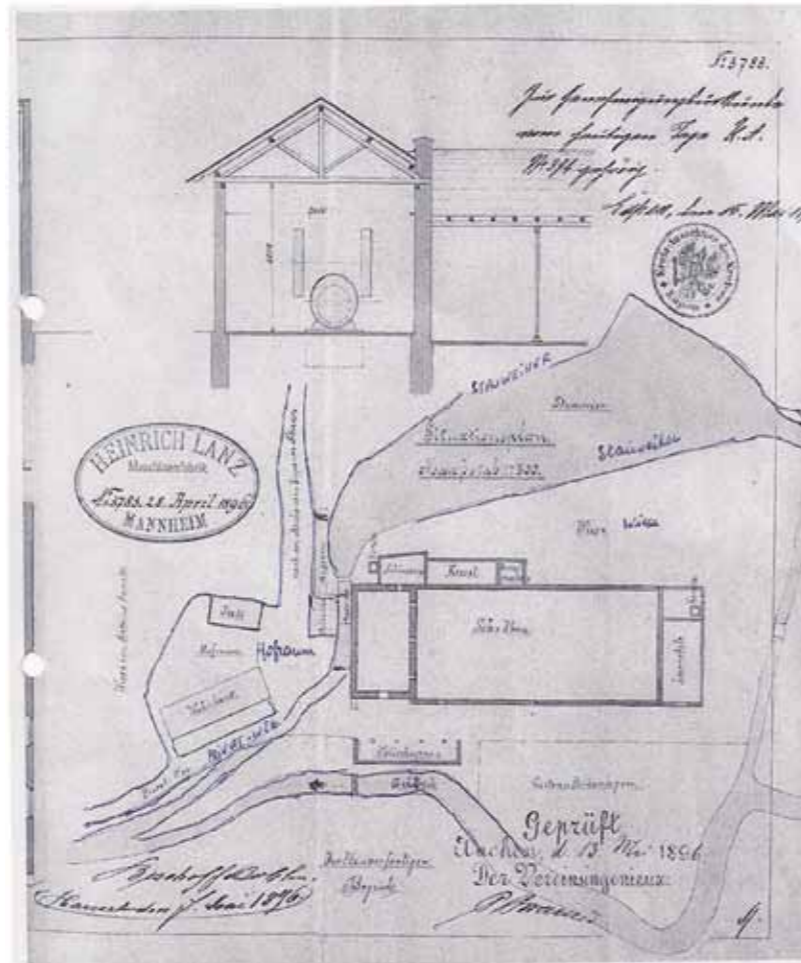


Bild 19: Plan der Fa. Bischoff und Bohlen im Zusammenhang mit der Anschaffung einer Dampfmaschine. Die Investition wurde vom Kreis-Ausschuss des Kreises Eupen am 15. Mai 1896 genehmigt. Der Prüfvermerk des Vereinsingenieurs wird vom Dampfkesselüberwachungsverein Cöln-Düsseldorf* (DÜV) stammen. Heinrich Lanz, Mannheim, ist der Lieferant.

Im Zusammenhang mit den Kauf einer Dampfmaschine, einer Lokomobile, ist ein Plan aus dem Jahre 1896 erhalten.

Die Nachfolgefirma des Lieferanten Heinrich Lanz wurde 2011 von uns angeschrieben, mit der Bitte, zu versuchen, im Archiv mit Hilfe der Auftragsnummer ,3783' das Maschinenmodell zu finden. Die Unterlagen sind nicht mehr erhalten. Die Firma ermittelte aber aus den Maßangaben der Detailzeichnung oben links im Bild 19, daß es sich wahrscheinlich um eine Maschine des folgenden Typs handelte (Bild 20).

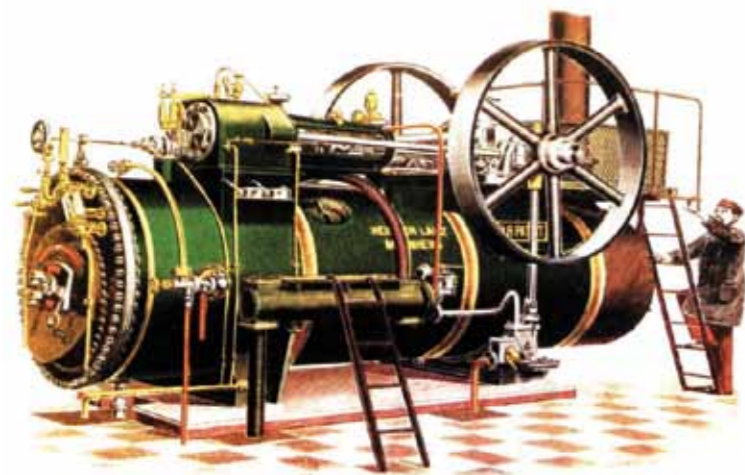


Bild 20: Stationäre Lokomobile der Fa. Lanz, Mannheim. Nach Auskunft der Fa Lanz-Bulldog/ John Deere eine Maschine der Größenordnung wie sie an Bischoff & Bohlen geliefert wurde.

Fast zwanzig (oder mehr Jahre?) nach der Installation der Dampfmaschine besuchte 1936 eine katholische Jugendgruppe aus Bonn Hauset. Auf dem Programm stand auch die Spinnerei Bischoff & Bohlen. Hier der Bericht, der gut beobachtet den Arbeitsablauf der Spinnerei beschreibt. Der Junge bemerkt auch, daß die Dampfmaschine für die Fabrik und die Villa Bohlen für Strom sorgte, obwohl Hauset seit etwa 1916 mit Elektrizität versorgt war.

„Die Spinnerei des Herrn Bohlen.“⁷

Unser Herbergsleiter, Herr Bohlen, ist der Sohn eines Spinnereibesetzers. Dadurch hatten wir Gelegenheit, in eine Spinnerei zu kommen. Diese liegt ganz versteckt im Grünen. Zuerst sahen wir uns die verschiedenen Wollarten an. Dann gingen wir in die Spinnerei. Hier wurden zuerst verschiedene Wollarten vermischt. Dann kam die Wolle in eine Maschine, wo sie zerrissen wurde. Aus dieser Maschine kam sie wie ein dicker, weicher Filzteppich heraus. Dieser kam in eine zweite Maschine, wo die Wolle noch mehr zerkleinert wurde. Aus der dritten Maschine kamen schon die ersten Fäden heraus. Diese waren aber noch nicht stark genug. Die schwachen Fäden kamen in eine Maschine, in der sie gedreht und gefestigt wurden. Dann wurden sie auf eine Spule aufgewickelt. Jetzt waren sie fertig zum Verschicken.

In dem Raum, in dem die Wickelmaschinen waren, stand auch eine Mutter-Gottes-Statue. Sie war mit schönen Blumen geschmückt. Es war das erste Mal, daß ich in einer Fabrik eine Heiligenfigur gesehen habe. Danach sahen wir uns die Dampfmaschine an. Diese trieb alle Maschinen in der Fabrik und eine Lichtmaschine, die die ganze Fabrik und die Villa Bohlen mit Licht versorgt.

Dann gingen wir in den Park des Herrn Bohlen. Durch denselben floß ein Bach. Als wir über den Bach gegangen waren, kamen wir in eine Laube. Diese bestand aus zwölf hohen Buchen. Sie hießen die zwölf Apostel. Eine Buche war abgehauen. Das war Judas. Zuletzt machten wir in dem schönen Park eine Aufnahme. Dann gingen wir zum Mittagessen. - Johannes Reuter’.

Die Firma Bischoff & Bohlen existierte bis zum Jahre 1959. Dann wurden Immobilien und Inventar am 23. Juni 1959 im Auftrag der Erben öffentlich versteigert. (Bild 21). Die diesbezügliche Anzeige im Grenzecho vom 18. Juni 1959 gibt den Machinenumfang u.a. mit 7 Assortiments an. Die historische Dampfmaschine wurde als Schrott angeboten. Von den Mühlen der Spinnerei an der ‚Fingerhutmühle‘ und der etwas Bach abwärts gelegenen Vollmühle sind keine Reste erhalten. Der Stauweiher der Spinnerei ist zugeschüttet.

⁷ Hans. Paul. Koll (Damals 9 Jahre alter Teilnehmer der Jugendgruppe): ‚Ferienlebnis einer Bonner Jugendgruppe in Hauset 1936‘, Im Göhltal Nr 87 – Februar 2011

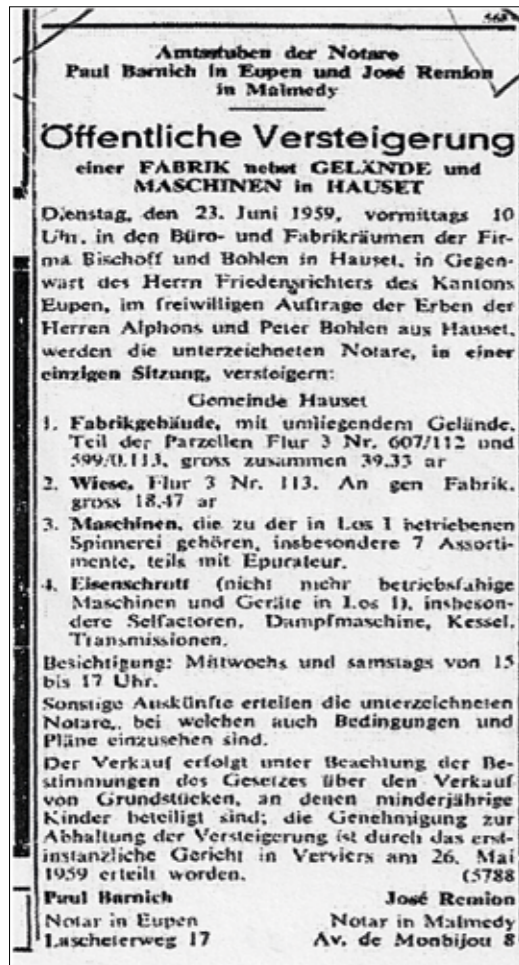


Bild: 21 Bekanntmachung der Versteigerung der Fa. Bohlen und Bischoff im Grenzecho

Nun zurück zur Kupfermühle:

Das Eupener Mühlenkataster gibt auch Informationen über die weitere Verwendung der ehemaligen Kupfermühle. Im Jahre 1820 arbeitet dort in vollem Betrieb eine Spinn- und Walkmühle, die der Mdle. Maria Catharina Schyns aus Aachen gehörte. Es sollen ein Spinnassortiment, zwei Walken und ein Spülkumpf vorhanden gewesen sein, mit 21 Arbeitern. Der Hergenrather Bürgermeister erwähnt, daß entweder die Spinnmaschinen oder die Walken vom Wasserrad angetrieben würden, für beide gleichzeitig reichte die Wasserkraft nicht.

Als Besitzer dieser Mühle wird 1830 Herr Borstenblei in Aachen genannt. Die Anzahl der Spinnassortimente war auf vier vergrößert. Es wurden 47 Arbeiter beschäftigt.

Die Kupfermühle muß dann eine Weile leergestanden haben. 1866 eröffneten Mitglieder der Familie Arnold Schunck aus Kettenis dort ihren Betrieb. Es heißt in deren Chronik (Auszug): "Arnold und sein Bruder Ludwig zogen 1866 nach Hauset, wo sie in einer leerstehenden Mühle auf der Göhl, die Kupfermühle, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten versuchten. Sie hatten keine Mittel, Garne zu kaufen und Bestellungen zu finanzieren. Deshalb fingen sie an, für die Industrie Garne und Stoffe zu färben und auszurüsten."

Das Standesamt von Heerlen gibt Auskunft, dass am 25. August 1874 Arnold mit seiner Frau Anna und ihrem kleinen Sohn Peter sich in Heerlen niederließen und zwar im „Viertel A nr. 112“. Drei zerlegte Webstühle, Stoffballen und Habseligkeiten wurden auf Fuhrwerken von Hauset nach Heerlen verfrachtet....“

Die Firma Schunck war nur eine kurze Episode von acht Jahren. Aber es könnte sein, daß deren Färberei zu schweren Umweltbelastungen führte. Jedenfalls hatte der Nachfolger Anton Radermacher im Zuge des Genehmigungsverfahrens für seine Färberei und Spinnerei mit heftigen Protesten der Anlieger der Göhl zu kämpfen.

W. Timmermann berichtet über die Reaktion der Bevölkerung: „Der Spinnereibesitzer Anton Radermacher in der Kupfermühle zu Hauset wollte seinen Betrieb um eine Färberei erweitern. Elf Anlieger, d.h. Landwirte mit Wiesen entlang der Geul (Göhl) protestierten schriftlich, teils sehr heftig, gegen die Färberei (16.6.1879) und forderten, daß Polizeidiener Offermann dem Betriebsinhaber das Färben solange verbiete, bis er eine amtliche Concession erhalte. Die Widersprüche begründeten die Kläger, daß zum einen das Bachwasser teils mit „Schnee“ bedeckt sei, das andere Mal derart schwarz war, daß man den Boden des Bachbettes nicht mehr erkennen konnte. Die Landwirte führten an, daß Kühe stark erkrankt oder sogar verendet seien. Der Gemeindevorsteher Timmermann beantragte eine strafrechtliche Verfolgung wegen der amtlich noch nicht erteilten Betriebsgenehmigung. Unter zahlreichen Einsprüchen war auch das Schreiben des Besitzers der Hammermühle (Gemeinde Walhorn) und des Landwirten Vanwersch (sic)“

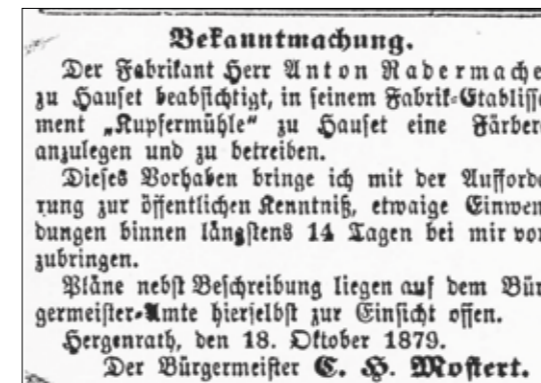


Bild 22: Aufforderung an die Bevölkerung von Hauset, zum Projekt des Herrn Fabrikanten Radermacher Stellung zu nehmen.

Es wurde dann ein offizielles Genehmigungsverfahren eingeleitet (Bild 22), das der Bevölkerung die Gelegenheit gab, Einsprüche einzubringen. Über den Ausgang des Verfahrens ist nichts weiter bekannt.

Es war jedenfalls keine glückliche Investition für Herrn Radermacher. Am 3 Juni 1881 brannte die Spinnerei in der Kupfermühle bis auf die Umfassungsmauern der Fabrik ab. Ein zweiter Brand ereignete sich am 26. März 1888.

Mündlichen Berichten zufolge wurde um die Jahrhundertwende in der alten Kupfermühle von dem Fabrikanten Steins ein Textilbetrieb betrieben, der bis 1955 dort arbeitete. Heute werden die Gebäude zu Wohnzwecken genutzt. Nur die Stauweiher des Mühlenbetriebes sind erhalten.



Het Feldbreefkenk

Het Tring dat hauw e Kengche kräje
 en woor ooch neet e kiet verläje,
 dat singe Maan seit onderhoof Johr
 neet mie heem e Urloob koome woor.
 Wie et Tring jong dat Kengche aazemelde,
 feng Pastuur äl a ze schälde:
 „Katharina, schämst du dich bicht sehr,
 sag, wo kommt das Kind denn her?
 Het Tring saat:“ Der Maan woor vuut, jo zujejäve,
 mä wär hant oss ääl deck leef geschräve.“

Hermann Heutz (†)



⁸ Schunck's WEB tree, <http://www.aachen-webdesign.de/stamboonn/arscl.php?lang=de>

Maria Noël: Erinnerungen aus meinem Lebenslauf

Maria Noël, Hauset 24.06.1911

Maria Noël, die Tochter von Michael Noël und Anna Maria Schumacher, wurde am 20.8.1893 in Elsenborn geboren, wo ihre Eltern ein Gut bewirtschafteten. Mit ihren Eltern und Geschwistern kam sie 1894 auf Gut Prester in Hauset, gelegen an der Grenze zu Walhorn, direkt neben der Eisenbahnlinie. Sie hat zu ihrem Lebenslauf Notizen gemacht, die von den Nachfahren der Familie Noël zur Verfügung gestellt wurden. Mit freundlicher Genehmigung der Familie werden die Erinnerungen heute veröffentlicht. Maria Noël verstarb am 20.3.1975 in Hauset.

Ich, Maria Noël, bin geboren zu Elsenborn, Kreis Malmedy, am 20. August 1893, als Tochter der Eheleute Michael Noël und Anna Maria Noël geb. Schumacher. Mein Vater war geboren zu Elsenborn am 10. Juni 1859. Meine Mutter war geboren zu Weywertz am 2. Februar 1858. Die Eltern meines Vaters hießen Joseph Noël und Elisabeth geborene Lauter. Die Eltern meiner Mutter hießen Jakob Schumacher und Katharina (Elisabeth) geborene Weber. Die Mutter meiner Mutter ist 1829 geboren, hat 1847 im Alter von 18 Jahren geheiratet und ist 1861 gestorben.

Mein Vater hatte fünf Geschwister, wovon vier als kleine Kinder starben. Seine einzige Schwester Anna Maria, geboren zu Elsenborn, am 19. Januar 1856, trat ins Kloster ein, und zwar in das Kloster des heiligen Joseph der Schwestern „Conceptionistes“ zu Jambes bei Namür. Es ist ein Orden strengster Klausur. Sie erhielt den Namen Schwester Veronika. Die Mutter meines Vaters (Elisabeth Lauter) starb als mein Vater sechs Jahre alt war.

Meine Mutter hatte auch fünf Geschwister, wovon zwei klein verstarben, die zwei anderen waren erwachsen und der einzige Bruder wohnt in Bütgenbach. Die Mutter meiner Mutter (Katharina Weber) starb im Jahre 1861. Der Vater starb als meine Mutter siebzehn Jahre alt war.

Meine Eltern heirateten am 15. November 1882. Herr Pfarrer Orgeig hat meine Eltern getraut. Er war gebürtig aus Mersch bei Jülich. Ich wurde als siebtes Kind in Elsenborn geboren. Meine Eltern hatten dort ein Gut von 27 Morgen Land als Eigentum.

Im Mai 1894 verpachteten meine Eltern das Gut in Elsenborn und kauften in Hauset (Kreis Eupen) das Gut Prester, ein Gut von 27 Morgen. So kamen wir nach Hauset wohnen. Wir kauften das Gut von Herrn Andreas von Grand Ry aus Eupen.

In Hauset wurden noch zwei Knaben geboren wovon Matjö (Mathias) im Alter von 4 Monaten starb. Der Vater meines Vaters (Joseph Noël) lebte noch und war mit uns nach Hauset gekommen. Mein Vater arbeitete damals noch nebenbei am Telegraphenamt und meine Mutter hatte Arbeit den ganzen Tag ohne aufzuschauen, weil wir ja zu elf Personen waren und noch all das Vieh dabei zu versorgen war. Der Großvater konnte auch noch etwas helfen, sowie auch die ältesten Geschwister.

Am 2. Februar 1895 war Hochwasser. Meine zwei ältesten Schwestern, Elise und Anna waren nachmittags zur Andacht nach Hauset gegangen, weil aber das Wasser während der Zeit so gestiegen war, mussten die beiden in der Wiese von Familie Wertz mit dem Fuhrwerk geholt werden. Das Pferd wollte fast nicht ins Wasser. Danach wurden beide Geschwister krank. Elise bekam Nervenfieber und Anna die Gelbsucht. Gott sein Dank wurden sie wieder gesund. Im Jahre 1897 verkauften meine Eltern das Gut in Elsenborn.

Nach den Osterferien 1900 kam ich in die Schule. Ich war ein Jahr beurlaubt, weil der Weg so weit war. Als Lehrerin bekam ich Fräulein Viktor, der Pfarrer war damals Herr Johannes Hüttmann. Meine Lehrerin hatte alle Schulkinder, etwa sechzig Kinder, vom ersten bis zum achten Schuljahr. Für die Knaben war damals Herr Lehrer Seulen zuständig. Fast jeden Morgen mussten wir zur heiligen Messe. Im Winter blieben wir mittags in der Schule oder sonst bei guten Bekannten. Der Schnee lag damals so hoch, dass wir bis zu den Knien darin einsanken. Im Jahre 1902 verließ Herr Pfarrer Hüttmann unsere Pfarre und kam nach Pattern. Als neuer Pfarrer kam der Herr Pastor Schoelgens.

Ebenfalls im Jahre 1902, führte der Herr Pastor Schoelgens den Kindheit Jesu Verein in Hauset ein. So wurde ich auch seitdem Mitglied. Im Winter 1903 kam der Herr Pastor von einem Versehgang zurück, fiel auf dem Eis und hatte einen Fuß auseinander. Herr Klaßen aus Mützenich, hat denselben wieder geheilt. Im Jahre 1902 verkauften wir unser altes Wohnhaus, sowie drei Morgen Land an Matjö Wertz. Meine Eltern ließen im Winter 1903 ein neues Haus in unserer Wiese bauen. Der Baumeister war Herr Nikolaus Pitz aus Walhorn. Wir zogen (10 Personen) schon am 18. Juli 1903 darin ein. Mein Vater war damals schon einige Jahre zuhause weil ja Arbeit genug war. Unser Haus war nicht so sehr teuer geworden, weil der Vater mit einem anderen Arbeiter, Matjö Opere, die Steine in unserer Wiese gebrochen hatte. Der Sand und das Wasser waren auch in unserer Wiese. Mein jüngster Bruder Joseph von sechs Jahren, half schon tüchtig mit Steine brechen. Mein Vater hat auch selbst einen Brunnen im Keller gemacht.

In demselben Jahre kam eines Tages Herr Paul, Edler von Scheibler, in Walhorn wohnhaft, der Schwiegersohn von Herrn von Grand Ry und bot meinen Eltern den so genannten Bend (Pent) unter unserem Hause an zum Kaufe. Es waren neun Morgen. Obschon meine Eltern sehr viel durch das Bauen am Halse hatten, haben sie doch die neun Morgen Land noch gekauft. Somit wurde unser Gut etwas größer und war dasselbe jetzt ungefähr 33 Morgen groß. Meine Eltern waren nun glücklich, dass sie so schön allein im neuen Hause wohnten. Gott sei Dank waren meine Eltern gut gesund.

Am 7. Mai 1905 ging ich zur ersten heiligen Kommunion. An dem Tage war sehr trübes Wetter. Am 17. Juli 1905 wurde ich in der Pfarrkirche zu Hergenrath gefirmt. Hier will ich noch erwähnen, wie meine Taufpaten hießen, Michael Nal und Maria Dahrnen, beide aus Elsenborn. Sie waren beide nicht verheiratet und sind gestorben als ich 3 bis 4 Jahre alt war. Am 7. August 1905, starb der Großvater (Joseph Noël), welcher ja bei uns war. Der Wagen mit der Leiche musste durch das Hauseterfeld fahren, weil sonst kein fahrbarer Weg vorhanden war.

Ostern 1907 kam ich aus der Schule und blieb zu Hause, um meiner Mutter zu helfen. An meinem letzten Schultage legte Fräulein Viktor das Amt als Lehrerin nieder. Mir war ein sehr langes Gedicht übertragen worden zum Aufsagen. Der Gemeinderat war auch dabei zugegen. Fräulein Viktor zog sich ins Kloster zu Astenet zurück und starb am 17. Oktober 1914 morgens, gegen 4 1/2 Uhr. Sie war geboren in Birkesdorf bei Düren am 19. März 1847. Nach ihrer Ausbildung in der Lehrerinnenbildungsanstalt St. Leonhard zu Aachen, fand sie Anstellung an der Volksschule hier in Hauset, wo sie 33 Jahre segensreich wirkte. Nach ihrem Tode wurde sie in Walhorn beerdigt. Ruhe sanft in Frieden!

Am 15. August 1909 trat meine Schwester Louise im Alter von 21 Jahren im Kloster zu Aachen, bei den Elisabetherinnen ein, Mutterhaus Aachen, Pontstrasse 49. Am 6. Dezember 1910 wurde sie eingekleidet. Es war für mich eine rührende Feier, weil ich das noch nie gesehen hatte. Danach kam sie mehrere Jahre nach Düren auf die Kinderstation. Später kam sie nach Aachen ins Mariahilf Krankenhaus, Goethestrasse. Dort wurde sie Stationsschwester in der Röntgenabteilung. Wir durften sie öfters im Jahr besuchen. Im Jahre 1909 wurde unsere Kirche größer gebaut. Bei dieser Gelegenheit hatten meine Eltern, im Namen von Louise, das Glöckchen im kleinen Türmchen gestiftet. Meine Schwester hatte das Geld dem H. Pastor Schoelgens gegeben, bevor



Die Kinder von Michael Noël und seiner Frau Anna Maria Schumacher: Sitzend von links Hubert Noël, Maria Noël, Schwester Onisema, stehend von links Josef Noël, Katharina „Trina“ Rausch-Noël, Elise Kohler-Noël, Johann Noël.



Gut Prester, Besitz der Familie Michael Noël, fiel dem Bau der neuen Eisenbahntrasse und der neuen Bogenbrücke zum Opfer. Unten das Hinterland, die Mulde, mit dem Vieljahrebach, der in die Göhl mündet.

<p>Jesus † Maria † Joseph † Rochus</p> <p>„Eine Ehrenkrone ist das Greisenalter; auf dem Wege der Gerechtigkeit wird sie gefunden.“ Spr. 16, 31</p> <p style="text-align: center;">✝</p> <p>Der christlichen Fürbitte wird empfohlen:</p> <p>Frau Wwe Michael Noël geb. Anna Maria Schumacher</p> <p>Sie war am 3. Februar 1858 als Tochter der Eheleute Jakob Schumacher und Anna Katharina Weber zu Weywertz geboren. Als bestes Erbeil erhielt sie von den Eltern eine echt christliche Erziehung, die in Gebet und Arbeit, in Leid und Freude ihr getreuer Wegweiser blieb durch ein aussergewöhnlich langes und gesegnetes Leben. Am 16. November 1882 schloss sie mit Michael Noël den Bund der hl. Ehe. Der Schöpfer alles Lebens schenkte</p>	<p>ihnen neun Kinder, von denen er eines schon bald in den Himmel heimgeholt hat. Zwei Töchter weihten sich dem Herrn im Ordensstand. Am 17. Juni 1929 wurde ihr nach einer langen und glücklichen Ehe der treue Lebensgefährte durch den Tod entrissen. Sie war ihm allzeit in Erfüllung der häuslichen und religiösen Pflichten tapfer zur Seite gegangen und blieb ihren Kindern weiterhin eine liebevolle und besorgte Mutter. Vier Jahre später folgte die eine der beiden Ordenstrauen dem Vater in die Ewigkeit. Die Mutter aber war noch durch zwei Jahrzehnte der lebendige Mittelpunkt der ganzen Familie: ein Beispiel freundlicher Geduld, eifriger Hilfsbereitschaft und ständigen Gebets. Zum 95. Geburtstag sah sie nach Möglichkeit alle ein letztes Mal um sich versammelt, dann schwand langsam ihre Kraft, bis sie am 5. März 1952, einem Mittwoch, den sie immer der besonderen Verehrung des hl. Josef weihte, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, selig im Herrn zu Hauset entschlafen ist.</p> <p>An ihrer Bahre trauern sieben</p>
--	---



sie ins Kloster eintrat. Mein Vater wurde bei der Weihe Taufpate, Marie Louise wurde es genannt. Es stand in der Kirche zur Besichtigung. Herr Pastor Schoelgens hatte gesagt, es würde gebraucht zum letzten Schellen vor der heiligen Messe und bei der Beerdigung von kleinen Kindern. Bei dem Bau der Kirche hatte H. Pastor Schoelgens durch seine großen Opfer und Mühen sehr viel Geld gespart. Er selbst ging in andere Dörfer kollektieren. Sodann haben mehrere Männer aus Hauset, auch mein Vater, das Fundament und den Keller in der Kirche gegraben. Die Arbeit taten sie umsonst.

Als unsere Kirche fertig war, im Jahre 1911, hatten wir die erste Mission. Diese wurde gehalten unter dem Hochw. (Hochwürden) Herr Pfarrer Schoelgens, von den Missionspriestern des hl. Vinzenz von Paul. P. Dehottay C. M. u. H. p. ... Die erste hl. Mission wurde sehr rege besucht.

Am 6. Januar 1913 trat meine Schwester, Anna, auch ins Kloster ein. Sie ging in denselben Orden, wo meine Schwester Louise war. Sie stiftete drei schöne Altartücher für die Altäre, wo das hl. Abendmahl drauf war. Sie blieb immer in Aachen und wurde später Stationsschwester in der Hals und Ohren Klinik, bei Herrn Dr. von Meurer aus Aachen. Wir freuten uns sehr, dass beide Schwestern in Aachen waren.

Am 2. Juli 1913 heiratete meine Schwester Katharina Herrn Karl Rausch aus Hergenrath. Er war Postbeamter.

Am 2. August 1914 brach ein großer Weltkrieg aus. Mein Schwager Karl musste schon in den ersten Tagen fort. Später wurde mein jüngster Bruder Joseph auch einberufen, wurde drei Monate ausgebildet, und musste zur Front. Er wurde leicht verwundet, kam ins Lazarett, und musste dann, als er wieder gut war, zur Front zurück. Er erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse. Am 12. Juni 1918 heiratete mein Bruder Johann mit Fräulein Finchen Parmentier aus Herbesthal. Am 11. November 1918 ging der große Weltkrieg zu Ende. Aus Hauset waren 24 Soldaten im Kriege gefallen, sodann sind einige noch Ende des Krieges im Lazarett oder in der Heimat gestorben.



Nach Schluss des Krieges wurden wir laut Versailler-Vertrag Belgien angegliedert. Wir wurden nun Neubelgier genannt. Es regierte damals König Albert. Im Februar 1919 kamen an einem Sonntagabend etwa 8 Mann verkleidet als belgische Soldaten und wollten fast mit Gewalt herein kommen. Bei einer Familie waren 8 Tage vorher mehrere auf solche Weise hereingekommen und hatten dort geplündert. Weil wir dieses wussten, waren wir gewarnt und brauchten große Vorsicht und hielten alles verschlossen. Mein Vater hat vom Dachfenster aus um Hilfe gerufen bis er ganz heiser war. Mutter war mutig weiter in der Milchküche am arbeiten, ich betete fast fortwährend. Es war als ob eine geheime Macht die Kerle abgehalten hätte. Auf einmal, als auf das Rufen

meines Vaters Leute von Hauset kamen, waren alle verschwunden. Gott sei Dank hatte es bei uns gut gegan- gen. Danach ist noch bei mehreren Familien auf diese Weise geplündert worden.

Am 26. April 1919 heiratete mein Bruder Hubert mit Fräulein Clara Ahn aus Astenet, Gut Thor, Pfarre Walhorn. Nun übernahmen sie unser Gut und meine Eltern, mein Bruder Joseph und ich zogen nach Hauset an den Geulbach. Dort wohnten wir auch wieder glücklich und zufrieden. Am 21. Juni 1919 brach morgens gegen 1/2 7 Uhr Feuer aus bei Herrn Wilh. Herren, in Mollegatz. Das Haus war teilweise niedergebrannt; es war aber durch Versicherung gedeckt und so konnte es bald wieder aufgebaut werden.

Am 18.9.1920 heiratete meine Schwester, Elise, Herrn Zahnartz Willy Kohler aus Aachen, geboren zu Düs- seldorf.

Im Jahre 1922 wurde Hauset von Hergenrath abgetrennt und eine alleinständige Bürgermeisterei. Nun wurde mein Vater vom Gemeinderat als Bürgermeister vorgeschlagen. Dieser Vorschlag wurde an höherer Stelle auch angenommen und somit mein Vater von Seiner Majestät König Albert zum ersten Bürgermeister der Ge- meinde Hauset ernannt und beglückwünscht. Er erfüllte das Amt in treuester Pflichterfüllung. In Belgien ist das Amt eines Bürgermeisters ein Ehrenposten. Fräulein Maria Bodelier aus Hergenrath war als Sekretärin tätig. Morgens und Nachmittags ging mein Vater zum Amt, weil er dieses als Pflicht erachtete.

Vom 31 August bis 9. September 1923 hatten wir die zweite hl. Mission in Hauset. Die wurde unter dem Hochw. H. Pf. Schoelgens gehalten von den Missionspriestern des hl. Vinzenz von Paul. P.O. Achilles C.M. u. Dehottay C.M. Dieselbe wurde mit großen Eifer besucht. Vom 6. September bis zum 13. September 1925 hat- ten wir Erneuerung der hl. Mission. Diese wurde gehalten vom Hochw. Herrn Pater Lerros aus Henri Chapelle. Auch diese Erneuerung wurde gut besucht.

Im August 1926 entstand an einem Nachmittag Feuer in der Villa von Herrn Dr. Peek am Hauseterweg. Die Feuerspritze aus Eupen sowie die Arbeiter der Firma Bischoff & Bohlen und viele andere Leute aus Hauset waren dahin geeilt, und so wurde das Feuer zeitig gelöscht. Der Schaden war durch Versicherung gedeckt. Im September 1926 wurde meinem Vater wieder das Amt als Bürgermeister übertragen. Ein Zeichen, dass man hier in Hauset sowie auch an höheren Stellen zufrieden war. Am 5. Mai 1926 heiratete mein Bruder Joseph mit Fräulein Isabella Blumen aus Hauset.

Am 11.1.1914 führte der Hochw. Herr Pastor Schoelgens den dritten Orden von hl. Franciscus ein. So wurde ich am 25.4.1915 feierlich zur Profess zugelassen. Der Regelpater war T. Gualbert O.F.M. Einmal im Monat wurde eine Predigt gehalten. Ich wurde auch Mitglied des Lebendigen Rosenkranzes sowie auch des Fran- ciscus Cornerius Verein. Am 24.5.1918 wurde ich in Aachen in die Ehrenwache des heiligsten Herzens Jesu aufgenommen.

Am 17. Juni 1929 starb mein Vater. Er war nur drei Tage krank an der Leber. Er glaubte immer noch gut zu werden, doch bald stellte sich Herzschwäche ein. Von da ab ging es schnell, und so starb er sonntags nachts gegen 1/2 2Uhr. Sonntags nachmittags war er mit den hl. Sterbesakramenten versehen worden. Wir ließen noch in der Nacht meine Klosterschwestern und Elise holen, doch als diese ankamen, war Vater 10 Minuten schon tot. Es war großes Leid für alle, den Vater tot zu finden, doch es war zu spät. Er lag so friedlich da ganz in Blumen. Die Tage durch kamen immer mehr Leute und Schulkinder, um Ihn nochmals zu sehen und an seiner Leiche zu beten. Es war eine so große Beerdigung, wie ich es noch nie im Leben gesehen habe. Der Leichenwagen war von Herrn Bosten aus Eupen. Der Herr Pastor Schoelgens kam mit drei Herren Paters die Leiche im Hause einsegnen und abholen. Die Schulkinder hatten auch frei bei der Beerdigung, die Mädchen waren weiß gekleidet, hatten Blumenkörbchen und streuten die Blumen ins Grab. Während dessen sang der Gesangverein ein passendes Lied dazu. Lenchen Heutz sagte ein Gedicht am Grabe. Es wurde dadurch immer rührender gemacht. Wir hatten dem Vater direkt nach dem Tode 30 Gregorius-Messen bei den H. Kapuziner-Paters in Verviers lesen lassen. Es waren eine sehr große Menge Beileidsschreiben und sehr viele



Maria Noel-Schumacher



Von links Elise Kohler (geb. Noël), Hubert Noël, Else Kohler-Noël, Clara Noël-Ahn, Michael Noël, Willy Kohler.

Kränze geschickt worden. Die Grabstätte wurde dem Vater als Bürgermeister geschenkt. Für Mutter kauften wir eine daneben. Nun waren Mutter und ich allein. Er ruhe in Frieden!

Nach dem Tode vertrat Herr Joseph Heutz als erster Schöffe die Stelle bis der neue Bürgermeister Herr Heinrich Havenith gewählt wurde. Der Winter 1929 bis 1930 war ein schrecklicher, kalter, mit fortwährend Frost.

Am 29. April 1930 verließ der H. Herr Pfarrer Schoelgens die Pfarre Hauset, um sich in den Ruhestand zu begeben. Er hat 28 Jahre hier in Hauset segensreich gewirkt und verborgen sehr viel Gutes getan. Nun zog er sich in seine Geburtsstadt Aachen zurück. Dort lebte er mit seiner Schwester Odilia still und zufrieden.

Am 11. Mai 1930 wurde der neue Herr Pastor, Joseph Simons als Pfarrer hier eingeführt. An dem Tage war sehr stürmisches Wetter. Der Herr Pastor Simons war geboren zu Gemmenich. Er war sehr beliebt hier in Hauset; zumal er auch ein großer Kinderfreund war. Seine Mutter lebte noch 3 Monate in Hauset und starb nach ganz kurzer Krankheit. Sie wurde in Verviers begraben. Die Anteilnahme war sehr groß. Sie ruhe in Frieden!

Am 6. Januar 1931 fand hier in Hauset ein Triduum statt, welches bis zum 10 Tage dauerte. Nach Abhaltung desselben wurde unter dem Hochw. Herrn Pfarrer Simons sowie unter dem Hochw. Herrn Pater Geron beschlossen, einen Marienbund zu gründen. Am 15. Februar 1931, Fastnacht, versammelten sich nach der Andacht viele Jungfrauen in der Kirche und wurde nach einer Ansprache des Hochw. Herrn Pastors Simons, unter dessen Leitung der Marienbund gegründet. Es wurden 40 Mitglieder vermerkt, wozu ich auch zählte. Am 9. Juni 1931 überreichte ich im Namen des Marienbundes dem Hochw. Herrn Pastor Simons, als unserem Präses, zu seinem 25jährigen Priesterjubiläum eine schwarze Altarspitze. Dieselbe sollte für Begräbnisse gebraucht werden.

Im Februar 1932 wurde dem Marienbund seitens der Gemeinde ein leerer Schulsaal als Versammlungslokal zur Verfügung gestellt. Am 19 März 1932 feierten wir zum ersten Mal den Namenstag unseres Hochw. Herrn Präses im geschmückten Vereinsaal. Am 10. April 1932 wurde nach 40 Jahren die erste Primiz in Hauset gefeiert. Der Hochw. Primiziant war Herr Pater Nikolaus Scheiff. Seitens der Pfarrgemeinde wurde Ihm ein Missionskoffer geschenkt. Wir Jungfrauen überreichten ihm ein schönes Rochett, ein Chorhemd, zum Andenken.

Im Juli 1932 wurde im Verein ausgemacht, dass jedem Mitglied, wenn es heiratet, eine Muttergottesstatue geschenkt würde.

Am 14. Juni 1933 starb im Mariahilfkrankenhaus zu Aachen, Goethestrasse, meine Klosterschwester Eleonora. Sie starb nach 8 tätiger Krankheit, nach einem segensreichen Wirken in der Krankenpflege, im Alter von 46 Jahren. Ruhe sanft, in Frieden!

Vom 28. April bis zum 10. Mai 1934 wurde unter dem Hochw. Herrn Pastor Simons, durch die Herrn Franziskaner Paters Symphorian u. Justus eine Mission hier abgehalten.

Am 25 März 1935 starb mein Schwager, Zahnarzt Dr. Wilhelm Kohler, nach einer schweren Lungenentzündung, sanft und ergeben in Gottes heiligen Willen. Er starb in Aachen, Lochnerstrasse 55.

Unser König Albert und Königin Elisabeth haben 3 Kinder. Kronprinz Leopold, Prinz Karl und Prinzessin Marie Josephine. Am 17. Februar 1934 trifft Belgien die traurige Kunde von König Albert. Er war ein beliebter Bergsteiger und so war er am 17. Februar zum Ausflug nach Marche-les-Dames gereist, um dort den Berg zu besteigen. Man erwartet ihn gegen 5 Uhr zurück, aber vergebens. Der Berg wird abgesucht und nachts, gegen 2 Uhr findet man den guten König tot, bereits kalt. Der ritterliche König Albert ist tot...Das ganze belgische Volk ist erschüttert... Man kann diese Tragik bald nicht fassen. Seine Seele ist bei Gott, dem sie gedient und den sie geliebt hatte. In der ganzen Welt feiert man einmütig das Andenken an den großen Ehrenmann. Ruhe sanft in Frieden!

Nach dem Tode von König Albert, wurde der Kronprinz Leopold unser König. Die Königin heißt Astrid. Sie haben 3 Kinder. Thronfolger Baudouin (Balduin), geb. 7.9.1930, Prinzessin Josephine Charlotte, geb. 11.10.1927, und Prinz Albert, geb. 6.6.1934. Es war ein überaus glückliches Ehepaar. Doch es sollte nicht lange dauern. Furchtbares Autounglück des belgischen Königspaares: Am 29. August 1935 ist das Königspaar in der Nähe von Küsnacht, am Vierwaldstätter See, mit dem Auto verunglückt. Unser König lenkte selbst den Wagen. Inmitten der sonnig-lachenden Landschaft des Schweizer Sees lag die junge Königin als Tote. Sie starb in den Armen eines einfachen Landpriesters, hinweggerissen von ihren Kindern, ihrem Gatten und dem Lande, das sie so sehr liebte und so innig verehrte, und das den Verlust gar nicht glauben und zu fassen vermochte. Unser König wurde nur leicht verletzt. In Brüssel angekommen, brachte er selbst der Prinzessin, Josephine Charlotte, die Trauerbotschaft. Er zieht das Kind von 8 Jahren an sich, und sagt "unsere gute liebe Mutter ist tot". Die junge Prinzessin bricht in Weinen aus, fasst sich bald wieder und sagt: "kommt Mutter nie mehr zurück". Doch die große Liebe unseres Königs zu seinen Kindern sucht dieselben zu verstehen. Die gute Mutter, Königin Elisabeth, sucht jetzt in allem die Mutter zu vertreten. In Küsnacht steht jetzt zur Erinnerung an die unvergessliche Königin Astrid eine Kapelle. Ruhe sanft in Frieden!

Vom 18. bis 26. April 1936 hatten wir in Hauset Missionserneuerung. Die wurde abgehalten unter dem Hochw. Herrn Pastor Simons von der Franziskaner-Paters Markus u. Paulinus Köhler. Die hl. Mission wurde sehr rege besucht. (Bei dieser Gelegenheit schaffte der Hochw. Herr Pastor Simons das schöne Missionskreuz an, welches im Chor in der Nähe des Hochaltars angebracht wurde, am 10.05.1934).

Am 4 Mai 1936 starb im Kloster des heiligen Joseph, der Schwestern Conceptionistes zu Jambes die einzige Schwester meines seligen Vaters. Ihr Name war Schwester Veronika vom heiligsten Antlitz in der Welt, Anna Maria Nal aus Elsenborn. Es war ein Kloster strengster Klausur. Sie hatte so verborgen gelebt und wurde so feierlich begraben. Vier weißgekleidete Mädchen trugen sie zu Grabe. Der Hochw. Herr Dechant hatte den feierlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Jambes gehalten.

Am 12. Und 13. März 1937 starben die Hochw. Herr Pfarrer Paul Monschau, aus Lontzen, im 63. Lebensjahr, geboren in Verviers, und der Herr Pfarrer Heinrich Saur aus Kettenis im 76. Lebensjahr, geboren in Jülich. Dieses gab unserm Hochw. Herrn Bischof Gelegenheit, dem guten Herrn Pastor Simons eine größere Pfarre zu übertragen und zwar die Nachbarspfarre Lontzen. Am 4. Mai 1937 verließ der Hochw. Herr Pfarrer Simons die Pfarre Hauset. Es wurde nun in Lontzen alles hergerichtet für die Einführung am folgenden Sonntag.

Am 9 Mai 1937 war die Einführung des Hochw. H. Pfarrer Simons in Lontzen. Es war dort alles festlich geschmückt. Gegen 3 Uhr wurde er unten im Dorfe von den Vereinen sowie von allen Pfarrkindern freudig empfangen. Unter dem Zuschauern waren aber auch sehr viele seiner früheren Pfarrkindern aus der Pfarre Hauset zu sehen. Als er nun selbst selig gerührt die Kanzel betrat, konnte man manche seiner Hauseter Pfarrkinder weinen sehen. Sie haben ja in Wirklichkeit einen guten Pfarrer verloren. In Lontzen wurde ihm ein H. Kaplan als Stütze zur Seite gegeben. Hoffentlich sind dem Herrn Pastor dort viele Jahre in Frieden beschieden. Dieses wünschen wir Ihm alle von ganzem Herzen.

Am 16. Mai 1937 war nun hier in Hauset die Einführung unsers neuen Hochw. Herrn Pfarrer Nikolaus Trenz. Er war früher Pfarrer in Schönberg, Kanton St Vith. Er ist ein geborener Saarländer. In der Kirchstrasse war alles festlich geschmückt. Unten am Geulbach, wurde der Hochw. Herr Pastor von den Vereinen und seinen neuen Pfarrkindern neugierig empfangen. Unter der Hochw. Geistlichkeit war auch der Herr Pastor Simons zu sehen. In der Kirche angekommen, stieg der Hochw. Dechant Keufgens auf die Kanzel, sprach über die Würde des Priesters, und besonders liebenswürdig über den neuen Hochw. Herrn Pfarrer. Als nun der Hochw. Herr Pastor Trenz die Kanzel betrat, waren alle Augen auf Ihn gerichtet und alle freuten sich, wieder einen neuen Pfarrer zu haben. Recht bald waren die Hauseter schon an den neuen Pfarrer gewöhnt und sahen, dass sie auch in ihm einen guten Pfarrer hatten. Vor allem ist hervorzuheben, dass er ein tüchtiger Prediger ist, gleich einem Missionar. Hoffentlich sind dem H.H. Pfarrer Trenz sehr viele Jahre in Gesundheit hier in Hauset beschieden.

Von 4. bis 8 Mai 1938 wurde unter dem Hochw. Herrn Pfarrer Trenz von dem Hochw. Herrn Pater Willems aus Henri-Chapelle ein Triduum abgehalten. Nun wurde am 8. Mai aus dem Marienbund die Congregation gebildet. Wir wurden nun als Congreganistin feierlich darin aufgenommen, wozu ich mit 18 anderen auch zählte. Von Ende Juni bis Mitte August 1938 wurde unter dem Hochw. Herrn Pastor Trenz unsere Kirche ausgemalt. Es wurde ein einfacher Strich gewählt, aber doch sehr schön. Zu St. Rochus war bereits alles fertig. Bei dieser Gelegenheit erhielten wir auch 6 neue Fenster, welche die 12 Apostel darstellen. Auch wurden unsere 3 Altäre umgeändert, sodass wir jetzt wirklich stolz auf unsere schöne Kirche sein können.

Im September 1938 war ziemlich große Unruhe, sodass man in mehreren Ländern Krieg befürchtete. Hier in Belgien wurde teilweise mobil gemacht, somit wurden auch mehrere Soldaten aus Hauset einberufen. Doch nach 8 Tagen, wurde wieder alles ruhig, sodass die Soldaten wieder in die Heimat zurückkamen. Sodann waren gegen Ostern 1939 wieder neue Unruhen ausgebrochen, sodass wieder teilweise mobil gemacht wurde. Doch nach einigen Tagen konnten die Soldaten wieder heimkehren.

Aber im August 1939 brachen sehr große Unruhen aus, sodass Kirmesdienstag schon mehrere Soldaten fort waren. Natürlich durfte hier in Hauset keine Festlichkeit stattfinden, alles wurde verboten. Nach einiger Zeit wurde in mehreren Ländern Krieg erklärt. England und Frankreich gegen Deutschland. Und so mussten die beiden neutralen Länder sich noch mehr sichern, indem alles sehr verstärkt wurde. Es wurden immer mehr Soldaten einberufen, sodass bis Weihnachten 1939 aus Hauset 47 Soldaten fort waren. Die meisten unserer Söhne lagen an der französischen Grenze und in Ostende. Mein Neffe Michael von Prester diente aktiv in Brüssel vom 15. Mai 1939 an und liegt momentan in St. Nikolauswaas in Flandern.

Weil Belgien neutral ist, werden wir hoffentlich von dem Krieg verschont bleiben. Mein Neffe Bernhard diente

aktiv in Aachen und liegt heute an der Westfront. Gott sei Dank ist er bis heute noch verschont geblieben. Hoffentlich wird bald in alle Welt der ersehnte Frieden kommen, wofür wir ja jeden Abend um 1/2 7 Uhr in der Kirche und Kapelle den Rosenkranz beten gehen.

Am 12. Januar 1940 abends gegen 1/2 7 Uhr fiel unser Hochw. Herr Pastor Trenz auf dem Eis. Er hatte den Knöchel am rechten Fuß in Splitter. Es war so glatt an dem Tage, dass man sich bald nicht auf den Beinen halten konnte. Mehrere Wochen hatten wir den Hochw. Herrn Pater Servos aus Henri-Chapelle als Vertreter hier, Gott sei Dank ist der Fuß des H.H. Pastors wieder gut geheilt.

Hier enden die Aufzeichnungen von Frl. Noël, die noch lange Jahre in Hauset lebte. Sie verstarb 1975.



Et vast Verspraiche

Der Jupp wor no e Bejräbnis jejange
e wor natürlech blieve hange.
Kött vor et Meleke kömt hae heem aan
met en lang Beer- en Dröpchensvaan.
Et Bäbb, dat saat: „Do Schubbejack.
Jank no de Värke en schloff dech uuß,
mech bliev äl uußen Huus eruuß!“
Der Jupp, dem däng dat Schälde wiehe,
ooch hau hae jeng Fennege miee.
Häe saat op Huechdütsch: „Liebes Weib,
laß mich doch den Zeitvertreib,
die anderen Leute zu begraben,
damit die auch was von mich haben.“
Et Bäbbche looß sech neet versöhne,
wol aan dat bejrave sech neet jewähne
en saat: „Vär welle waal ens kicke,
wä mech begrave könt, dow Micke!“
Du schwor der Jupp: „Leef Bäbbche, hüür,
än dat en dat schwör ech dir:
Wenn ech noch lääf, ech maach en Wett,
jonn ech op die Bejräbnes nett!

Hermann Heutz (†)



Der Wirtschaftsfaktor Zoll

Im Wirtschaftsleben des Dorfes Hauset stellt der Grenzübergang Köpfchen mit der Zollverwaltung, den Speditionsunternehmen und den Zolldeklaranten eine Besonderheit dar. Mit dem Wirtschaftswunder in Deutschland entstand zu Beginn der 50er Jahre eine neue Epoche des Warenverkehrs zwischen Deutschland und Belgien, von der die Grenzübergangsstelle in Hauset im hohen Masse profitierte und die erst schrittweise nachließ als die Autobahn-Grenzübergangsstelle Lichtenbusch im Jahre 1964 eröffnet wurde.

So wie die Eisenbahnlinie Köln-Antwerpen, im Jahre 1844 eingeweiht, die Gemeinde Hauset an ihrem äußersten westlichen Zipfel im Ortsteil Fosse, am Flur „Hammer“ berührte, so berührte auch die neue Autobahn von Köln über Lüttich nach Antwerpen wieder nur den letzten Zipfel der Gemeinde Hauset, diesmal an der Grenze zur Gemeinde Eynatten im Ortsteil Gostert, Flur „Windmühle“. Die Gemeinde Hauset ist sozusagen zwischen diesen beiden Trassen eingebettet.

Entlang der Aachener Straße entstanden in den 50er Jahren zahlreiche Speditionsbüros, im Volksmund Zollbuden genannt. Von Aachen kommend war das erste Gebäude auf der rechten Seite die Gaststätte Zimmermann, später Schmetz. Ihr war noch eine Gartenanlage angegliedert. Schon nach der Eingliederung der Kantone Eupen-Malmedy in das Königreich Belgien war hier für kurze Zeit das belgische Zollamt untergebracht. Auf deutscher Seite befand sich dieses zunächst in der früheren Gaststätte Köpfchen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde allerdings ein Zollhaus auf deutscher Seite errichtet, zunächst in den dort bestehenden Wohnblocks, später in Form eines Flachbaus in der Straßenmitte. Ebenso wurde auf belgischer Seite ein neues Zollhaus gebaut und wenige Jahre später ein straßenmittiges Zollgebäude, an dem links und rechts die Einreise bzw. Ausreise für den Personenverkehr geregelt wurde.

Noch bevor man vom deutschen Zollamt kommend die Gaststätte Schmetz erreichte, ging rechts ein Fußweg entlang der deutsch-belgischen Grenze hinab in den Ortsteil Flög. Dort wohnten die Hauseter Familien Kleebank, Niessen, Scheiff und Blumen. Das Ehepaar Blumen unterhielt ein gut gehendes Kolonialwarengeschäft, welches auch von deutschen Zoll- und Grenzbeamten stark frequentiert wurde, konnte man sich doch hier ungesehen mit Kaffee, Zigaretten und anderen zoll- und akzisenpflichtigen Waren versorgen.

Der Warenverkehr aber wurde durch die Speditionsfirmen und Deklarantenbüros abgewickelt. Diese entstanden von Aachen kommend an der linken Strassenseite, oder waren in den wenigen vorhandenen Gebäuden untergebracht. Zu den Speditionsfirmen gehörten solche die auch heute, mehr als fünfzig Jahre später, noch mit ihren LKW-Flotten auf den Autobahnen quer durch Europa unterwegs sind: Ghemar, Depaire, Mond oder Ziegler,...

Viele Hauseter fanden bei diesen Speditionen eine Beschäftigung als Zolldeklarant. Der kleine und große Grenzverkehr begann zu blühen, er ebte allerdings nach Eröffnung der Autobahn-Zollstelle in Lichtenbusch recht schnell ab, da die Speditionsbüros sich dorthin verlagerten.

Somit gingen die Arbeitsplätze in Hauset verloren, die Angestellten selbst blieben aber bei ihren Arbeitgebern beschäftigt, mussten nun allerdings nach Lichtenbusch. Der kleine Grenzverkehr sollte noch nahezu dreißig Jahre über den Grenzübergang Köpfchen laufen, allerdings kam er dann 1993 mit der Schaffung des einheitlichen Europäischen Binnenmarkts gänzlich zum Erliegen und lebt heute nur in den Erinnerungen der Bewohner fort.

Von Aachen kommend auf der linken Seite, nahe den Zyklopensteinen, eröffnete die Firma Routex aus Lüttich (Transport Routier Liégeois) ein größeres Betriebsgelände.

In den fünfziger Jahren befand sich, von Aachen kommend hinter dem belgischen Zollamt auf der rechten Seite ein zunächst durch die Familie Laschet, dann durch die Familie Peterges betriebenes Restaurant und Hotel mit Tankstelle, heute würde man Versorgungsstelle sagen, also ein Rastplatz mit Tankstelle. Dort ist heute ein Spielcasino untergebracht („Spielparadies“). Traurige Berühmtheit erhielt das Haus durch den Mord an Frau Karthaus im Jahre 1949 (siehe hierzu den Beitrag in der Zeitschrift „Im Göhlthal, Nr.85 von 2009). Sofort dahinter befindet sich auch heute noch das frühere Gehöft der Familie Schauff. Ebenso wie im Café-Restaurant Schmetz, oder wie im Hotel Restaurant Peterges, befand sich auch hier ein Kolonialwarengeschäft, von Frau Berta Schauff, der Gattin von Heinrich Schauff, betrieben. Nur hundert Meter weiter befindet sich das Anwesen der Familie Homburg,

Auf der Anhöhe 200m weiter Richtung Hauset auf der rechten Seite liegt der landwirtschaftliche Betrieb der Familie Leo Schauff. Der Betrieb gehört auch heute noch den Erben Schauff, wird allerdings nicht mehr von diesen landwirtschaftlich genutzt. Schräg gegenüber findet man das ehemalige Jagdschloss Hubertushöhe. Hier waren bis in den 60er Jahren Zollbeamte des belgischen Finanzamtes untergebracht. Die Schießanlage selbst die dort angegliedert war, wurde seit Jahren nicht mehr genutzt. Hinter Schloss Hubertushöhe entstand noch eine weitere Tankstelle, und zwar war Familie Peterges von dem Gebäude nahe dem Zollamt hierhin übergesiedelt. Die Tankstelle wurde bis Ende der sechziger Jahre betrieben, hiernach entstand in dem Gebäude die erste Diskothek im Ort, das „Chatam“. Heute befindet sich dort ein neuer Gebäudekomplex, der Residenzhof, mit Geschäften, einem Bistro und Wohnungen.

Neben den Hauseter Bewohnern waren in diesen mit dem Zoll beziehungsweise dem Warenverkehr verbundenen Einrichtungen auch viele Personen beschäftigt, die im französischsprachigen Landesteil zu Hause waren. Der gesamte Geschäfts- und Dienstverkehr lief in französischer Sprache ab, auch die Zollbeamten selbst waren meist frankophon. Viele von Ihnen wohnten in Hauset oder in Hergenrath, andere wiederum reisten morgens vom Landesinneren zu ihrer Arbeitsstelle. Einige Zollbeamten gewannen auf ihre Art eine gewisse Berühmtheit, man kann sie ohne Missachtung als Originale bezeichnen, die in Hauset durchaus integriert waren. Als einige der letzten wohl noch diensttuenden Zollbeamten sind den Hausetern Emil Majérus und Michel Parent in Erinnerung.

Man kann sicher behaupten dass die Gemeinde Hauset und auch die Hauseter Bevölkerung wirtschaftlich von den Aktivitäten und den Gewerben in und um die Zollübergangsstelle Köpfchen großen Nutzen gezogen haben und dass der Zoll ein wirtschaftlich bedeutender Faktor für die Gemeinde Hauset und für seine Bewohner gewesen ist.



Links: Das Hauptzollgebäude, wo auch der Zolleinnehmer wohnte, unter anderem der Beamten Beaujean und Schinckus.



Drei Bilder aus der Geschichte der Grenze am Köpfchen.

Oben: Nach dem 1. Weltkrieg wurde das belgische Zollamt für einige Zeit in der Restauration „Zu den Zyklopensteinen“ eingerichtet. (Bildquelle aus GE Wochenendmagazin vom 01.10.2011, Beitrag Leo Kever).

Mitte: Nach dem Überfall auf Polen 1939 errichtete auch die belgische Armee Straßensperren am Aachener Busch.

Unten: Der fertiggestellte Westwall (Höckerlinie) 1939



Die kleine Geschichte des Zollamts Köpfchen

Das Schicksal der Familien Zimmermann und Schmetz am Aachener Busch ist seit dem Ende des Weltkriegs eng mit der Geschichte des Zollamts Köpfchen verbunden. Die Restauration und Gaststätte mit dem Bauernhof lag nun direkt an der Grenze zu Deutschland. Thea Schmetz, verheiratete Hinck, hat die wichtigsten Daten der Geschichte des Zollamts einmal aufgelistet. Diese Aufzeichnungen wurden mit vielen Bildern und Dokumenten von ihrem Sohn André Hinck zur Verfügung gestellt.

Im Jahre 1920 entstand mangels anderer Gebäude im Grenzbezirk das erste Zollamt auf der belgischen Seite im Wohnzimmer der Familie Schmetz und das der Restauration angrenzende Sälchen diente als Depot und Lager.

Erst 1925-1926 begann man auf einem Gelände welches der Großmutter Zimmermann gehörte, ein neues belgisches Zollamt zu errichten. Erster Zolleinnehmer, oder Receveur, war Fernand François. Er wohnte auch ab 1927 in dem neu errichteten Zollgebäude auf der ersten Etage.

1937 wurde auch ein neues Zollamt auf deutscher Seite errichtet, auch dieses Grundstück gehörte der Grossmutter Zimmermann. Ein Jahr später begann der Arbeitsdienst auf deutscher Seite mit dem Bau des Westwalls, der „Siegfriedlinie“.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht wurde das neue belgische Zollamt sequestriert und an eine kleine deutsche Textilfirma aus Wuppertal verkauft.

Bereits 1945 zogen erste Zollbeamte in das nunmehr wieder von den belgischen Finanzbehörden beschlagnahmte Zollgebäude ein. Erst am 1. September 1949 wurde die Grenze wieder offiziell für den Waren- und Personenverkehr geöffnet. 1952 wurde die Verladerampe gebaut und 1954 das Grenzhäuschen in der Mitte der Strasse.

1964 wurde die neue Autobahn Köln- Aachen- Lüttich - Antwerpen fertiggestellt und das erste gemeinsame Autobahnzollamt in Europa, die Grenzübergangsstelle zwischen Belgien und Deutschland in Lichtenbusch. Der Warenverkehr und auch der Personenverkehr verlagerte sich nun dorthin.

Im Gemeinsamen Europäischen Markt fielen 1993 auch an Köpfchen die Grenzkontrollstellen ganz weg, die letzten Finanzbeamten wurden abgezogen. Das Zollhaus wurde 1994 an den Antiquitätenhändler und -restaurator Bauten verkauft, das Zollhäuschen in der Strassenmitte wird inzwischen von dem Kulturverein KuKuK (Kunst und Kultur am Köpfchen) in die kulturellen Veranstaltungen mit einbezogen. Das Umfeld des gesamten Zollgeländes auf belgischer wie auf deutscher Seite wurde neu gestaltet.

Statistik:

Interessant ist noch zu vermerken, dass im gesamten Jahr 1963, vor Eröffnung des Autobahnzollamtes Lichtenbusch, insgesamt 52.200 Lastkraftwagen die Grenze von Deutschland nach Belgien passierten, hiervon waren 13.500 verplombte Lastzüge. Zusätzlich überquerten 508.000 Personenwagen die Grenze in diese eine Richtung.

In umgekehrter Richtung von Belgien nach Deutschland überquerten im Laufe des Jahres 1963 sogar 62.800 Lastkraftwagen die Grenze, sowie zusätzlich 639.000 Personenwagen und 5000 Autobusse.

Diese bedeutende Anzahl von Lastwagen und Personenwagen legen Zeugnis ab von der Bedeutung des grenzübergangs für die belgische und die deutsche Wirtschaft. Im Jahr 1963 kamen 139.000 T Güter vom Hafen Antwerpen über Köpfchen in die Bundesrepublik. Alleine deshalb war die Autobahn Köln-Aachen-Lüttich-Antwerpen von ganz großer Bedeutung für den gesamten Warenverkehr zwischen Belgien und Deutschland. Diese Angaben sind einem Bericht des *Grenz-Echo* vom 31. Dezember 1964 entnommen.



Oben: Essensmarken die an die Zollbeamten ausgegeben wurden, um im Lokal Schmetz die Pausenzeit zu verbringen.

Links die Grenzgebäude Richtung Aachen mit dem Personen- und dem LKW-Verkehr.

Rechts: Das Zollgebäude in der Straßenmitte; es wurde 1954 errichtet.



Ope Köpsche a je-ne Zohl

E paar Johr sönnt noe ad v`rvlore, dat ajen Jrenz de Schlachböem vohle;
 Op Köpche, Tölje, Lietebösch, och Sief, Ternell än Jömmelech,
 Wat hü-i ze Dach Normalität, es now en Selbstverständlichkét.
 Dong dazumohl déck männischénge, d`r Schwéess va Kopp bés Fohs dörchdrenge
 Wenn me no Oche vahre wohl, daht me märr ömmer an dä Zohl.
 Kohm me va Oche da zeröck, woet bau d`r Ruesekranz gebätt.
 Me hau jo béij de Hinfahrt nét, jeluhrt wä én dat Büdche sét.
 Jehofft wo-et now erop d`r Böesch, dat Emil an dat Büdche sö-es,
 weil dä é Hosend wohnde du, mahde dä schön de Owe zu,
 änn loos all Lüj, die häe héij kannt, janz zollfré-i é hön Heimatland.
 E hat et sälfs nét mi-e erláv't, dat alles do verjange éss.
 Hau me é Oche ens do onde e Kléddche off e Blüsje vonde,
 jät Onderwaisch änn noch e Hemd, da hau me zömléch Jeld verdénnt.
 Di Märkscher di me hau séch kräje, öm do ens döschtech ézejäle,
 di vlore vutt é Handömsie-e, béss me do stong änn hau nécks mi-e
 Vohr me da wérrem uus jen Stadt, wo-et langsam et os mulmech ad.
 Ähl plötzlech, wi erhofft, fong no-e et anet rähne wi en Soh,
 Now jau märr dörch dä Zohl jesaust, die maache now en Kaffeepaus,
 söss möste die je béj dat Wä-er os kontrolliere ajen Döhr.
 Dat Wonder wat me dong erhoffe, et wor tatsächlech éjetroffe.
 Hönn Rühtsche dat wohr nét besatz, oss vohl ne Stée du vaje Jatz
 Now wo-et me fräch, daht op di Fahrt, héij me mi-e Marke märr jehat.
 Béij fi-e Währ ko-em et addens vöhr, stong `ne Doaun pratsch vörjen Döhr,
 bekéck, mét e janz ku-e Jesécht et Nommerschild änn da séch méch,
 änn vrodde wi das üblech héj: „Sie habben nix `à déclarer`?“
 Janz langsam vohlt me du d`r Schwees, als wenn me éjene bichtstohl söss.
 Me moss noh blitzschnell séch entschéjje, sät me de Worret off déht lééje.
 Me brommde do jät éjene Baaht, von Kleinigkeiten die man hat,
 änn hoffde dat dä néht wö-ed saren, van wegen „Bitte rechts anfahren!“
 Off hat dä no e Hatz én séch, änn denkt dat és `ne klénge Vésch.
 Erbarmungsvoll kéck-e oss aa, brommt teilnahmslos zwei Wö-et „Ca va!“
 Noh fästeop-ene Jaas jedöht, i-e dat Janze séch beröht.
 E Stössjebätt noch no-jene Hömmel, wät me ni-e mi-e saare „Jröne Lömmel“.
 Wenn éch däm ajen Thi-ek ens träff, éch janz bestemmt för dämm é jäff.
 Rond foffzech Johre va mi-e Läve, dong me dat männech Mohl erläve.
 Op Köpche séht noch hü-j dat Büdche, met ajem Si-e dova dat Rüttche,
 wu-e me, änn dat op Platt jesaat, béj noh bau éjen Botz jemaat.
 Komm dusend Mohl éch do v`rbéih, fällt méch dat alles wärrem é.
 Ich sénn di Zöllner att vör méch, die damols doge do hör Pflécht,
 wenn se d`r Déns no Vörschréft maade, off ooch-ens noh de Kunde laade.
 Verjage éss noh all dat Janze, wi-e me noh dö-en hö-en Flöt mos danze.
 Hü-is éss dat all Verjangenheit. Wä-er Au wä-er wesse noch bescheed,
 wat me erlávde dazumol, op Köpche ove a-jene Zohl.
 Änn jédderénge séch é wönscht, dat ni-e mi-e do `ne Schlagboom könt.
 Dé klénge Maan és wérr d`r Domme, wenn Jrenze su-e wi damols komme.
 De Décke wesse mi-e Beschéed, wi me d`r Staat betuppe déht.

Erich Kockartz

Hauset – ein Blick durch das Schlüsselloch

Was hat der Nachbar?

Es ist nicht einfach einzuschätzen, wie die Bewohner Hausets vor hundert Jahren situiert waren. Die Bodenqualität der Felder wird durchweg als mäßig beschrieben, so daß trotz harter Arbeit der Bauern größere Einnahmen aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit eher selten gewesen sein werden.

Die Haupteinnahmequellen waren Milchprodukte. Noch im Jahre 1933, bei der Eröffnung der Molkerei Walhorn, wurde in der Festansprache¹ betont: „Der Absatz der Milch bzw. Butter bildet eine der wenigen Einnahmequellen der Eupener Landwirtschaft, die einigermaßen gleichmäßig fließen und die daher hauptsächlich die zur Bestreitung der laufenden Barauslagen erforderlichen Mittel hereinbringen..“ Auf dem Absatzmarkt für Milchprodukte waren die Bauern ‚Einzelkämpfer‘ und der Festredner bemerkt wohl zu recht, „daß auf dem Wege der berufständischen Selbsthilfe irgend etwas geschehen müsse, um u.a. auch die Wirtschaftlichkeit in der Milchverwertung zu beleben und somit auch dadurch tunlichst aus eigener Kraft an der Herbeiführung besserer Existenzbedingungen des Berufsstandes mitzuarbeiten“.

Wenn ein solch gedämpfter Ton noch 1933 angeschlagen wird, wie wird es dann wohl in früheren Zeiten gewesen sein? Waren die Bauern gut situiert?



Bild 1: Kopf der Versicherungspolice von 1895

Es ist ein glücklicher Zufall, daß eine Versicherungspolice für den Hausrat eines Gehöfts auf Frepert (früher Hauseterweg) gefunden wurde.² (Bild 1) Dieses Dokument gibt uns heute eine Möglichkeit, eine Vorstellung von dem bäuerlichen Haushalt zu bekommen - was damals vorhanden war und wie es bewertet wurde. Es ist dabei selbstverständlich zu bedenken, daß es 1895 in Hauset keine kommunale Wasserversorgung gab (erst seit 1967) und die elektrische Energieversorgung erst seit 1916 zur Verfügung stand. Elektrifizierte Ausrüstung kann man also im Haushalt nicht erwarten.

Die ‚Allgemeine Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Berlin‘ versicherte am 25. März 1895 den Hausrat des Gehöfts nach einer detaillierten Aufnahme des Inventars, wozu vorgedruckte Formulare benutzt wurden. Die ausgefüllten Formulare geben Auskunft darüber, was auf dem Hof in Hauset vorhanden war. Da es sich aber um Vordrucke handelt, die wohl in ganz Preußen für Versicherungen in der Landwirtschaft benutzt wurden, ergeben die nicht ausgefüllten Zeilen auch ein Bild davon, was der Hof in Hauset, anders als vielleicht andere in Preußen, nicht hatte. - Die Versicherung wurde für fünf Jahre abgeschlossen, mit automatischer Verlängerung wenn sie nicht drei Monate vor Ablauf gekündigt wurde.

(Die folgenden Tabellen wurden nach den alten, von Hand ausgefüllten Vordrucken abgeschrieben unter Beibehaltung der damaligen Orthographie.- Rm = Reichsmark/ Goldmark).

¹ ‚60 Jahre Molkerei Walhorn, 1933 – 1993‘. Molkerei Walhorn 1995, Druck GEV Eupen.

² Die Police wurde freundlicherweise von den Brüdern Hocks in Hauset zur Verfügung gestellt.

Pos.	I. Häusliches Mobiliar	à Rm	Harte Weiche Dachung		Befindlich in nachstehend bezeichneten Gebäuden
			Rm		
1	Möbel, Haus- und Küchengeräte		1100		
2	Kleider, Wäsche, Betten, Teppiche und Vorhänge		1400		
3	Spiegel, Porzellan, Glas, lackirte Sachen, Steingut		300		
4	Silberzeug und Schmucksachen		150		
5	Stutz-, Wand- und Taschenuhren		120		
6	Gemälde, Kupferstiche und andere Bilder		60		
7	Gedruckte Bücher und Musikalien. Musikalische Instrumente und zwar:		30		
-	Gewehre und Jagdgeräte				
8	Viktualien zum Haushalt ohne Viehfutter		120		
-	Vorrath an Leinwand und Garn				

Pos.	II. Lebendes Inventarium		à Rm	Rm	
	Stück	Kutsch- und Reitpferde			
9	1	Ackerpferde		300	
		Füllen			
		Zug- und Mastochsen			
		Bullen			
10	9	Kühe	250	2.250	
11	3	Jungvieh	140	420	
12	3	Schweine	75	225	
		Ziegen			
		Stähre mit Ausschluß der Wolle			
		Lämmer desgl.			
		Andere Schafe desgl.			
12	50	Federvieh	1,50	75	
Transport Rm (Zwischensumme)				6.550	

Pos.	III. Todtes Inventarium		à Rm	Rm	
	Stück	herrschaftliche Wagen			
		herrschaftliche Schlitten			
		Wirtschaftswagen mit Zubehör			
		Lastschlitten desgl.			
		herrschaftliche Kutsch- und Schlittengeschirre			
14		Geschirr für Zugvieh		60	
		Sattel- und Reitzeug			
		Schlitten- und Pferddecken			
15		Ackergeräte, Hof-, Stall- und Scheunen-Utensilien, mit Ausschluß der Maschinen		100	
		Balkenbeläge in den Scheunen			
		Landwirtschaftliche Maschinen und zwar:			

Pos.	IV. Laufende Ernte	à Rm	Harte Weiche Dachung		Befindlich in nachstehend bezeichneten Gebäuden
			Rm		
	a) Getreide und Hülsenfrüchte, alles ungedroschen und mit Einschluß des Strohes.				
	Weizen				
16	2 Morg Roggen	75	150		
	Gerste				
17	8 Morg Hafer	90	720		
	Haidekorn (Buchweizen)				
	Fuder Erbsen				
	Fuder Bohnen				
	Fuder Wicken				
	Fuder Gemenge				
	Bund Hirse				
	Kartoffeln				
	b) Oelfrüchte, Samenklee und Handelsgewächse, alles ungedroschen und mit Ausschluß des Strohs				
	Raps und Rübsen				
	Samenklee				
	Leinsamen				
	Gebunde ungebrechter Flachs				
	c) Viehfutter				
18	1.000 Centner Heu	3	3.000		
	Centner Grummet				(2. Heu)
19	60 Centner Kleeheu	4	240		

Pos.	V. Bestände, welche nicht zur laufenden Ernte gehören	à Rm	Rm		
	Gedroschenes Getreide				
20	10 Schock Stroh	18	180		
	Centner Heu				
	Kloben ungebrechter Flachs				

Pos.	VI. Sonstige Vorräte	à Rm	Rm		
21	Brennmaterial, und zwar Kohlen und Brennholz		20		
	Nutzholz, und zwar:				
	Branntwein und Spiritus in Gebinden				
	Wolle				
Summo			11.020		

Die Versicherung deckt nicht die Gebäude, sondern nur den Inhalt der Gebäude, d.h. den eigentlichen Hausrat der Familie und die ‚Betriebsmittel‘ des Bauernhofes wie Vieh, Futter, landwirtschaftliche Gerätschaften. Der Hausrat ist detailliert aufgeführt und zeigt Positionen, die heute in einer Hausratsversicherung nicht mehr gesondert ausgewiesen werden. Die Werte haben sich also im Laufe der Zeit deutlich verändert. ‚Häusliches Mobiliar‘ macht fast 30% der Versicherungssumme des Inventars des Bauernhofes aus, was zeigt, daß Möbel, Wäsche, Spiegel etc. teure Anschaffungen waren, die ein Leben lang halten mußten. Bauern-Schränke, -Vitrinen, -Kommoden, -Truhen, -Tische, -Stühle usw. – sehr oft aus Weichholz - sind heute Antiquitäten, die immer noch gute Preise erzielen und wegen ihrer Haltbarkeit auch nach über 100 Jahren noch genutzt werden. Das gleiche gilt für Geräte aus der Küche.

Daß man auf dem Hof in Hauset herrschaftliche Wagen nicht vorfindet, ist zu erwarten; was aber erstaunt ist, daß auch kein Wirtschaftswagen vorhanden war, wenn man darunter ein Transportfahrzeug versteht für was immer auf einem Hof zu transportieren ist.. Das würde bedeuten, daß das Pferd eher zum Pflügen eingesetzt war, wofür ja auch das in der Police erwähnte Geschirr für Zugvieh notwendig war. Laut Police stammten immerhin die Vorräte an Roggen und Hafer aus der eigenen Landwirtschaft. Andere Futtermittel wurden gekauft.

Um diese Police für die heutige Zeit aussagekräftiger zu machen, soll versucht werden,

- den Wert des Hausrats auf heutige Verhältnisse umzurechnen und
- einen Weg zu finden, zu ermitteln, in wie weit der Hausstand repräsentativ sein könnte für das Hauset des Jahres 1885.

Die Umrechnung von historischen Währungseinheiten in die heutige Währung/Euro ist nicht einfach. Stellen wie das Statistische Bundesamt bemühen sich jedoch, wenigstens gute Anhaltspunkte zu geben. So wird der Wert einer Goldmark im Zeitraum 1873-1899 mit 9,86 Euro angegeben- In den Jahren danach sinkt der Wert bis er 1914/15 nur noch 4,87 Euro beträgt.³ Zum Zeitpunkt des Abschlusses des Versicherungsvertrages war das versicherte Volumen also etwa 110.000 Euro wert, was für einen landwirtschaftlichen Betrieb eher gering erscheint.

Um zu ermitteln, ob dieser Wert in irgendeiner Weise repräsentativ für das Hauset gegen Ende des 19. Jahrhunderts sein könnte, soll ein Weg beschritten werden, der methodisch nicht ganz einwandfrei ist, aber zumindest eine Vorstellung gibt. Zugrunde gelegt werden Informationen über die Beiträge der Hauseter Bauern für den Belgischen Bauernbund im Jahre 1946. Die Jahresbeiträge von 47 Bauern lagen zwischen 75 und 300 Franken je nach Größe des Hofes.

Der Hof auf Frepert (Hauseter Weg) befindet sich mit einem Vereins-Beitrag von 168,75 Franken im oberen Mittelfeld (22% der Bauern). 23% der Betriebe liegen darüber und etwa 54% darunter.⁴ Der Bauer auf Frepert scheint also eher zu den bessergestellten gehört zu haben, wenngleich auch sein Vermögen eher bescheiden gewesen zu sein scheint. Man war wohl nicht reich als Betreiber einer Landwirtschaft in Hauset.

³ <http://detektorforum.de/smf/munzen/tipps>

⁴ Es ist natürlich zu bedenken, daß von 1900 bis 1946 zwei Kriege, eine Inflation und drei Wechsel der Nationalität stattgefunden hatten. Aber es scheint, daß die Struktur des Dorfes doch relativ stabil blieb bis etwa 1974 als der Bauboom begann und die Bauern in größerem Maße Grund und Boden verkauften.



Hauset – es grünt so grün.

Im Mai 1830 reiste Johanna Schopenhauer, die Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer, von Aachen nach Lüttich, über Kelmis, also knapp an Hauset vorbei. Doch ihre Beobachtung der Landschaft trifft auch für Hauset zu¹:

„Von Aachen führte uns der Weg durch eine fruchtbare, hügelige Gegend. Die recht gute Chaussee ist mit Pappeln und Fichtenbäumen eingefaßt, die wechselnd nebeneinander gepflanzt, einen sehr hübschen Effekt machen. Die Kornfelder werden seltener, je weiter man von Aachen sich entfernt, schöne, üppige Wiesen treten an ihre Stelle, mit Obstbäumen besetzt, mit lebendigen Hecken eingefaßt, die zum Teil recht zierlich unter der Schere gehalten waren. Wir kamen durch mehrere ansehnliche Dörfer, mit reinlichen, gottlob aus Backsteinen und nicht aus Lehm und Stroh erbauten Häusern...“

Als sie in die Umgebung des Ortes Herve kam, erblickte sie den Höhepunkt der Grünland- Kultur:

„Schönere, reichere Wiesen als die, welche diesen hübschen Ort umgeben, gibt es weder in Holland noch in der Schweiz. Ein wahres Paradies für die Herden großer, schöner Kühe, die weidend auf ihnen wandeln...“

Gut beobachtet. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde in den grenznahen Orten wie Hauset tatsächlich noch Getreide angebaut; aber das änderte sich allmählich, bis schließlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Äcker fast ganz durch Wiesen ersetzt waren. In diesem Prozeß der Umstellung von Ackerbau auf Viehwirtschaft konnten die Bauern in Hauset auf das Know-how, das im Limburger Land im Raume Herve verfügbar war, zurückgreifen. Es ist das Verdienst der Zisterziensermönche des Klosters Val Dieu, nahe Aubel, mit viel Mühe und einer speziellen Weidetechnik seit dem 16. Jahrhundert auf dem kargen Boden ein ertragreiches Grünland angelegt zu haben. Die Bauern der Umgebung übernahmen nach und nach die Erfahrung des Klosters und erzielten ebenso gute Ergebnisse. Ein Element der wirksamen Weidetechnik beschreibt 1810 von Reden (zitiert nach Liselotte Timmermann²):

„ So ist dies ein erstaunliches Abnutzen des bergischen Grundes und Bodens, der sonst, wie im Lüttich'schen Heide tragen dürfte. Alle Fruchtbarkeit desselben scheint mir von dem starken Dünger herzurühren, der nun schon seit langen Jahren darauf gebracht worden ist, und aus der unablässigen Besserung. Denn so wie die Kühe auf der Weide misten, so muß dieser Mist sofort durch die Magd oder den Knecht auseinandergestreut werden, und hieraus entsteht es, daß man im Sommer auch keine sogenannten Geilhörste auf den Weiden finden soll und das Vieh alles darauf wachsende Futter frißt. Die Weiden sollen im Sommer mit Hände langem Futter stets bewachsen seyn...“

¹ Johanna Schopenhauer: „An Rhein und Maas“, Neuausgabe im Mercator Verlag, 1987, ISBN 3-87463-140-0

² Liselotte Timmermann: „Das Eupener Land und seine Grünlandwirtschaft“, Bonner Geographische Abhandlungen, 1951

...als ich überlegte, daß diese Gegend bei einem Ackerbaue unter die schlechtesten der Nachbarschaft würde gezählet werden, und daß sie nun, durch eine wohleingerichtete Viehzucht unter die einträglichsten und blühensten von allen gehörte, die mir nur bekannt sind“

Dieser Aufwand zur Pflege der Weiden ist nicht selbstverständlich. In Westfalen würde z.B. keiner auf den Gedanken kommen, Kuhfladen auszusprennen. Die bleiben liegen und das Vieh frißt darum herum.

Die erfolgreiche Viehwirtschaft in Hauset ist das glückliche Ende von Jahrhunderte langen Bemühungen, dem kargen Boden durch landwirtschaftliche Tätigkeit lohnenden Ertrag abzugewinnen.

Hauset und die anderen Gemeinden der Bank Walhorn hatten erst relativ spät die Möglichkeit, ihren Boden in größerem Maße landwirtschaftlich zu nutzen. Die beiden Karten in Bild 1 zeigen das interessante Detail, daß die Reichswaldungen bis zum Ende der Stauferzeit (1254) im ganzen erheblich geschrumpft waren. Nur um Aachen herum verblieb ein Rest der Reichswaldungen, der aber immer noch mehr als das Gebiet der Bank Walhorn, zu der Hauset gehörte, bedeckte.

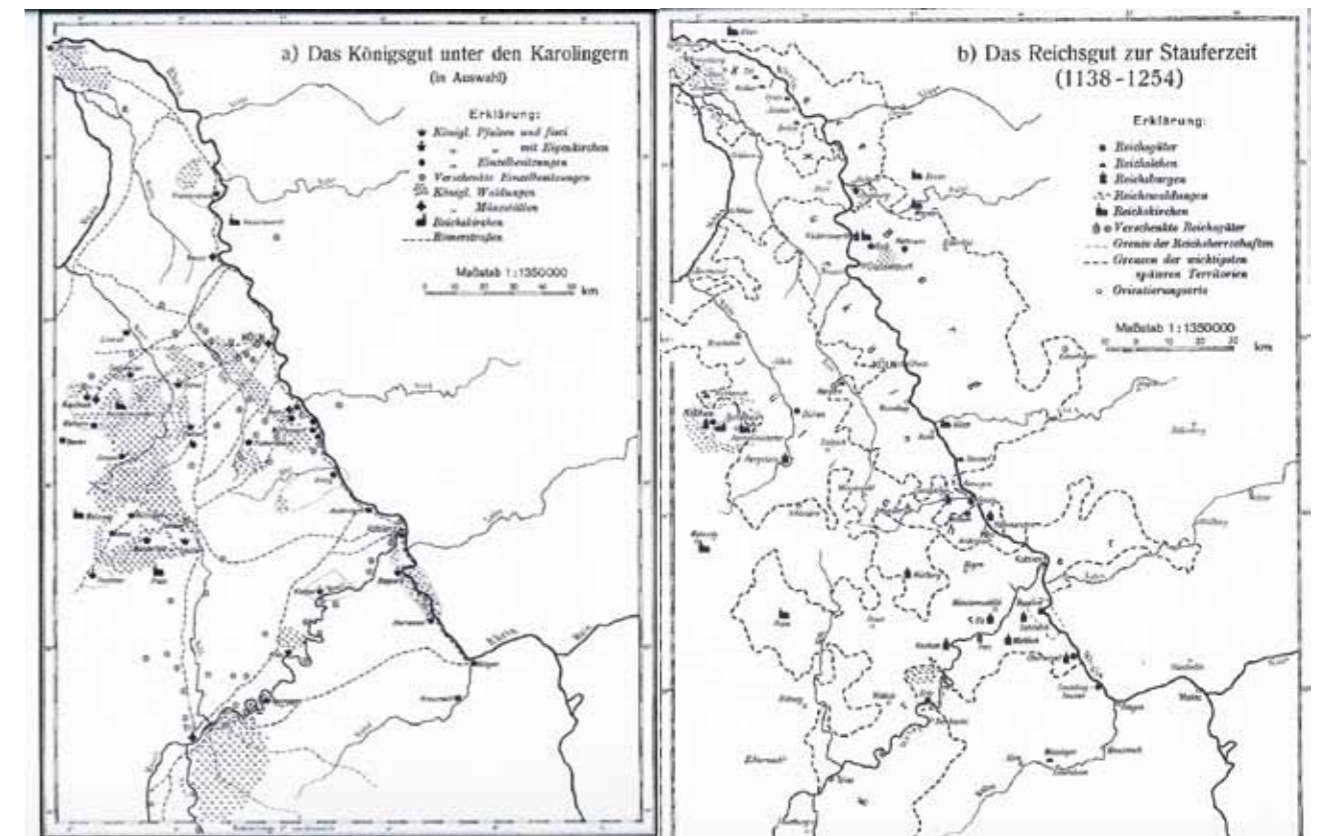


Bild 1: Die Königs- und Reichsgüter unter den Karolingern bzw. den Staufern. – Verbreitung der königlichen und der Reichswaldungen.³

Erst nach Rodung eines Teils dieser Rest-Waldungen werden Siedlungen mit Landwirtschaft in der Bank Walhorn möglich. Im Jahre 1266 wurde der 'Busch van Hoisoit' in einer Belehnungsurkunde als eine der Grenzen des Lehens angegeben. Es ist wohl die älteste Erwähnung von Hauset und seinem Wald. Die ersten Erwähnungen für die Nachbarorte sind ähnlich: Eynatten 1213⁴, Neudorf 1241 und Eupen 1213. Raeren

³ Aubin, Hermann et al.: „Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz“, Köln/Bonn 1926

⁴ Kleine Chronik zu den regionalgeschichtlichen Ereignissen rund um die Bank Walhorn von 888 - 1920
Zusammengestellt von Frank Kuck

wird erst 1400 erwähnt. Die Landwirtschaft in Hauset begann also spät, sehr viel später als z.B. in der Jülicher Börde, wo Spuren landwirtschaftlicher Tätigkeit (Getreideanbau) von etwa 5000 vor Christus gefunden werden. Intensive Landwirtschaft der Römer in der Jülicher Börde ist gut bekannt. Nach der Rodung fanden die Einwohner von Hauset - und der weiteren Umgebung – ein Bodenprofil und eine Bodenqualität vor, die eine Landwirtschaft recht schwierig machten.

Liselotte Timmermann hat die Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Nutzung der hügeligen Landschaft in einer schematischen Skizze dargestellt (Bild 2).

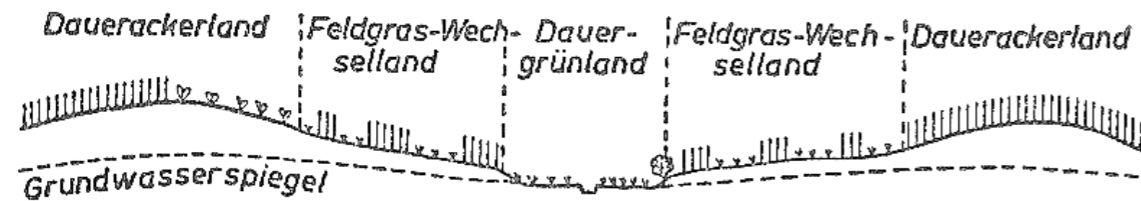


Bild 2: Typische Lageverteilung der Nutzflächen⁵

Abgesehen von Bodenqualitäten (Kalkhaltig, sandig, lehmig...,) die örtlich variieren, spielt der Grundwasserspiegel eine wichtige Rolle.

- Auf den Hügeln gelegene Flächen sind als Dauerackerland geeignet.
- Die bereits feuchteren Hänge mit ihren Benden⁶ werden abwechselnd als Feldgras und Ackerland⁷ genutzt, wie es die örtlichen Bedingungen zulassen.
- Die Talsohle hingegen ist so feucht bis naß, das nur eine Dauergrünlandwirtschaft meist als Mähwiese möglich ist, und dies auch nur mit erheblichem Aufwand an Drainage. Unsere Vorfahren hatten dazu ein umfangreiches, wirksames Grabensystem angelegt, das den Grundwasserspiegel absenkte und es so erlaubte, auch die Talsohlen als Mähwiesen bzw.- wo möglich- zum Beweiden zu nutzen.
- Unter den Pflug genommenes Heideland wurde als Driesch bezeichnet. Die Heide war häufig das Ergebnis zu intensiver Beweidung von Wäldern. Der Driesch war 'Wechselnd auf meist trockenen Sand- oder sehr flachgründigen Kalkböden'.

Seit sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts die Bodennutzung in Hauset von der Landwirtschaft hin zu Wohnsiedlungen verschiebt, wird die Pflege der Gräben vernachlässigt und der alte Sumpf in den Talsohlen kehrt zurück. –

Wie gut die Theorie zur Wirklichkeit paßt, zeigt der Ausschnitt ‚Hauset‘ aus der Tranchot Karte. (Bild 3). Die weißen Flächen stehen für Ackerland (Buchstabe T), Äcker mit Obstbäumen und Gärten. Diese Flächen liegen deutlich gehäuft auf den Rücken der Hügel. Der Bach Rotsief hingegen fließt durch eine Talsohle, die so feucht ist, daß Fischweiher angelegt werden konnten. Die Weiher sind heute verlandet, aber deren Umrisse sind noch in Luftaufnahmen erkennbar.

⁵ a.a.O.

⁶ „...daß unter den Benden Land zu verstehen ist, welches vorübergehend der Grünfutttergewinnung diente; denn gleiche Grundstücke sind in den verschiedenen Jahren abwechselnd einmal ‚bendt‘, das andere Mal als ‚Land‘ in den alten Urkunden geführt worden“ (Timmermann). Es gab aber auch Benden, die nahe den Bachläufen so feucht waren, daß sie nicht als Ackerland geeignet waren.

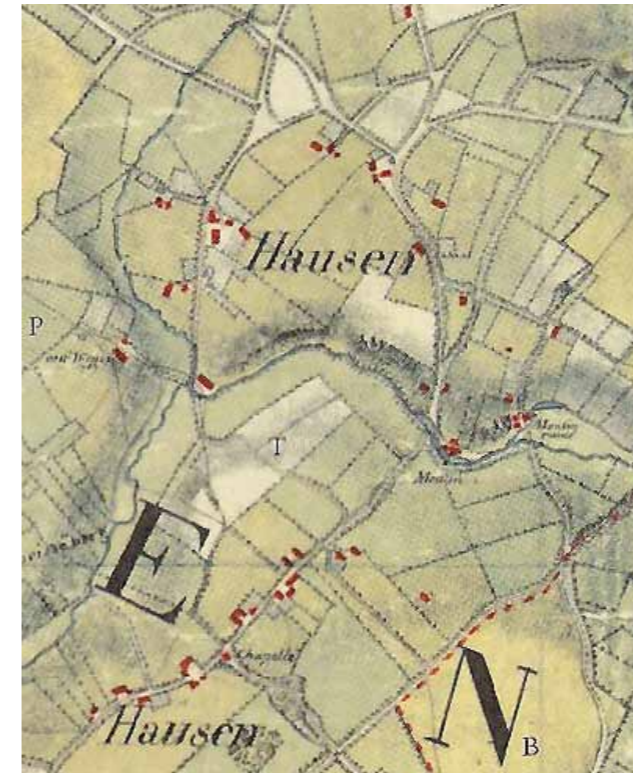


Bild 3: Ausschnitt ‚Hauset‘ aus der Karte von Tranchot und v. Müffling 1803 - 1820⁸

L. Timmermann geht davon aus, daß auf Grund der obigen Überlegungen bis in das 19. Jahrhundert hinein Ackerbau und Viehwirtschaft in Hauset nebeneinander betrieben wurden. Für die Zeit vor 1800 ist die schwer zu klärende Frage nur, in welchem Umfang das eine oder das andere ausgeübt wurde. Die in der Bank Walhorn und im Marienstift Aachen vorhandenen Dokumente schlüsseln die Art der Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen nur selten auf. Eine Abschätzung erlauben aber die Unterlagen über Lehenvergabe und Pachtungen insofern, als Pachtzinse bis ins 18. Jahrhundert fast immer mit Naturalien in Form von Getreide, meistens Weizen, gezahlt wurden, auch mit Kapaunen wird öfters gezahlt, aber nicht mit Milchprodukten wie Butter oder Käse⁹. Mithin könnte der Ackerbau über mehrere Jahrhunderte die Viehwirtschaft überwogen haben.

Was wurde auf den Äckern angebaut? ‚Angebaut wurde mindestens seit dem 15. Jahrhundert Hafer, Spelz (Dinkel) und Roggen, sowie Weizen und Gerste¹⁰ wobei der Hafer wohl zuerst eine dominierende Stellung hatte und dann allmählich seit dem 15. Jahrhundert zu Gunsten von Dinkel und Roggen zurückging.

Andere Quellen sehen die Viehwirtschaft als das Rückgrat der Landwirtschaft, wie aus folgender Information ersichtlich ist: Der Heimatforscher Meven¹¹ erwähnt ein Dokument vom 31.12.1670 mit dem die durch Kriegseinwirkungen in Not geratenen Einwohner der Bank Walhorn ein Schreiben an den Souveränen Rat von Brabant aufsetzten, um eine Lösung für ihre Not zu finden. In einem beigefügten Blatt steht dann der Satz, daß der Viehbestand der Schuldner keine 100 Reichstaler wert sei. Auch müssen sie mit dem Vieh das meiste verdienen, da ihre Güter beinahe ganz aus Grasland bestehen („mits hunne erven bijnae altemael bestaen in grasswassen.“

⁷ Feld-Gras-Wechselwirtschaft : Parzellen wurden wechselweise für den Ackerbau oder die Weidehaltung genutzt. ‚Typisch für diese Form der Wechselwirtschaft ist die Einfriedung der Parzellen mit Hecken. Sie bezeichnet man als Grünlandhecken, weil sie bewußt von den Menschen angepflanzt wurden. Eine bekannte Form der Wechselwirtschaft ist die Dreifelderwirtschaft, die wie folgt organisiert ist: Im jährlichen Wechsel wurden - ein Acker mit dem vor dem Winter gesäten Wintergetreide (damals Roggen und Emmer/Weizen) und - ein zweiter mit dem nach dem Winter gesäten Sommergetreide (Hafer, Hirse, Gerste) bestellt. - Das dritte Feld blieb in diesem Jahr eine Brache, so daß sich der Boden hier erholen konnte. Es diente jedoch als Viehweide‘ (Wikipedia)

⁸ Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1803 – 1820, Blatt 95 – Eynatten. Herausgegeben vom Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen 1973 Die Preußische Kartenaufnahme von Hanefeld von 1846 – Landesvermessungsamt NRW 1991 – zeigt auch noch die Fischweiher.

⁹ Die Leistung des Zehnten an den Lehnsherren, das Marienstift in Aachen.. (Auflistung zitiert nach Leonard Kirschvink :„RAEREN. Eine Siedlung im Reichswald‘. Im Göhlal, Nr.74, Februar 2004):

Asternet 18Müdden Weizen und18Kapaune; Eynatten18 Müdden Weizen und18Kapaune; Hauset7Müdden Weizen und 7 Kapaune; Kettenis 25 Müdden Weizen und 25Kapaune; Merols 5 Müdden Weizen und 5 Kapaune; Neudorf 19 Müdden Weizen und19Kapaune; Rabotrath 8 Müdden Weizen und 8 Kapaune; Walhorn 17Müdden Weizen und 17 Kapaune. (1 Müdde = 197,68 Liter)

¹⁰ a.a.O.

¹¹ Walter Meven: Kriegslasten und Kriegsschäden in der Bank Walhorn, Im Göhlal, Nr. 85, 2/2010 S. 64.

Die Informationen über die Struktur der Landwirtschaft wurden genauer nachdem 1815 das Königreich Preußen nach dem Wiener Kongreß das Gebiet Eupen-Malmedy-St.Vith, bis dato 20 Jahre unter französischer Herrschaft, übernahm. Es entstanden dadurch u.a. die gleichnamigen Kreise, die dem Regierungsbezirk Aachen unterstellt wurden, der wiederum zur Rheinprovinz mit Koblenz als Provinzhaupt gehörten.

Im Jahre 1817 versandte das preußische Innenministerium an die Landräte der zehn Kreise des Regierungsbezirks Aachen, darunter Eupen, einen Fragebogen mit 238 Fragen. Das Ministerium wollte sich ein Bild machen von der Landwirtschaft in diesen Kreisen, die damals erst zwei Jahre zu Preußen gehörten. Für den Kreis Eupen füllte der erste preußische Landrat, Baron Bernhard von Scheibler, den Fragebogen sorgfältig aus und sandte ihn am 17. Juni 1818 an die Regierung zurück. Gottfried Loup aus Eupen hat den Fragebogen im Staatsarchiv in Düsseldorf gefunden und ausgewertet¹². Hauset lag damals im Kreis Eupen, so daß die Antworten auch für Hauset relevant sind.¹³

Die 238 Fragen berühren jeden denkbaren Aspekt der lokalen Landwirtschaft inkl. der rechtlichen Hintergründe und der moralischen Verfassung der Bewohner des Kreises Eupen. Aus den Antworten wird deutlich, daß um 1818 sowohl Ackerbau als auch Viehwirtschaft üblich waren, wenngleich sich die Bauern durchaus bewußt waren, daß die (Rind-) Viehwirtschaft mit Milch- und Butterproduktion einträglicher war. Landrat Baron von Scheibler attestiert seiner ländlichen Bevölkerung jedoch wenig Neuerungsdrang indem er schreibt: '...der gemeine Mann cultiviert sein Land wie Vater und Großvater es getan, er ist ganz Sklave seiner Gewohnheit.' Er untermauert diese Feststellung noch mit einer Antwort auf eine andere Frage. 'In der Bildung ist der gemeine Mann weit zurück, die Moralität ist aber im Ganzen gut.'

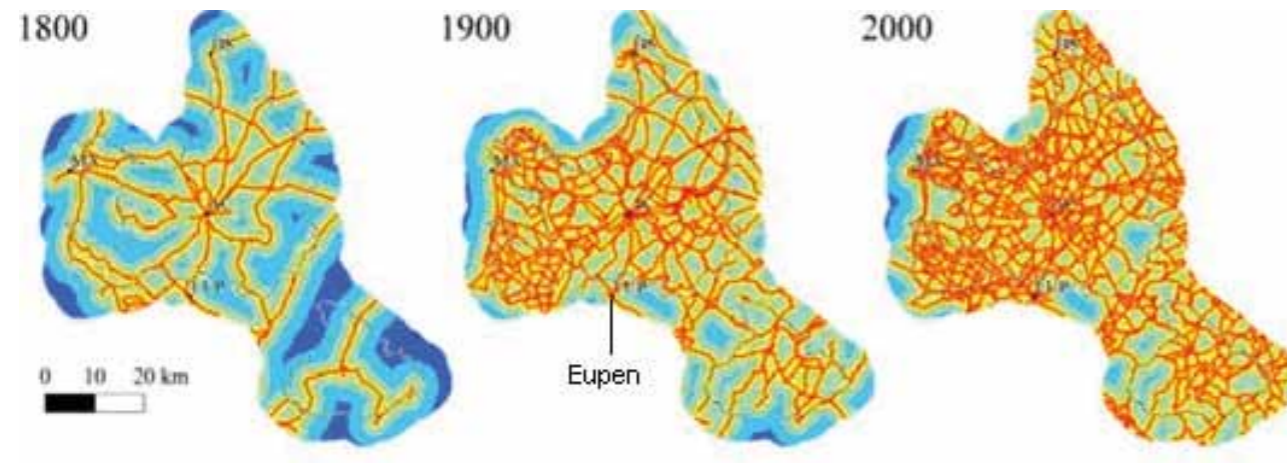


Bild 4: Dreiländereck: Verkehrsnetze der Zeitscheiben 1800, 1900 und 2000. Der Knotenpunkt in der Mitte des Kartenausschnitts ist Aachen.¹⁴

Aber die Zeiten änderten sich, denn im 19. Jahrhundert wurden die Verkehrswege rasant ausgebaut. (Bild 4) Es ist wahrscheinlich, daß die Umstellung vom Ackerbau zu einer fast 100 %igen Viehwirtschaft, wie sie sich heute in Hauset darbietet, erst unter dem Einfluß der Entwicklung des Verkehrssystems u.a. im Königreich Preußen stattfand. L. Timmermann formuliert das so: 'Man hielt am Ackerland fest und suchte den Boden so intensiv als möglich zur Körnererzeugung auszunutzen, bis ein umfangreicher Austausch der Erzeugnisse aus einem Wirtschaftsraum in den anderen möglich war und sich die naturgemäßeste Produktionsrichtung, die

¹² Gottfried Loup: „Damals auf dem Lande...- über die Landwirtschaft des Kreises Eupen im Jahre 1818“. Zwölf Artikel, erschienen in der Zeitschrift „Der Bauer“ ab 17.3.1989 (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf : Acta /Nachrichten über die Landwirtschaft 1816 – 1818, Nr. 5232)

¹³ Diese Quelle stand L. Timmermann für ihre detaillierte Untersuchung wohl nicht zur Verfügung.

Vieh- und Milchwirtschaft, als die rentablere erwies. Da ging der Eupener (Hauseter) Bauer daran nach dem Vorbild des westlichen Limburger Landes ebenfalls die Viehwirtschaft mit einer umfangreichen Milchwirtschaft zu verbinden und diese Wirtschaftsweise zur alleinigen zu machen.' Der Absatzmarkt für die Milchprodukte war hauptsächlich Aachen. Die dort erzielten Erlöse waren bescheiden und stellten fast die einzigen Bareinnahmen des Bauern dar.

Der Prozeß der Umstellung dauerte lange und war Ende des 19 Jhd. noch nicht beendet. So weist eine Inventarliste¹⁵ eines Hofes auf Frepert in Hauset (1895) noch ein Ackerpferd neben neun Kühen, drei Stück Jungvieh, drei Schweinen und fünfzig Stück Federvieh aus. Der Bauer hatte zwei Morgen Land für Roggen und acht Morgen für Hafer unter dem Pflug. Daß Pferde hauptsächlich für Feldarbeiten – und nicht für Hand- und Spanndienste – verwendet wurden, bemerkte schon Baron von Scheibler in einer Antwort auf eine entsprechende Frage im obigen preußischen Fragebogen.

Mit der Wende zur Wiesen- und Weidewirtschaft kamen in größerem Umfang die Hecken, die Hausets Landschaft gliedern. Zäune waren nicht gebräuchlich, um das weidende Vieh auf abgegrenzten Flächen zu halten. Hecken dienten auch zur Markierung von Eigentumsgrenzen. Sie sind aber eher ein Hindernis wenn Ackerbau vorherrscht, weil sie beim Wenden des Pfluges im Wege stehen.

Eine Veröffentlichung u.a. mit Unterstützung der Deutschsprachigen Gemeinschaft stellt fest: 'Im Mittelalter waren dann bereits im Eupener Land der Hof, die Obstweide und die Kuhweide mit Hecken eingefriedigt: sie werden in den Gudungsbüchern als ‚Hag‘ erwähnt.¹⁶ In anderen Gegenden, so z.B. im Nassauischen (Teil von Hessen und Rheinland-Pfalz mit Weilburg und später Wiesbaden als Hauptstadt), wurden hingegen die Hecken verteufelt¹⁷. Der Autor schreibt von den ekelhaften Hecken und Gestrüchern um und auf den Wiesen, die Land kosten, Ungeziefer anziehen usw. Die landschaftsgestalterische Errungenschaft der Hecken konnte also durchaus kontrovers gesehen werden.

In Hauset waren die Hecken jedoch ein Erfolg zur Unterstützung der Viehwirtschaft und zur Gestaltung des Landschaftsbildes zum Naherholungsgebiet. Bild 5 zeigt ein Beispiel für eine vollständige Grünlandschaft mit ihren Hecken in Hauset (Fossey). Es ist kein Acker mehr zu sehen.

Dr. Hermann Heitmann
Hauset
Juni 2010

¹⁴ Räumlich-strukturelle und zeitlich-dynamische Aspekte des Landnutzungswandels im Dreiländereck Belgien-Niederlande-Deutschland. Fakultät für Georesourcen und Materialtechnik der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Dissertation von Dipl.-Geogr. Enno Nilson. Aachen 2006

¹⁵ Wir danken den Brüdern Hocks aus Hauset für die Überlassung des Dokuments. (2009)

¹⁶ Die Hecken in Ostbelgien. Zeugen einer Kulturlandschaft. INTER-DRUCK, Büllingen im Auftrag der AGRA – OST, St. Vith und anderer Organisationen.'

¹⁷ Keller, J.L.A.: Anleitung zur Verbesserung des Wiesen- und Futterbaues, mit besonderer Rücksicht auf das Herzogtum Nassau', Frankfurt a. M., 1821



Spaziergang öm Hosend

Wenn ich der Frepert komm eraf, jejang of jefahre,
hann ich e herrlech Beld vör mech, dat is net ze bezahle.
Janz ejekesselt, mär va Bösch, litt Hosend ajen Jöhl,
met hej en do ne Burehoff en Dere hiele völ.
En medde dre de Kerch, de Schuel en vröjer de Jemengde,
weiß Jott, do jov et Vröd en Leed im Laufe der Jahrzehnte.
Kommt, jödder met ens ronderöm, ich well öch alles zeijje,
wat Hosend ajen Jöhl vör jederrenge hat ze bejje.
Wer jönnt no lenks no Botzefeld, en schnacks dörch Mohle Jatz,
doch lans der Kerchhoff wett et os jett trurig ömme Hatz.
Rets ove jeht et dann e Stöck, jett dörch ne Jroesse Bösch,
Jeht me da wer jett lenks erop, sitt me van witts de Flög.
Do medde dre de Sandkull litt, versowt is de Natur,
Manch enge wohl, vör sie Profit, dodre de Müllabfuhr.
Der Landjraf jeht et no entlang, woe decke Boeke stönnt,
de Verkenskull op ens me sitt, doch wijjer wer noe jönnt.
Ne Kilometer spieder deht der Bösch sech plötzlich op,
im Friert, bej der Föeschter mache wer ne klenge Stop.
Va witts sitt me der Kerchetoen, doch bliev wer nog jett hej,
dann jeht et dörchen Brennhag wijjer övver Kohnens Wej.
Ije wer os no ömsieje hannt, erreiche wer de Stöck,
en övver der Beschesse Berg könnt dan de Hamerbröck.
E Tässje Kaffe drenke wer os op dä Kampingplei,
met jowe Mot jeht et da wir erop dörchen Fossey.
Dörchene Kromme Esel komme wer da ajen Sövve Wejjer,
da is ne Angelklub aktiv, me sitt et ajen Schelder.
Der Böekebösch dörchquere wer, bes dat de Stroß me sitt,
dann jeht et dörchene Jostert quer bes kott a Delhes Pitt
Der Schallbresch jeht et noch eraf, de Rotsch erop met Stuck,
en dörch et Schwatze Wesje sönd wer plötzlich opene Knupp.
Noch foßzech Meter sönn et no bes aje Pastorat.
Der Kreis hat sech jeschlosse en no sönn et wer am Start.
Jod drei Stond hat die Reis jedurt, rond öm os Hemetdörp,
no vrog ich öch, äehl söd wahl ihrlich, wor et dat net wäet ?
Alle Name hann ich net jenannt, dat würener zevöl,
mär dat der no ne Edruck hat va Hosend ajen Jöhl.
Et is net grueß, mie Hemetdörp, jau hat men et dörchquert,
Jedoch vör os is et bestemmt et jrotste open Äed

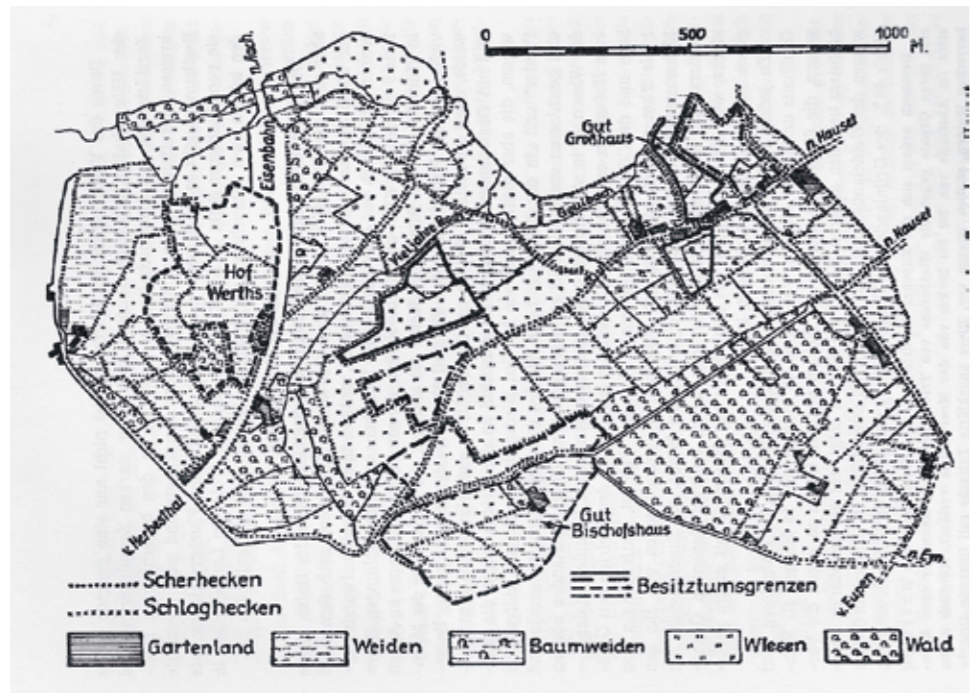


Bild 5: Bodennutzungskarte von Flur 4 der Gemarkung Hauset (aufgenommen Sommer 1944). L. Timmermann
Scherhecke: 1,20 m hoch, u.a. Begrenzung öffentlicher Wege, meist Weißdorn.-
Schlaghecke: 4-6 m hoch, Schutz für Vieh, Gehölze wie Scherhecke

Am 14. August 1907 fuhr der König von Siam (seit 1949 ‚Thailand‘) S.M. Chulalongkorn Boramenthara mit dem Zug von Köln nach Paris. ‚Nach der Fahrt durch die hügelige Landschaft erreichten wir gegen fünf Uhr die Grenze zu Belgien‘¹⁸. Er fand die Bummelrei des Zuges zwischen den Grenzstationen nervenaufreibend. Aber die Aussicht von der Hammer Brücke (Bild 6) wird ihm immerhin die Gelegenheit gegeben haben einen ersten guten Eindruck vom gepflegten grünen Hügelland zu gewinnen, der sich bei der Weiterfahrt Richtung Lüttich zu der Erkenntnis verfestigte: ‚Belgien ist wirklich ein fruchtbares Land, ertragreich, sowohl sein Boden als auch dessen Schätze‘. – Belgisch wurde Hauset dann ja 13 Jahre später.

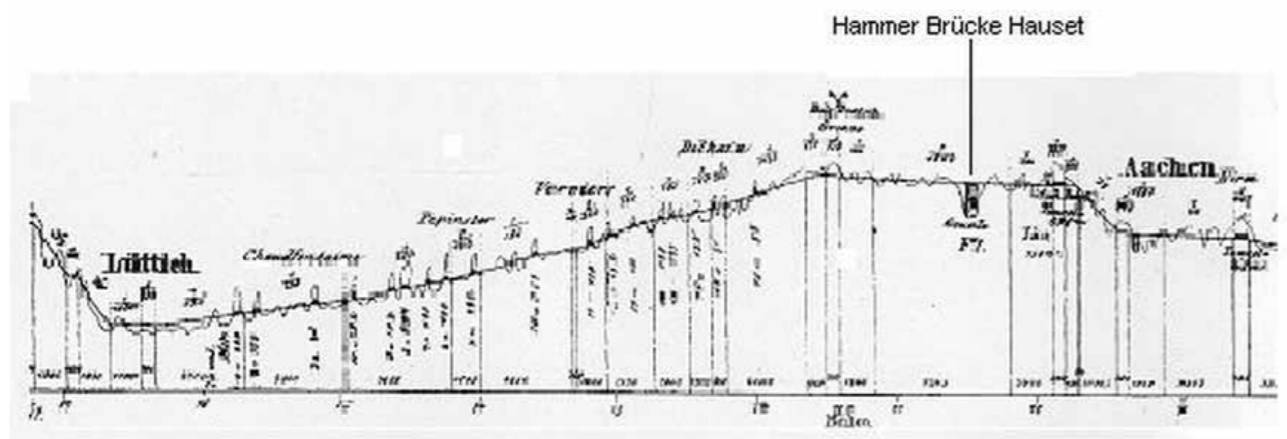


Bild 6: Längsprofil der Strecke (Köln) – Aachen – Lüttich aus dem Jahre 1844. Cöln - Lütticher Eisenbahn / Rheinische Bahn. (Schweers u. Wall: ‚Eisenbahnen rund um Aachen‘, Aachen 1993, ISBN 3-921679-91-5)

Erich Kockartz
Januar 1984



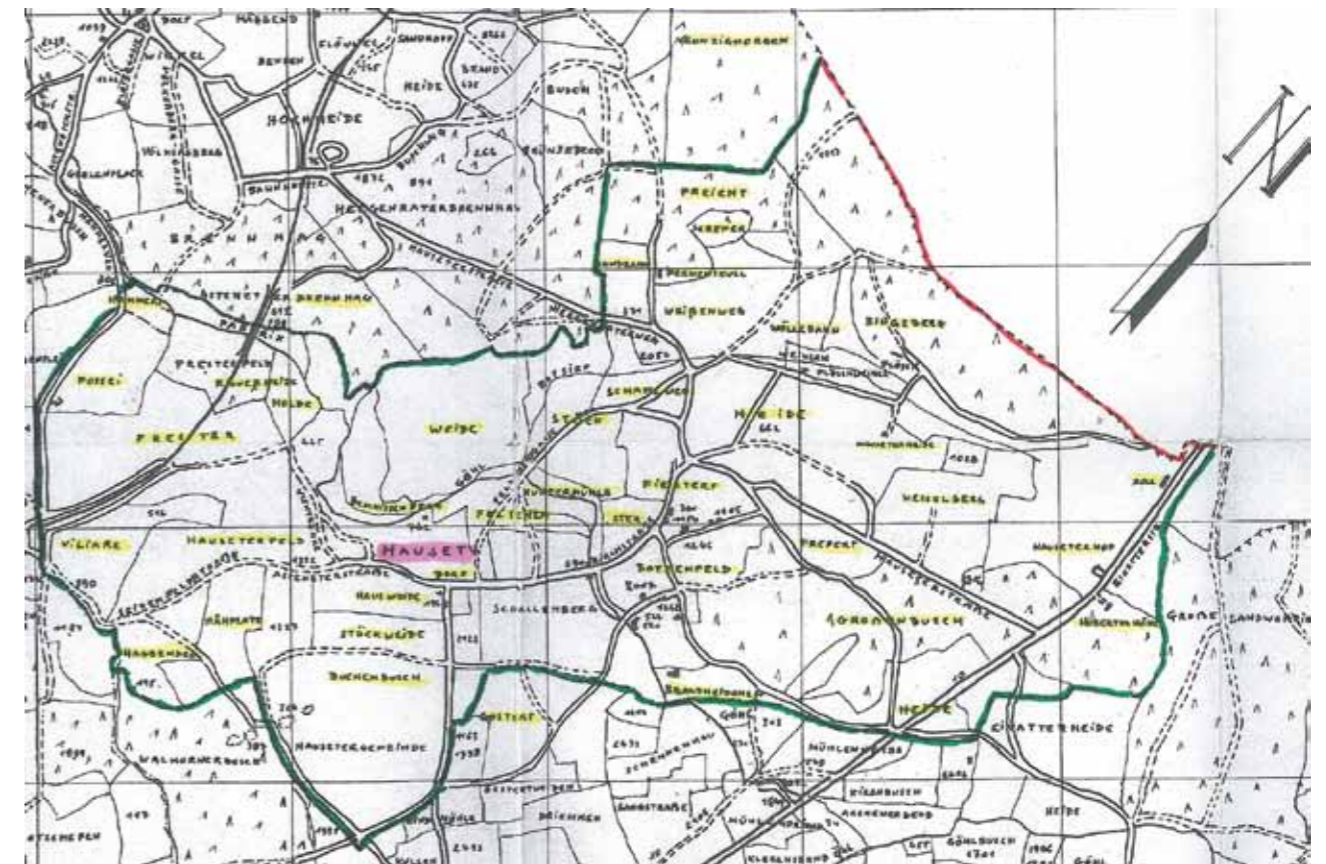
¹⁸ Glai Baan – Fern von Zuhause. König Chulalongkorns Reisetagebuch 1907. Bangkok 2009. ISBN 978-974-235-586-9

Wegekreuze in Hauset



1. Reihe: Prester Kreuz; Kreuz am Landgraben/Zyklopensteine; Kreuz Lorreng an der Kupfermühle
 2. Reihe: Haus Barbay am Landgraben Flög; Kreuz in der Stöck; an Wesselbend
 3. Reihe: Franz Kockartz Botzefeld; Kreuz an Gostert, Kreuz an Buschhaus

Flurnamen in Hauset



Auszug aus der Karte, welche der Doktorarbeit von Dr. Michael Kohnemann beiliegt: „Die Flurnamen im Walhorer Land“ Löwen 1950. Die Grenzen der früheren Gemeinde Hauset sind farbig gekennzeichnet.

In einem Mundartbeitrag aus den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte Willy Timmermann (1929-2010) einmal die Flurnamen in Hauset aus seiner Erinnerung wiedergegeben. Dieser Beitrag wurde in Band 1 des Heimatbuches bereits veröffentlicht. Heute finden sich viele Flurnamen in den Strassennamen der Gemeinde Raeren wieder, aber nicht alle. Im Zeitalter von GSM, Navigationssystemen und Google Earth View, ist es aber vielleicht doch angebracht, einige weitere, alte Flurnamen in Erinnerung zu rufen, da diese sonst verloren gehen. Bei unseren Angaben stützen wir uns auf alte Katasterkarten von 1895 und auch wiederum auf Erinnerungen und Erzählungen von bereits verstorbenen oder noch lebenden Hauseter Bürgern. Neben Willy Timmermann hat auch Erich Kockartz hierzu ein Gedicht in Mundart geschrieben.

Besonders wertvoll sind natürlich die Angaben des Raerener Sprachwissenschaftlers, Erziehers und Politikers Dr. Michael Kohnemann. Er hat 1950 an der Universität Löwen seine Doktorarbeit geschrieben mit dem Titel: "Die Flurnamen des Walhorer Landes". Darin sind auch die Flurnamen von Hauset aufgeführt und wissenschaftlich untersucht. Die Karte wurde dieser Doktorarbeit entnommen.

Ortsteil Fosse

Wir beginnen unseren Rundgang am Göhlviadukt. Der hier gängige Flurname war „**Hammer**“, weshalb auch die Brücke im Volksmund **Hammerbrücke** genannt wird. Auch ist an dieser Stelle an der Göhl die „**Hammermühle**“ gelegen, volkstümlich gebraucht wurde der Name „a jene Haamer“. Man findet aber noch andere Angaben, und zwar für den Flur vor der Brücke gelegen (nach Osten) „**an den faulen Benden**“, für den Flur



Überlauf des Stauweihers an der Göhl, zur Kupfermühle hin.



Oben: Zeichnung von Frepert aus mit Blick Richtung Hammerbrücke vor der Zerstörung (Leihgabe Bernd Grassmann).



Links: Blick auf die Hauseter Heide um 1970 mit dem Hof Bauens (später Corman) und im Hintergrund Gut Heide.

Unten: Das Muschelkreuz auf dem Hauseter Feld mit Blick auf die neue Bogenbrücke über die Mulde.



hinter der Brücke (nach Westen) „**an der Fabrik**“. Hier endet Hauset, die früheren Kalkwerke liegen bereits auf dem Gebiet von Hergenrath.

Von Hammer geht es bergauf entlang der heutigen Grenze von Raeren und Lontzen (früher Hauset und Walhorn/Astenet) in den Ortsteil „**Fossei**“, auch Fossey geschrieben. Die hier gelegenen Gehöfte gehören zu den ältesten in Hauset: früher wohnten hier Schmetz, Laschet, später Lambertz, Pesch, Homburg,...

Geht man von Hammer vorbei an Fossei und biegt dann links entlang den Gleisen Richtung Aachen (Norden) ab, so liegt links Roverheide, rechts, jenseits der Gleise „**Prester**“. Links liegen die teilweise bekannten Flure Fossei, Roverheide, Presterfeld. Rechts sind hier die früheren Höfe Noël (Schnackers), Olbertz (Barth), Wertz, Offermann und Taeter. Geht man vorbei an Hof Taeter durch die Unterführung so sieht man das Tal der **Mulde** vor sich. Dort schlängelt sich unten im Tal ein Bächlein, **Vieljahrebach** genannt. Wenn der Blick rechts schwenkt, sieht man heute eine neue Brücke, dahinter lag „**an Vieljahre**“ (bei Kohnemann: Viliare). Voraus auf der Höhe, das „**Hausener Feld**“, links hingegen „**auf der Molde**“. Der Weg über Hausener Feld mit dem alten Steinkreuz, ist im Kataster mit **Seidenfels-Strasse** angegeben.

Geht man nach der Unterführung weiter nach links vorbei an Prester-Kreuz, bergab in das Tal Richtung Rochuskapelle, so geht es links über die Göhl in „Beschessenberg“ hinein. Auf der Anhöhe rechts vor einem tauchen viele Flurnamen auf: **Bischofshaus, Malsplatz, Kuhweid, Hausweide, Stückweide (auch „Stickewei“ genannt)**. Von der Göhlbrücke den Berg hoch bis zur Kreuzung geht es rechts ab Richtung Astenet, hier steht in alten Katasterkarten der Name „Seidenfelsstrasse“. Sie führt über „Hausener Feld“, „Hausener Feld“ („Hauseter Feld“) vorbei an dem Muschelkreuz von 1735. Links geht es in den alten Ortskern hinein, um die Kapelle gelegen. In alten Karten und Verzeichnissen wurde der Ort „Hauseth“ genannt, hier entstand also Hauset. Später taucht der Name „**op en dörp**“ auf. Von der Kapelle Richtung Eynatten gelangt man zunächst auf **Schnellenwind** und oben auf der Kuppel zum Flur „**an den Windmühlen**“. Rechts ab führen die Wege Richtung **Buchenbusch**, in Richtung **Hagbenden** und zu den Sieben Weiern („**Gries Kulle**“)

Bonneberg

Zurück zur Kapelle und von dort in Richtung Göhlbach und Kirche geht links der Weg zum Göhlthal hinunter, „Feldchensberg“ genannt. Links und rechts davon die Flure „im Feldchen“ und „**Feldchen**“. Weiter Richtung Göhlbach geht es nach den früheren Bauernhöfen Lennertz (rechts - heute Aussems) und Janssen (links - heute Langer) auf der rechten Seite nach **Schallenberg** (Schalleberg). Etwas weiter geht wieder eine Gasse links ab, die „**Piepelejatz**“ (Schmetterlingsgasse). Unten an der Göhl angekommen geht es rechts zur Vollmühle und zur Fingerhutsmühle, das Gelände um die Mühlen ist als „**an gen Fabrik**“ im Kataster aufgeführt. Die Wiesen zwischen Schallenberg und Göhlbach, nannte man „**Fröschehoff**“.

In gen Ster

An der früheren Fabrik vorbei (damals auch Jugendherberge) gelangt man zur Fingerhutsmühle mit einigen älteren Gebäuden. Der Weg links, „An der Follmühle“, führt hoch nach „Botzefeld“, er wird „a gen Rotsch“ genannt. Der Weg rechts führt über „Gostert“ wieder zur „Windmühle“. Wir kehren aber zunächst zurück zur Hauptstrasse an der Ecke der früheren Gaststätte Gatz, heute „Auberge zur Geul“. Von dort in Richtung Kirche liegt links von der heutigen Kirchstrasse in Richtung Kirche der Flur „**in gen Ster**“. Der Name ist wohl nicht mehr geläufig. Weiter die Kirchstrasse hoch, an der Kirche vorbei, liegt links und rechts der Flur „Auf Vestert“ oder einfach „**Vestert**“.

Dort von der großen Kreuzung an der früheren Gaststätte Kockartz geht es links ab nach Hergenrath und etwas weiter wieder links in die Stöck, zu der alten Siedlung „**an gen Stöck**“ sowie unten im Tal am Göhlbach gelegen, „**an gen Kopfermühle**“. Von dem Kreuz am Göhlbach unten im Tal rechts hoch auf dem Berg geht es zum Flur „**auf der Weide**“, mit dem Hof „Gut Weide“. Geht man an dem Hof in Richtung Hammerbrücke, so gelangt man wieder auf „**Beschessenberg**“. Diesen Flur kann man auch erreichen wenn man, wie ganz zu

Beginn im Tal der Mulde, links über die Göhlbrücke geht. Allerdings begeben wir uns zurück zur Stöck. Wieder zurück „an gen Stöck“ liegen entlang des Weges die Flure „**Schobsweg**“ und „**Schobsheid**“. Vielleicht ist der heutige Name „Schlossweg“ damals falsch ausgewählt worden, ein Schloß gibt es hier nicht. Vielleicht war der Name auch nur abgewandelt.

Von Vestert Richtung Aachener Busch

Zurück zum Vestert und von dort der heutigen Strasse Frepert hoch gelangt man zum Flur „**Frepert**“, der höchsten Erhebung von Hauset. Unten im Tal rechts der Strasse liegt der „**Grosse Busch**“ (**Grossenbusch**). Beide Namen sind also auch heute noch im Strassenverzeichnis zu finden.

Von Frepert links bergab in das Tal hinein liegt der **Hof Heide**, dahinter erstreckte sich die Hauseter Heide, auch „**in der Heide**“ genannt bzw. als solche vermerkt. Hof Heide (ehemals Lennertz) und Hof Hauseter Heide (ehemals Koenen und Bauens, heute Corman) sind einem weiteren Ortsteil im Tal unten vorgelagert: der **Flög**.

Aber zurück zum Frepert, denn von dort gelangen wir zunächst vorbei am „**Kesselberg**“, und dahinter, wieder links im Tal unten, das „**Jammerthal**“, an Flög angrenzend. Die Strasse, früher *Hauseter Weg* genannt, mündet in die grosse Landstrasse Eupen-Aachen, nach links wurde die ganze Gegend **Aachener Busch** genannt. Nach rechts gelangt man über die Talsenke zur **Eynattener Heide**.

Von Vestert Richtung Hergenrath und Köpfchen

Aber wir müssen erneut zurück zum Vestert um den Norden des Dorfes weiter zu erkunden. Richtung Hergenrath gelangen wir in die „**Brennhaag**“ und an der heutigen Siedlung rechts hoch geht es in „**Freient**“ (Freyend). Vor der Siedlung geht allerdings rechts noch ein Feldweg ab, „der witte Wäsch“ (Weisser Weg), der zum Flur „**Sebeper**“ (**Siebiper**) führt.

Noch vorher, an der Kreuzung, geht es rechts zur Flög in Richtung Köpfchen. Der Weg in die Flög führt zunächst vorbei an „**Verkenskaul**“ mit dem Gut Verkenskaul, über den Forstweg links ab geht es weiter zum „**Wölleborn**“, den Wiesen am Waldesrand. Auch dort liegt links ab wieder Sebeper und der Flur „**Siegel**“. Die Waldspitze hinter Wölleborn und Sebeper bildet auf Hauseter Gebiet den Beginn der „**Neunzig Morgen**“, denn von hier geht es auch Richtung Westen nach Hergenrath, vorbei an Freient.

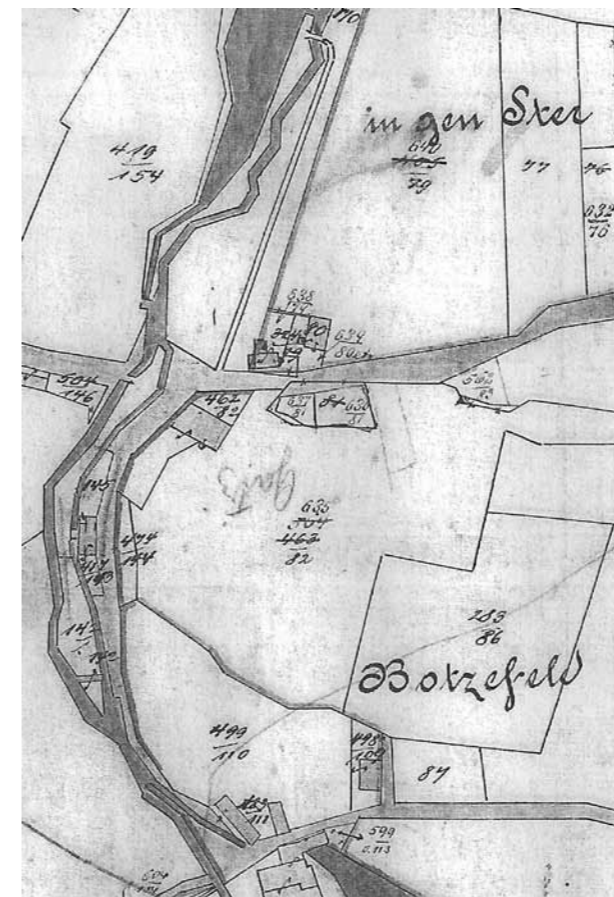
Von Vestert Richtung Aachen über Flög

Geht man von Gut Verkenskaul in den Weg Flög weiter, so gelangt man ins Herz der „**Flög**“, dort wo früher eine kleine Ansiedlung stand, die sich bis heute stets erweitert hat. Rechts sehen wir wieder „**Hauseter Heide**“, mit dem vom Verfall bedrohten Hof, und ebenfalls rechts dahinter das „**Jammerthal**“. Nach links geht der Blick auf die bekannte Anhöhe Bingelberg, meist aber „**Bingeberg**“ genannt. Der sandige Bingeberg, früher ganz mit Kiefern bewachsen, wurde in den 70er und 80er Jahren massiv und raubbauähnlich ausgebeutet und teilweise mit belastetem Material verfüllt. Er hat seine frühere Schönheit ganz verloren. Der Bingeberg zieht sich entlang der Grenze am Landgraben, von Köpfchen zu den Neunzig Morgen.

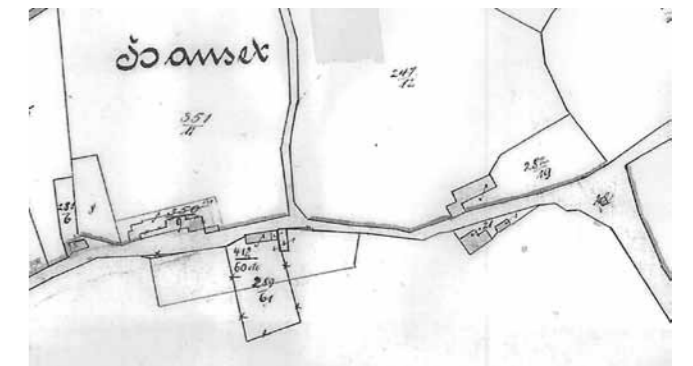
Von der Pastorat über Botzfeld zur Eynattener Heide

Trotzdem müssen wir noch einmal zurück zur Kirche. Rechts die Strasse vorbei an dem Pastorat führt in den Flur „**Botzfeld**“. Nach wenigen Metern an der Gabelung geht es links in den Friedhofsweg, „**Mohle Jatz**“ genannt, Richtung Grossebusch. Rechts befindet sich eine schmale Gasse, „**auf m Knupp**“ gelegen, mit einem sehr alten Bauernhaus. Die Gasse heißt im Volksmund „**schwatze Jatz**“, oder schwarzer Weg, und führt wieder hinunter zur Fingerhutsmühle. Es soll die Abkürzung für den Besitzer Bohlen zu seiner Fabrik gewesen sein. Weiter geradeaus über Botzfeld hinaus führt der *Buschhausweg* vorbei an einer neuen Siedlung. Der Flur rechts wurde „**Klickert**“ genannt und etwas dahinter Richtung Göhl, liegt „**Brandheidchen**“, eine denkmalgeschützte Landschaft. Dort wo heute die Bebauung aufhört lag rechts die Hauseter Müllkippe.

Etwas früher links ging es in einen Steinbruch hinein, in dem der gelb-rote Hauseter Sandstein geschlagen, der zum Bau einiger Bauernhöfe und teilweise auch für den Bau der Kirche verwendet wurde. Am Ende des Waldstücks liegt rechts der Hof Radermacher oder Hof Buschhaus, der eigentlich zu Eynatten gehört, dessen Bewohner sich allerdings stets Hauset hingezogen fühlten und auch heute noch fühlen. So kommt man wieder zur Eynattener Heide mit der Kreuzung Richtung Grossebusch (nach links) und Wesselbend (nach rechts), auf der anderen Seite der Hauptstrasse Aachen-Eupen.



Oben: Ansicht der Flög mit Sandgrube von Frepert aus betrachtet (etwa 1961)



Oben: Flurkarte der Asteneter Straße
Links: Flurkarte von Botzfeld und Fabrik entlang der Göhl bis Gatz.



Links: Ansicht der Asteneter Strasse vom Asteneter Weg aus, mit dem Hof Ernst.



Oben: Die frühere Kupfermühle mit vorgelagertem Bauernhof, von Gut Weide aus betrachtet.

Rechts: Gut Heide von Frepert aus gesehen.



Die Landschaftsaufnahmen im Beitrag „Flurnamen in Hauset“ und darüber hinaus wurden von Paul Kockartz (Hauset) zur Verfügung gestellt.



Links: Einer der alten Briefkästen, jetzt an der Schule aufgestellt. Die Pumpe befand sich früher vor dem Schulgebäude, sie wurde von Vestert aus gespeist.

Unten: Ansicht des Dorfkerns mit der oberen Kirchstrasse Richtung Vestert, im Vordergrund Kirche und Schule.



Links: Die neue Bogenbrücke über die Mulde, sie geht über in die neuerrichtete Hammerbrücke.





Oben: Gut Weide.



*Links:
3 Bäume auf Prestert.*



*Rechts:
Die alte Schutzhütte
mitten im Wald am
Grossebusch.*



*Oben: Die Eisenbahntrasse auf Prestert, rechts
der frühere Hof Wertz.*



Links: Ates Foto der Flög.

*Unten: Der Weg von der Mulde aus
Richtung Asteneter Strasse.*





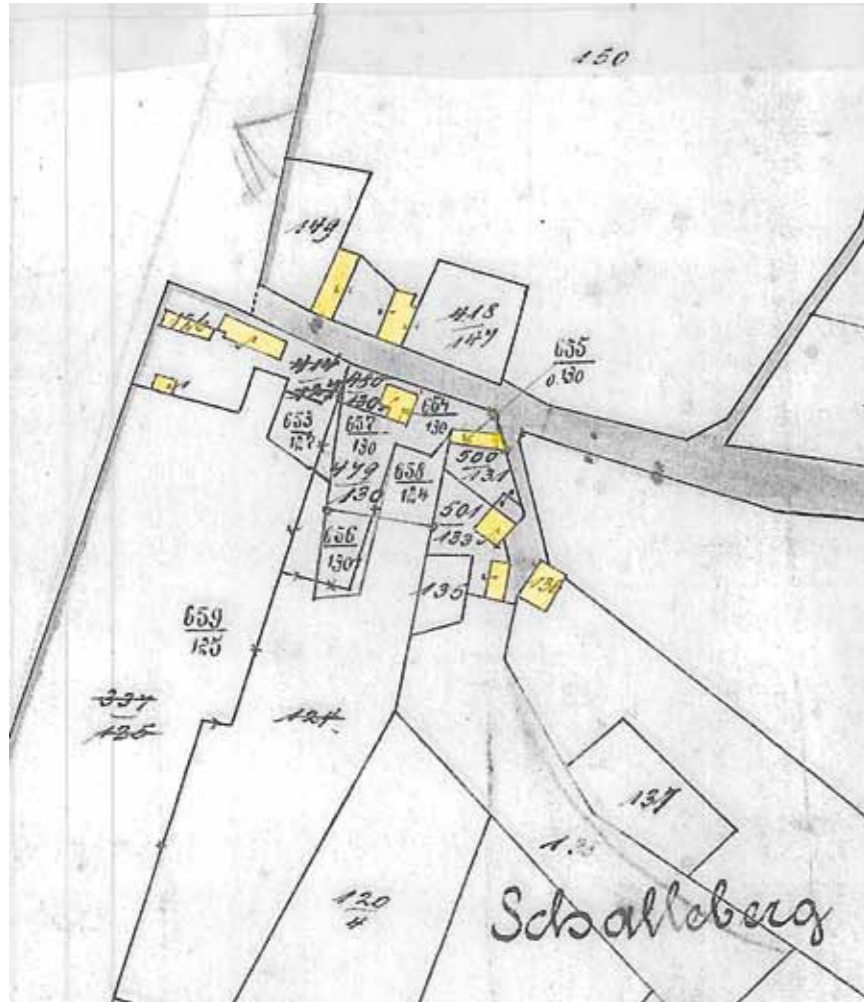
Ansichten der Göhl entlang der Göhlpromenade von Kirchstrasse in Richtung Kupfermühle.



Links: Eine Ansicht der Zyklopenstein an Köpfchen.

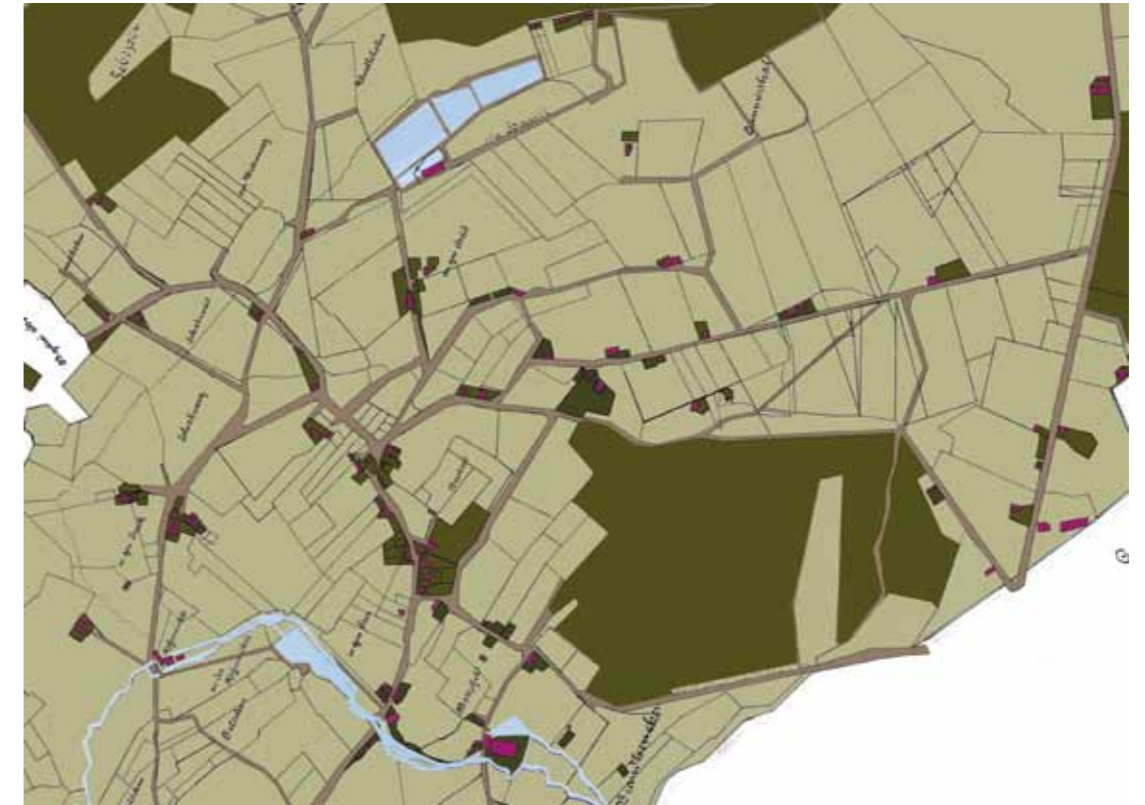
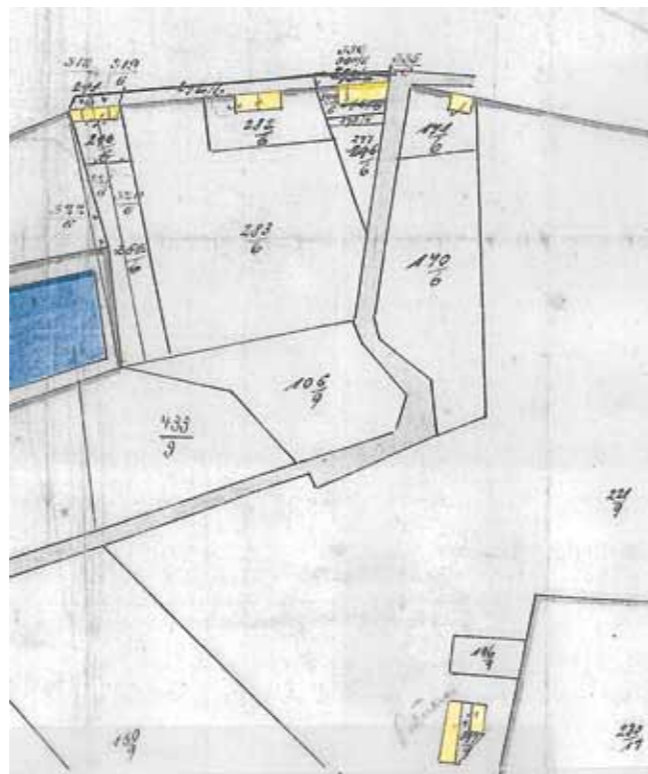
Unten: Eine andere Ansicht von Gut Heide, von Frepert aus betrachtet. Mit Blick auf Gut Weiern und Wölleborn.





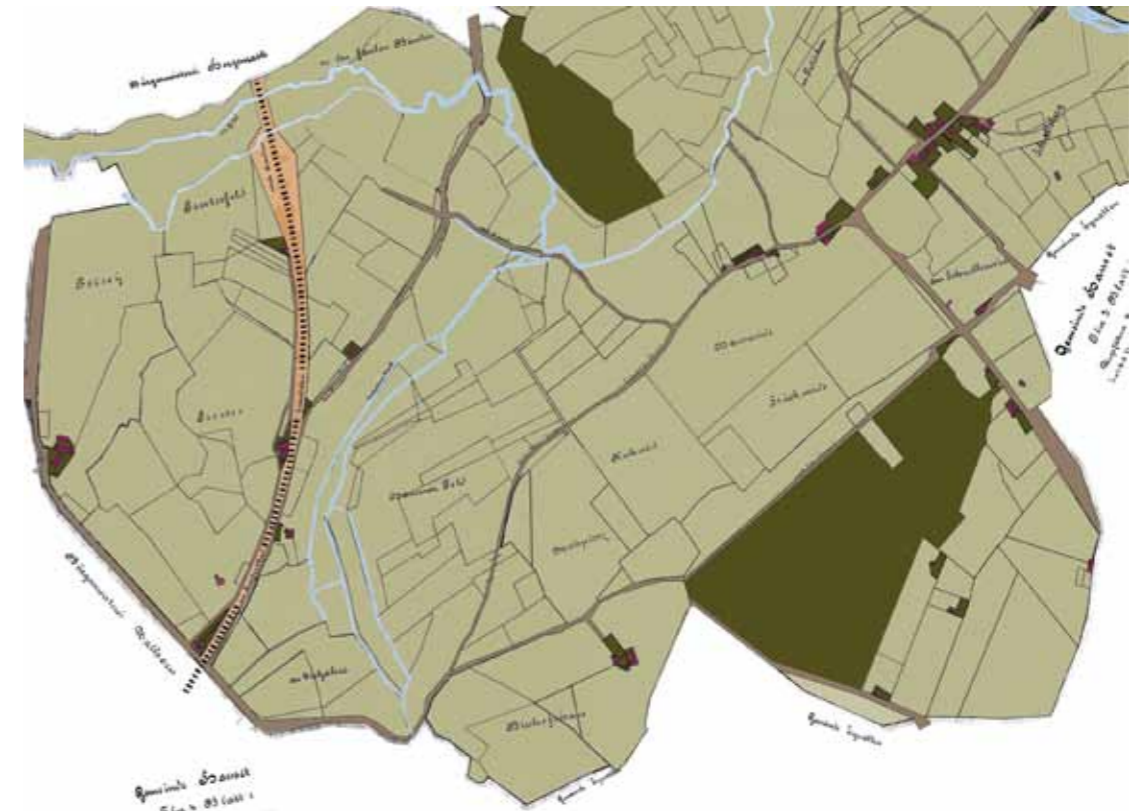
Oben: Die Bebauung auf Bonneberg und Schallenberg um 1895.

Rechts: Die Bebauung in der Flög zu dieser Zeit.



Oben: Die Flurkarte (Kataster) von 1895 mit dem nördlichen Teil von Hauset (oben) und dem südlichen Teil (unten). Oben erkennt man die Flög in der Mitte Vestert und rechts geht es Richtung Frepert und Aachener Busch. Unten der Bachlauf der Göhl.

Unten: Die Eisenbahntrasse mit Fosse, Roverheide, Prester sowie dem alten Dorfkern an der Kapelle, rechts im Plan.





Oben: Das Tal der Mulde.

Unten: Die Göhl am Klickert.



Oben: Eine Aufnahme von Gostert.

Unten: Eine Ansicht des Dorfkerns mit dem Kirchturm und dahinter Frepert.



Gert Noël und die Firma Noël Marquet & Cie. (NMC)

Eine Firmengeschichte nach Angaben von Odette Noël und der Veröffentlichungen der Firma nmc

Die Vorfahren des Gert Noël

Gert Noël wurde am 16. Mai 1927 in Aachen geboren, als Sohn der Eheleute Joseph Noël und Isabella Blumen. Seine Eltern stammten beide aus Hauset. Vater Joseph Noël *Joseph*, geboren am 4.2.1897 in Hauset, heiratete am 5.5.1926 Isabella Blumen (geb. 21.2.1904) aus Hauset. Joseph war der jüngste Sohn von Michael Noël (geb. zu Elsenborn am 10. Juni 1859 - verstorben zu Hauset) und Anna Maria Schumacher (geb. zu Weywertz am 2. Februar 1858). Sie waren 1894 aus Elsenborn nach Hauset gekommen.

Die Großeltern Michaël Noël und Anna Maria Schumacher hatten am 15. November 1882 geheiratet. Sie bewirtschafteten einen Bauernhof mit 27 Morgen Land (etwa 6 Hektar) in Elsenborn. Im Mai 1894 verpachteten sie das Gut in Elsenborn und pachteten nun ihrerseits das in Hauset gelegene Gut Prester. Auch der Vater von Michael, Joseph Noël, begleiteten ihn trotz des hohen Alters nach Hauset. Gut Prester hatte etwa die gleiche Größe wie der Besitz in Elsenborn und gehörte Andrea von Grand Ry zu Eupen. Michael Noël mietete das Gut zunächst, später wird er es erwerben.

Michaël Noël bewirtschaftete den kleinen Hof, auf dem zeitweise 11 Personen lebten, und arbeitete nebenbei noch als Telegraphen-Bediensteter für die Eisenbahn, die nur wenige Meter hinter dem Bauernhof auf Prester verlief.

Im Jahre 1902 verkauft Michael Noël diesen kleinen Bauernhof mit drei Morgen Land an Mathjö (Mathieu) Wertz aus Walhorn und baut selbst, mit Hilfe des Maurers Nikolaus Pitz aus Walhorn und dessen Hilfsarbeiter Mathieu Opere, einen neuen grösseren Bauernhof mit Bruchsteinen, die auf dem eigenen Gelände gewonnen wurden. Schon am 18. Juli 1903 zog man in diesen neuen Hof um. *Anmerkung: Der Bauernhof musste schliesslich am 15. Februar 2005 der neuen Trasse des TGV weichen und wurde abgerissen.*

Ebenfalls im Jahr 1903 verkaufte Paul Edler von Scheibler, wohnhaft in Walhorn, die Wiesen Bent (Pent), die unterhalb des Hofes Prester gelegen waren, an Michael Noël, insgesamt 9 Morgen. Michael nahm die Belastung trotz des eigenen Neubaus auf sich. Am 7. August 1905 verstarb der Vater von Michael, Joseph Noël. Der Leichenwagen mit den Überresten des Verstorbenen musste über die Wiesen gezogen werden, denn es gab noch keinen befahrbaren Weg.

Michael Noël hatte insgesamt neun Kinder. Die beiden Geschwister Louise und Anna wurden beide Ordensschwwestern. Tochter Katharina heiratete Karl Rausch aus Hergenrath, dortselbst Postangestellter. Am 2. August 1914 wurde der Erste Weltkrieg ausgerufen und der jüngste Sohn Joseph Noël wurde zur Kaiserlichen Armee einberufen, drei Monate geschult und dann an die Front geschickt. Joseph wurde verwundet, gesund gepflegt und wieder an die Front geschickt. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz Zweiter Klasse ausgezeichnet. Am 12 Juni 1918 heiratete Johann Noël, ein weiterer Sohn von Michael Noël, Finchen Parmentier aus Herbesthal. Am 11. November 1918 trat der Waffenstillstand in Kraft, 24 junge Hauseter hatten ihr Leben gelassen, Joseph Noël kehrte gesund zurück.

Am 26 April 1919 heiratet Hubert, ein weiterer Bruder von Joseph Noël, Clara Ahn von Gut Thor in Astenet. Hubert und seine Frau übernahmen nun den Bauernhof vom Vater, während Joseph Noël mit seiner Schwester Maria nach Hauset umzog, in das Gebäude vor der Göhlbrücke an der Villa Bohlen, gegenüber der Fingerhutmühle (heute Göhlstrasse). Schwester Elise (Lisa) schliesslich heiratete Willy Kohler, einen Zahnarzt aus Aachen.

Durch den Versailler Vertrag kam die Gemeinde Hergenrath mit Hauset zu Belgien. Im Jahre 1922 trennt sich die Gemeinde Hauset von Hergenrath und Michael Noël wird vom Gemeinderat zum Bürgermeister vorgeschlagen, von Gouverneur Baltia bestätigt und dann auch durch König Albert I. zum ersten Bürgermeister von Hauset ernannt.

Am 5. Mai 1926 heiratete sein Sohn Joseph Noël die Landwirtstochter Isabella Blumen aus Hauset.

Vater Michael verstarb am 17. Juni 1929 und wurde mit grossen Ehren beigesetzt. Seine Grabstätte wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt. Joseph Heutz, Erster Schöffe übernahm bis zur Wahl eines neuen Bürgermeisters die Amtsgeschäfte. Neuer Bürgermeister wurde Heinrich Havenith, dessen Bauernhof in der Stöck lag.

Joseph Noël schloss seine Ausbildung als Buchhalter in einem Textilunternehmen in Aachen ab und wechselte dann zu der Hauseter Wollspinnerei Bischoff & Bohlen, wo er recht schnell die Stufen der Karriereleiter erklimmte und Geschäftsführer wurde. Nach der Auflösung des Betriebs zu Beginn der 50er Jahre arbeitete Joseph Noël als Direktor bei Geuckens in Eupen. Er übernimmt dann auf eigene Rechnung die in Konkurs geratene Textilfirma Küchenberg in Eupen-Hütte unter dem Namen „Filature Joseph Noël“, wo auch sein Sohn Hans-Joachim später tätig sein wird. In einer Partnerschaft mit den Kammgarnwerken D'Exaerde (Familie de Starcke), nimmt der Betrieb den Namen „Les Filatures Réunies“ (LFR) an.

N.B.: Yves, ein Sohn von Gert Noël, wird dort im Juli 1965 und 1966 als Ferienarbeiter tätig sein.



Joseph Noël und seine Frau Isabella Blumen haben vier Kinder, und zwar von links Karl-Heinz, Hans-Joachim, Georg und vorne sitzend, Gert.

Hans-Joachim arbeitete wie bereits erwähnt mit Vater Joseph in der familieneigenen Firma LFR. Ende der 60er Jahre verlässt Joseph Noël die Firma zu Gunsten seines Sohnes Hans-Joachim. Der Sohn versucht der kleinen Textilfirma einen neuen Aufschwung zu geben, jedoch leider in einer Zeit, wo die Textilbranche ganz aus

Eupen verschwindet und man kann sagen, aus ganz Belgien. Im Jahre 1975 befindet sich das Unternehmen in finanziellen Schwierigkeiten, bedingt durch die enormen Preissteigerungen bei Rohstoffen, denn man befand sich mitten in der ersten Ölkrise 1973-1974. Inzwischen war nämlich die Kunststofffaser auf dem Vormarsch. Die Firma LFR wird zu diesem Zeitpunkt in die Firma Noël, Marquet & Cie integriert und Hans-Joachim verläßt das Unternehmen aufgrund von Meinungsverschiedenheiten mit seinem Bruder Gert. Er arbeitet von nun an für Herstellerfirmen von Textilmaschinen aus Belgien und der Schweiz und ist mit der Montage der Fabriken in Nordafrika und Russland beschäftigt. Seine erste Frau war die Apothekerin Elisabeth Reul aus Eupen, in zweiter Ehe war er verheiratet mit der ungarischen Adligen Gabriella Nemesz von Gisbeth. Sie lebten in der Schweiz. Hans-Joachim verstarb am 12.08.2004 und wurde am 18.8.2004 in Eupen beigesetzt.

Nach der Übernahme der LFR durch Noël, Marquet & Cie überträgt Gert die Geschäftsführung der Kammgarnwerke an Claude Descamps, einem Textilingenieur und ehemaligen Fallschirmjäger, der die Kammgarnwerke unter Begleitung von Gert abwickelt und gleichzeitig versucht, dem Unternehmen durch neue innovative Textilprodukte auch neue Impulse zu geben. Leider gelang dies nicht und Claude Descamps verläßt daraufhin das Unternehmen und ist noch anderen belgischen Textilunternehmen tätig.

N.B.: Marc Noël, ein weiterer Sohn von Gert, hatte seine ersten Sporen in dem Unternehmen LFR in Zusammenarbeit mit Claude Descamps verdient. 1979 möchte er aber, auf eigenen Wunsch und mit der uneingeschränkten Unterstützung seines Vaters und seines Bruders Yves, in die USA gehen um dort neue Aktivitäten für NMC aufzubauen.

Die LFR wird schließlich 1982 liquidiert durch Integration in die Nomadis S.A., der Auffanggesellschaft von NMC.

Die Jugendjahre des Gert Noël

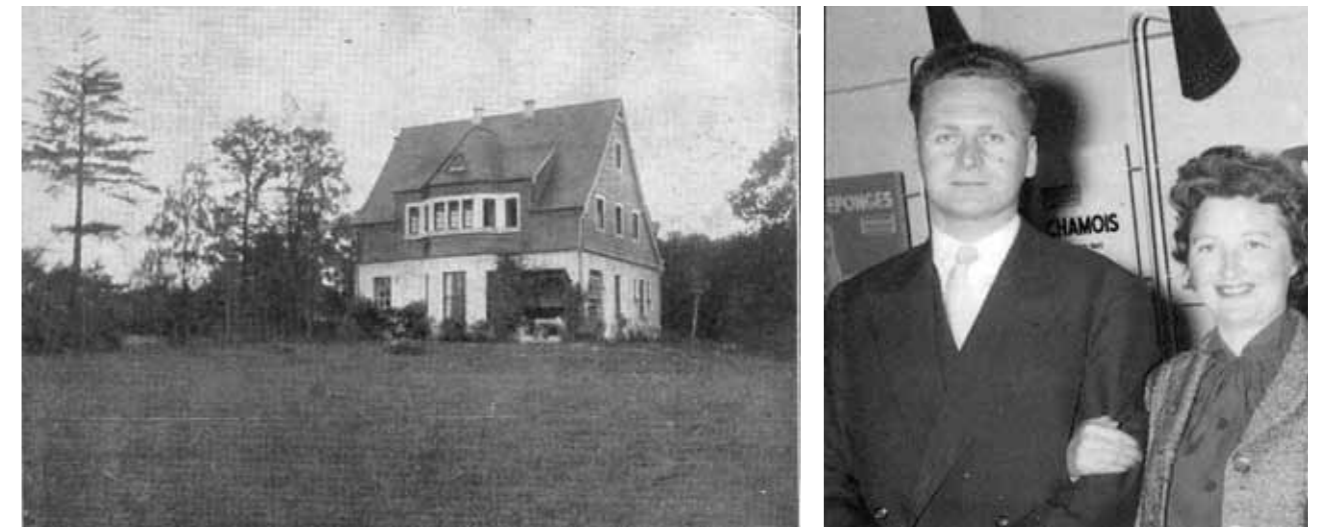
Am 16. Mai 1927 wird Joseph Gerhard Maria Noël, genannt Gert Noël, in Aachen geboren. Er ist der ältere der vier Brüder, Karl-Heinz (geboren 1929), Hans-Joachim (geboren 1931) und Georg (geboren 1946).

Gert besucht die Volksschule in Hauset und die Mittelschule in Aachen. Hierfür musste er jeden Tag drei Kilometer bis zur Grenze laufen, wo der Bus nach Aachen abfuhr. Er war 13 Jahre alt, als Hitler per Erlaß im Jahre 1940 die Kantone Eupen-Malmedy erneut in das Deutsche Reich eingliederte. Wie die meisten jungen Männer war er in der Hitlerjugend organisiert und brachte es dort zum „Jungstammführer“. 1944 wird er im Alter von 17 Jahren noch zur Wehrmacht eingezogen und nach einer kurzen Ausbildung in Radevormwald an die Ostfront nach Polen geschickt, als Landser der Panzerdivision Grossdeutschland. Auch hier zeichnet er sich durch Tapferkeit aus und bringt es nach mehreren Schlachten zum Unterleutnant, dies mit 18 Jahren, man kann sagen als Kanonenfutter. Nach dem Zusammenbruch gerät er in englische Gefangenschaft, wird aber aufgrund seines jungen Alters zu seiner Familie zurückgeschickt. Er durchquert auf eigene Faust Deutschland, zu Fuss oder mit dem Zug, begleitet vom Wohlwollen der Alliierten, und erreicht schon bald die Grenze bei Hauset. Es war allerdings schwierig für ihn, nach Hauset zurück zu kehren, da er als Angehöriger der Wehrmacht wohl befürchten musste, verhaftet und eingekerkert zu werden. Er bleibt deshalb in Aachen bei der Familie Lövenich, Freunde seiner Eltern, und besucht diese nur von Zeit zu Zeit durch einen Marsch über die Grüne Grenze. Er besucht die Schule, das Kaiser Karl-Gymnasium und absolviert ein „Kriegsabitur“, ein Abschluß der unter schwierigsten Bedingungen in der zerbombten Kaiserstadt erarbeitet wurde, mit Lehrern die diese Bombardierungen überlebt hatten und Schülern die durch den Krieg traumatisiert waren.

Da sein zu Hause nunmehr wieder in Belgien lag, musste Gert erfahren, dass sein Abitur von den belgischen Behörden nicht anerkannt wurde. Er, der so gerne Philosophie studiert hätte, oder vielleicht gerne Erzieher oder Professor geworden wäre, konnte deshalb seine Studien nicht in Belgien fortführen, das Land war noch wenig offen gegenüber den „wiedergewonnenen“ Belgiern.

Mit Hilfe der Verbindungen seines Vaters, war es Gert nun möglich eine Ausbildung durch Praxis zu erwerben. So arbeitete er zunächst als Arbeiter in dem Futtermittelhandel Guérin in Wandre, wo er insbesondere die

französische Sprache erlernte. Danach arbeitete er in dem Textilbetrieb Jeukens auf der Hütte in Eupen als „Textilvolontär“, wie er zu sagen pflegte, weil er recht wenig verdiente.



Vor dem Kriege hatte es ja noch eine blühende Textilindustrie in Eupen und Verviers gegeben. Diese Industrie hatte es seinem Vater ermöglicht, dem Bauerndasein zu entfliehen. Darum war es umso natürlicher das Gert, voll durchdrungen von dieser Textilkultur, seine erste Schritte gerade in diesem Industriezweig unternommen hatte. Im Jahre 1949, er war gerade mit Odette Ahn verlobt, arbeitete er als Vertreter für seinen Schwiegervater in spe und verkaufte Woldecken, Spültücher und andere Haustextilien lokaler Hersteller. Sein Personal, das den Textilien durch das Anbringen von Etiketten und anderen Merkmalen einen gewissen Mehrwert verlieh, bestand aus seiner Mutter, seinen Tanten und seiner Kusine Annemie Blumen. Gert verkaufte die Textilien in der Lütticher Gegend, wo er ja einige Jahre seiner Lehrzeit verbracht hatte.

1948 hatte Gert wie bereits erwähnt Odette Ahn kennengelernt, ihre Eltern stammten aus Chimay im Hennegau und wohnten jetzt in Hauset, Grossebusch. Odettes Vater Joseph Ahn war Eigentümer und Direktor eines Textilbetriebs in Herbesthal, „La Lainière de l'Est“. Er verkaufte Decken in ganz Belgien, leider ging der Betrieb 1949 in Konkurs. Gert importierte dann verschiedene Produkte aus Deutschland, wo eine neu aufstrebende Industrie Absatzmärkte im Ausland und insbesondere in Belgien suchte. So kaufte er zum Beispiel Schaumstoffblöcke der Firma Collo Chemie aus Hesel bei Bonn, einem Kunden von Bayer in Leverkusen. Gert erhielt finanzielle Starthilfen bei Familien in Hauset und Eynatten, später auch in Eupen, die auch die ersten Darlehensgeber und Aktionäre waren. Es war ein offenes Geheimnis, dass einige Gelder wohl aus den Erträgen des Schmuggels von Kaffee und Tabak kamen. Wie dem auch sei, die Schaumstoffblöcke wurden in kleine Schwämme geschnitten. Die Scheuerschwämme der Marke Atomocoll waren ein Produkt der Firma Collo. Sie wurden in Hauset in der Schreinerei Kistemann geschnitten. Das erste Produkt eigener Herstellung von Gert war geboren. Er engagiert die ersten Mitarbeiter, Willy Timmermann, der 2010 verstarb und Alain Marquet.

Die Gründung von Noël, Marquet et Cie.

1950 heiratet Gert Noël seine Verlobte Odette Ahn und ihre Hochzeitsreise führt sie nach Bayern und in die Schweiz. Bei ihrer Rückkehr stellen sie mit Entsetzen fest, dass die ganzen Bestände verschwunden sind und die Kunden ihre Verbindlichkeiten alle an Alain Marquet in bar bezahlt haben. Alain hatte sich als Schwindler entpuppt und war von der Bildfläche verschwunden. Sein Vater Raymond Marquet, er war Direktor der Banque de Bruxelles in Spa, war der erste der Gert nun half, wieder zu Kräften zu kommen. Er gründete mit ihm die Firma Noël, Marquet & Cie, und zwar am 10. November 1950. Die Gründungsgesellschafter waren Gert Noël, Odette Ahn-Noël und Raymond Marquet.

Zu dieser Zeit war die Firma angesiedelt im Grossenbusch in Hauset, wo man die Garage von Odettes Eltern gemietet hatte. Auch einige Maschinen in der Schreinerei Kistemann gehörten dazu, sowie weitere Räume bei Freunden und Nachbarn. So nahm die Firma doch eine günstige Entwicklung und Noël, Marquet & Cie mietete nun neue Räume bei Herrn Pesch am Marktplatz in Eupen (heute, 2010, ist dort die Tourismuszentrale). Nach und nach wird ein wirkliches Mitarbeiterteam eingestellt, Odette übernahm die Verantwortung für die Verwaltung, die Buchhaltung und das Personalwesen für Verkäufer, Lagerarbeiter und Arbeiter.

Das Werksgründung in Eupen an der Hochstrasse

Im Jahr 1957 erwirbt die Gesellschaft ein Grundstück an der Hochstrasse in Eupen und errichtet dort ein neues Gebäude von 1000qm, mit Hilfe eines Kredits bei der SNCI, der Nationalen Investitionsgesellschaft. Gebaut wurde die Industrieanlage durch den Unternehmer Bauens aus Hergenrath. Das Gebäude umfasste 5 Büroräume und etwa 900 qm für Lagerräume und Fertigungswerkstätten. Erst später wurde von einigen Arbeitern ein Kriechkeller ausgegraben, unter diesen Arbeitern waren Willy Woellenweber, der Ehemann von Annemie Blomen, und Willy Dürnholz. Selbst Sohn Yves half hin und wieder mit. So schafften die beiden zwischen 1959 und 1961 weitere 1000qm Lagerkapazität.

Inzwischen war der junge Unternehmer dreißig Jahre alt, durchquert ganz Belgien um zu verkaufen und ganz Deutschland um einzukaufen. Er besorgt sich Exklusiv-Vertriebsrechte von Werner & Mertz aus Mainz, für Produkte wie Glänzer, Rexin, Emsal und erhielt auch die Exklusivvertretung für Vileda von der Firma Freudenberg aus Weinheim sowie von orthopädischen Produkten der Firma Rathgeber aus Heilbronn. Mit einer Vertretermannschaft, die ganz Belgien abdeckte, zählten bald alle Drogerien, Grosshändler und Fusspfleger/Orthopäden in Belgien die Firma Noël, Marquet & Cie zu ihren Lieferanten. Gert Noël strukturiert nun sein Unternehmen, setzt verantwortliche leitende Angestellte ein, sowohl für Produktion, Lager, Buchhaltung aber auch für die verschiedenen Bereiche des Vertriebs. Die wöchentlichen Informationsbriefe an die Vertretermannschaft, welche unter dem Titel „Trasit d'union“ verfasst wurden, sind heute noch im Firmenarchiv von NMC erhalten geblieben.



Gert Noël im Kreise seiner Vertreter.

Im Jahre 1960 beträgt der Umsatz des Unternehmens 35.000.000 belg. Franken. Im gleichen Jahr wendet sich der Firmengründer an seinen Lieferanten Werner & Merz zwecks Finanzierung seines grossen Wachstums. Einige der Gründungsgesellschafter werden bei dieser Gelegenheit ausbezahlt.

Das Geschäftsmodell wie man heute sagen würde, nämlich hochwertige deutsche Markenprodukte in Belgien zu vertreiben, bestätigt sich von Jahr zu Jahr mehr, trotz aller Schwierigkeiten wie zum Beispiel der Stärke der Deutschen Mark, der Wertverlust des belgischen Franken, die Korea-Krise oder auch die Kongo-Krise und die Generalstreiks in Belgien. Darüber hinaus kannte die Firma natürlich auch ihre kleinen Malheurchen und Erfolge: die Anstellung neuer Mitarbeiter, neue Gebäude in Eupen 1962 (1400qm) und 1966 (1200qm).

Im Jahre 1962 wurde die erste Filiale in Frankreich eröffnet und zwar in Fourmies (Région Nord), nicht allzuweit von Odettes Eltern- und Geburtshaus in Momignies. Diese Filiale wurde zunächst gemeinsam mit der Collo GmbH gegründet, und später mit der Freudenberg GmbH fortgeführt. Hier baute man jetzt ähnliche Industrieaktivitäten aus wie in Eupen (das Schneiden von Schwämmen, die Distribution von Collo- und von Vileda-Markenprodukten). Nur die Produkte von Werner & Mertz, die bereits in Frankreich vertreten waren, wurden nicht über die neue Filiale vertrieben. Hier kam auch zum ersten Mal das Kürzel NMC in Gebrauch, die Firma hiess nämlich NMC France.

1968 wird erstmals eine wirklich industrielle Aktivität entfaltet durch die Produktion von Mineralschäumen der Marke Eupon. Diese Initiative war leider nicht erfolgreich, aber durch sie wurden andere Projekte initiiert, so zum Beispiel die Produktion von Isolations-Ummantelungen aus Polyurethane (Isotube), in Lizenz von Reuter Chemie (in 1969), und Filterkassetten (NMC filtration), wieder in Kollaboration mit Freudenberg (in 1972). Noch immer ist bei Gert der Gedanke dominierend, sich mit einem phantastischen Team zu umgeben.

Schon 1972 gründet man die deutsche Filiale, hatte man doch bisher nur nach Deutschland exportiert, NMC Deutschland und zwar für den Verkauf von Styropor Dekorationen. Diese wurden auf handwerkliche Art und Weise von einem Fabrikanten in Grace-Hologne verarbeitet, Herrn Kempeneers, in dessen Firma Plastico-plack. Die Firma NMC France, dessen Direktor Jacques Jaluzot bereits das Vermarktungspotential von Zierprofilen („Moules“) identifiziert hatte, stellte den Kontakt zu Kempeneers her.

Gert Noël hingegen erkannte sehr schnell dass man diese Zierprofile als Extrudate auch viel wirtschaftlicher herstellen konnte und er umgab sich mit einem Team von Technikern, die er gleichzeitig formte und weiterbildete. Nun begann er eine Kooperation mit einem Hersteller von Extrusionsmaschinen aus Italien, Roberto Colombo von der LMP in Turin und auch mit der Firma BASF in Ludwigshafen

1976 begann der Aufbau der firmeneigenen patentierten Produktionsaktivitäten mit dem Anlauf der Produktion von Extrudaten nach einem neuen, nmc-eigenen Verfahren. Das industrielle Zeitalter hatte begonnen und auch hier hatte Gert als Erfinder wieder die Nase vorn. Inzwischen wurden die Exportmärkte europaweit auf 11 Länder ausgebaut.

Im Jahr danach bringt nmc ein weiteres Extrusionsprodukt auf den Markt, *climatube*, eine flexible Rohrisolierung aus extrudiertem Polyäthelenschäum. Gert Noël gründet auch die „Stiftung Gert Noël“, eine Beteiligungsgesellschaft o.E., mit dem Ziel, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beim Übergang in das 3. Lebensalter ein zusätzliches Renteneinkommen zu sichern. 1979 gründet man in Ansonia, CT (USA) eine Tochtergesellschaft unter der Führung seines Sohnes Marc, die *nomaco inc.*, zur Produktion von *climatube*-Rohrisolierungen für den amerikanischen und kanadischen Markt. So geht die Expansion ungebrems weiter, so zum Beispiel auch in England und Wales, wo unter der Leitung seines Sohnes Yves, eine weitere Produktionsstätte aufgebaut wird. Der Umsatz des Unternehmens überschreitet im Jahre 1980 die Grenze von 1 Milliarde BEF (etwa 25 mio Euro). Die Mitarbeiterzahl liegt inzwischen bei 450. Die nmc-Markenprodukte behaupten in vielen Ländern ihre führende Marktposition.



Oben: Yves Noël mit seinem Grossvater Josef Noël, Minister Melchior Wathelet und Gert Noël.



Gert Noël und seine Frau Odette Ahn in den 60er Jahren



1982 werden die Haushaltswaren in die neugegründete *nomadis s.a.* integriert. Es war aber vor allen Dingen das Jahr in dem Gert Noël sich aus der täglichen, operativen Geschäftsführung zurückzog und diese seinem Sohn Yves übertrug. Yves Noël sagte in einem Interview gegenüber der Tageszeitung Grenz Echo später einmal, dass es die Vision seines Vaters gewesen wäre ein bedeutendes Unternehmen zu besitzen, dass mit innovativen Produkten und Verfahren einer grossen Zahl von Mitarbeitern einen langfristigen Arbeitsplatz sichern sollte. Diese Vision war in Erfüllung gegangen und fortan stand Gert Noël als Verwaltungsratsvorsitzender seinen Söhnen aber stets beratend zur Verfügung. Seine Stärke war es immer gewesen, rechtzeitig loszulassen und zu delegieren. Dies geschah auf allen Ebenen des Unternehmens und auch gegenüber seinen Söhnen. Während Yves Noël das Unternehmen in Belgien leitete, war Sohn Marc Noël in die USA gegangen.

Die neue Ära: NMC in Eynatten (Raeren)

Im Jahr 1983 erwirbt Noël, Marquet & Cie auf Rovert in Eynatten (Gemeinde Raeren) ein 18 ha großes Industriegelände mit einer Halle von 7500 qm. Die gesamte Produktion von extrudierten Rohrisolierungen wird von Eupen nach Eynatten verlagert. In den folgenden Jahren werden vier weitere Industriegebäude in Eynatten errichtet, welche am 22. April 1987 ihrer Bestimmung übergeben wurden. Auch Josef Noël, der Vater von Gert Noël durfte diesen grossen Augenblick in der Firmengeschichte noch miterleben. Man beschäftigte in Eynatten 110 Mitarbeiter, wobei weitere 132 Mitarbeiter in Eupen tätig waren.

Unterdessen wurden neue Produktionsstätten in Griechenland, Italien und Schweden gegründet. Auch die *nomaco inc.* in den USA erweiterte die Produktions- und Lagerkapazitäten.

In 1987 traf man die Entscheidung den Firmennamen Noël, Marquet und Cie SA in **NMC SA** abzuändern. Unter dieser Bezeichnung waren nicht nur die Markenprodukte bekannt, sondern auch der internationale Bekanntheitsgrad der Gruppe schlechthin geläufig. Die Firmengruppe wurde neu strukturiert und man führte die Vertriebs- und Produktionsaktivitäten nun in drei Untergruppen zusammen: die Division **Isolation** unter *nmc-kenmore*; die Division **Decoration** unter *nmc-decoration* und die Division **Filtration**, die an *nomadis s.a.* abgetreten wurde. NMC funktionierte fortan als zentrale Holdinggesellschaft. Die Gruppe erzielte in diesem Jahr der Umstrukturierung einen Umsatz von 2,475 Milliarden Franken (etwas mehr als 60 Millionen Euro).

Im nächsten Jahr folgte der Bau eines neuen Produktionswerkes in Zebulon, North Carolina (USA), wohin die amerikanischen Aktivitäten verlagert wurden. Auch erwarb man die Division „Frelen“ von Freudenberg und integrierte diese in die *nmc-kenmore* Gruppe. In der Produktion wollte man auch weiterhin Vorreiter sein und begann mit der Umstellung auf FCKW-freie Produktionsverfahren.

Im Jahre 1989 leitete der Verwaltungsrat unter Gert Noël und dem Vorstandsvorsitzenden Yves Noël eine weitere, tiefgreifenden Veränderung ein, nämlich die Übertragung der Mehrheitsbeteiligung an *nmc of north america, inc.* an seinen Sohn Marc Noël. Höhepunkt des Jahres war aber der Besuch *Seiner Majestät König Baudouin* bei NMC in Raeren am 28. Juni 1989.

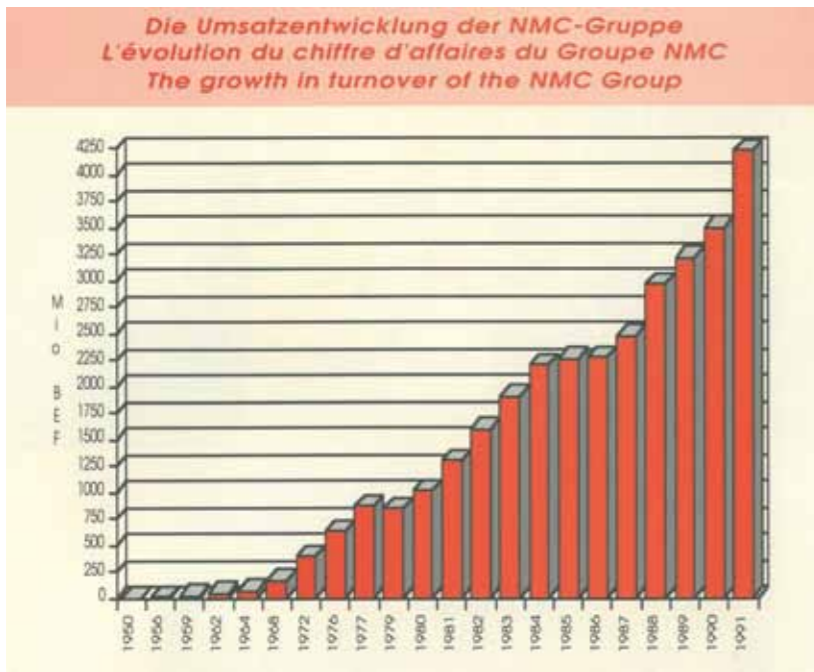
Bedingt durch die Öffnung der Märkte in Osteuropa konnte die Firmengruppe ihre Umsätze enorm ausweiten. 1991 erreicht man trotz der Ausgliederung der US-Aktivitäten, einen Umsatz von 4,2 Milliarden BEF (etwas mehr als 100 Millionen Euro) und beschäftigt 722 Mitarbeiter.

Der Abschied von seinem Lebenswerk

1992 trat Gert Noël noch einmal ins Rampenlicht, diesmal um auch seinen Rücktritt als Verwaltungsratsvorsitzender bekannt zu geben. Am Tag vor seinem 65. Geburtstag, am 15. Mai 1992 übergibt er das Amt als Vorsitzender des NMC-Verwaltungsrates seinem Sohn Yves Noël. Mit Gert gibt auch seine Frau Odette Noël ihr Mandat im Verwaltungsrat ab. In der firmeninternen Zeitschrift „*nmc live*“ wie auch in der Tageszeitung Grenz-Echo sprach man von *dem Ende einer Ära*. Gert Noël und seine Frau verabschieden sich nach 42 Jahren



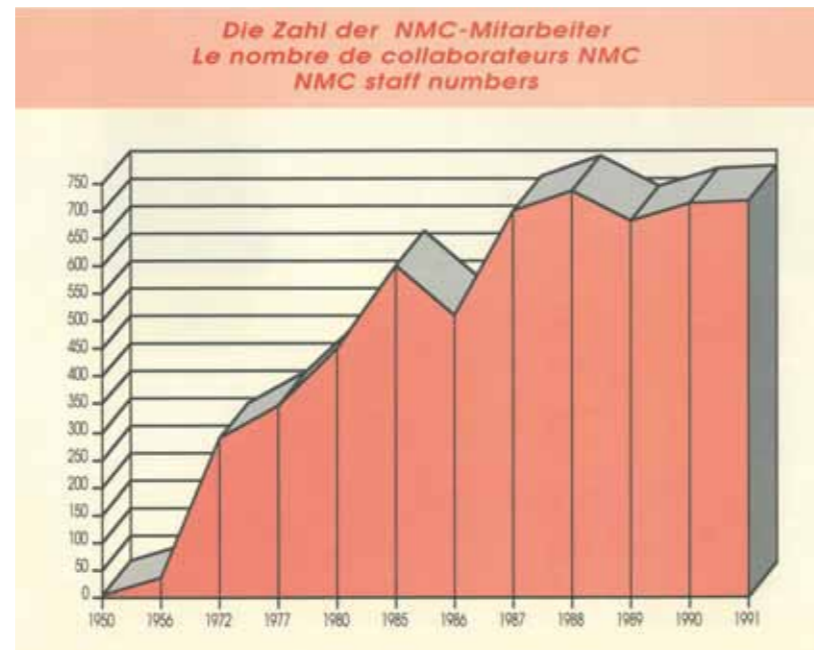
Links: Gert Noël und seine Frau Odette vor dem Schild der neu gegründeten nomadis sa-



Mitte: Die Umsatzentwicklung des Unternehmens, der Firmenzeitschrift „nmc live“ entbommen.



Oben: Der Verwaltungsrat und die Geschäftsführung bei einer Sitzung, mit Gert Noël als Vorsitzenden, assistiert von seiner Frau Odette, links in der Mitte Sohn Yves Noël
 Ein Höhepunkt der Firmengeschichte: der Besuch S.M. des Königs, Baudouin I; unten Gert Noël bei seiner Ansprache im Werk Rovert vor den Gästen und seiner Belegschaft.



Unten: Die Entwicklung der Mitarbeiterzahlen des Unternehmens.



Arbeit und übergeben die Verantwortung für das Unternehmen der zweiten Generation. In einem offenen Brief bedankt sich Gert bei allen Mitarbeitern für die harmonische und einsatzfreudige Zusammenarbeit, er bedankt sich bei Kunden, Lieferanten und Banken, bei seinen Aktionären und „... bei unserem Herrgott ... von ihm erbitten wir für uns einen schönen Lebensabend.“ Er, der Gründer, blickt auf eine begeisterte und erfolgreiche Firmengeschichte zurück. Er legte den Grundstein für ein Unternehmen, welches international Marktgeltung genießt und fast 800 Mitarbeitern einen soliden und zukunftsreichen Arbeitsplatz bietet. Schon von Beginn an hatte er diese Vision von einem bedeutenden Unternehmen. Gert Noël hatte seinen Lebenstraum vollendet.

Er wäre aber nicht der Erfinder, hätte er nicht zu Beginn in den 90er Jahren eine weitere Erfindung verwirklicht und vermarktet, nämlich den Korken aus Kunststoff, der zunächst in den USA, dann aber auch in einem Werk von Marc Noël in Thimister gefertigt wurde. Odette Noël sagte einmal, dass in der Zeit von damals bis heute wohl 44 Milliarden Korken der Marke **no-macorc** gefertigt wurden.



Gert Noël und das soziale Engagement: Scheckübergabe an Freddy Nijns vom belgischen Roten Kreuz.

Es lag nun an seinem Sohn Yves Noël, den Umzug von Eupen nach Eynatten vollständig zu vollziehen. Zwar ging dem Vorhaben eine Rationalisierung voraus, in Eynatten sollten mehrere Unternehmen der Gruppe zusammengeführt werden, wobei **nomadis s.a.** weiterhin in Eupen verblieb. Insgesamt ging jedoch der Umzug ohne Verlust von Arbeitsplätzen über die Bühne. Alle belgischen Aktivitäten waren nun im Werk in Raeren zentralisiert, ein Schritt der 1994 vollzogen war.

Gert Noël meldete sich noch einmal in der Presse zu Wort und zwar in einem Interview des Grenz-Echo vom 3. Dezember 1996. Das Grenz-Echo schrieb damals „... *Unternehmer, Kandidat bei Parlamentswahlen, Präsident des Eupener Tennisklubs, Aufsichtsratsmitglied des Arbeitgeberverbands Eupen-Malmedy-Sankt Vith und bei der IHK, ... Gert Noël hat im öffentlichen Leben Ostbelgiens eine bedeutende Rolle gespielt. Der heute 69 jährige pensionierte Rentner lebt in Hauset, verheiratet, Vater von vier Kindern und dreizehn Enkelkindern.* Bei NMC, so sagte Gert Noël im Interview, *spiele ich keine Rolle mehr.* In seinem Leben hatte Gert Noël viele Mandate ausgefüllt, als seine Frau ihn einmal bat diese durchzuzählen kam er auf stolze 44 Mandate. „*Er hat sie alle gut ausgefüllt, denn Gert liebte das Leben und er liebte die Menschen*“ sagte Odette Noël.

Zwei Jahre später, am 10. November 1998 starb Gert Noël in seinem Feriendomizil auf Ibiza. Eine Krebskrankheit hatte ihn heimgesucht, aber er hatte auch diese Herausforderung angenommen und blieb sich selbst treu: ein Kämpfer, in weisem, menschenfreundlichen Optimismus bis zuletzt. So stand es im Nachruf seines Unternehmens zu lesen. Die Todesanzeige seiner Familie zierte ein Satz des Philosophen Teilhard de Chardin, den er bis zuletzt eifrig gelesen hatte:

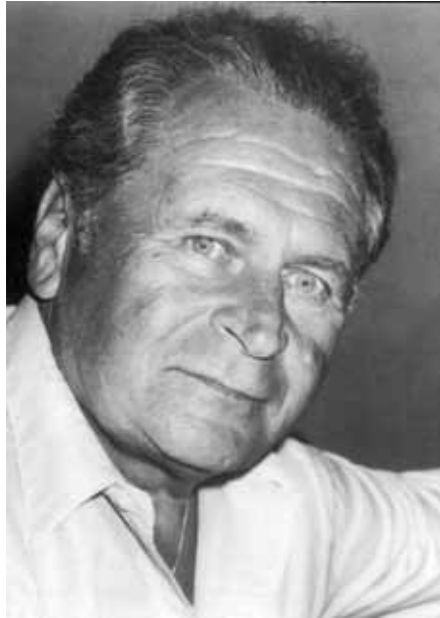
„Ich sehe immer nur den einen Ausweg: immer weiter voranschreiten und immer mehr glauben. Der Herr erhalte mir meine Leidenschaft für die Welt und eine große Sanftmut und helfe mir, bis zuletzt ein ganzer Mensch zu sein.“

Pierre Teilhard de Chardin

Den Nachruf von Freddy Derwahl (BRF) im Grenz-Echo vom 12.11.98 geben wir hier ungekürzt wieder.

Nachruf von Freddy Derwahl (BRF) im Grenz-Echo vom 12.11.1998

Wenn in den letzten Jahren Freunde und alte Weggefährten Gert Noël in seinem Feriendomizil auf Ibiza besuchten, vertraute er ihnen manchmal an, daß er sich wünsche, hier in dem alten Herrenhaus zwischen Gebirge und Mittelmeer, zwischen Orangen- und Zitronenbäumen, umgeben von Bücherkisten und lässigen Kunstwerken zu sterben. Doch ließ er selbst, als ihn eine tückische Krankheit in die Defensive drängte, keinen Zweifel daran, daß dafür der Zeitpunkt des Todes noch nicht gekommen sei. In hartnäckiger Gelassenheit nahm der alte Kämpfer auch diese Herausforderungen an, ertrotzte sich erstaunliche Besserungen und ließ sich von den unvermeidlich gewordenen Rückschlägen nicht entmutigen. Vor knapp vier Jahren hatte er sich als Ehrenvorsitzender des NMC-Verwaltungsrates endgültig von seinen weltweit rund 1200 Mitarbeitern verabschiedet. Seitdem pendelte er zwischen der alten Heimat Hauset und der Mittelmeerinsel als kreativer Unruheständler hin und her. Besucher staunten, ihn nicht klagend auf dem Krankenbett, sondern gierig lesend, schreibend und an Erfindungen tüffelnd an seinem Schreibtisch zu entdecken. Seine letzte Kreation: ein Korken für Weinflaschen, Symbol und Zeichen seiner alten Leidenschaft, die Tücken der Technik dem Menschen und seiner Kultur dienstbar zu machen, statt ihn in seelenlose Abhängigkeiten zu treiben. Als ihn rastlose Reporter in den goldenen sechziger Jahren einmal nach seinem damaligen Lieblingsautor fragten, wußten sie, mit seiner Antwort „Teilhard de Chardin“ nichts anzufangen. Doch er hatte es, wie immer, ernst gemeint und sich in die schwierige-Schöpfungstheologie des nach China verbannten Jesuiten vertieft, der genial und visionär zugleich „Materie“ und „Geist“ zu versöhnen versuchte. Worüber Gert Noël jedoch schwieg, war - so wie bei dem hochdekorierten Sanitäter Teilhard in den Schützengräben von Verdun -, das auch ihn lebenslänglich prägende Fronterlebnis, dem er sich, jenem tückischen ostbelgischen Jahrgang 1927 entstammend, als blutjunger Rekrut im mörderischen deutschen Osten ausgesetzt hatte. Da war ja nicht nur die erschreckende Konfrontation vermeintlichen Heldentums mit Blut und Tod, sondern auch der so schwer heilende Zusammenbruch „nationalen Glaubens“. Deutsch war seitdem nur noch seine Sprache, die sich auf die mitunter demütigende Suche nach Heimat aufmachte. Über das Lütticher Kohlerevier und dem am Aachener Realgymnasium nachgeholt Abitur, kam er zunächst zu einem Futterhändler nach Wandre um Französisch zu lernen. Bald tingelte er mit dem Fahrrad über Land und handelte mit Wolldecken und Bimstein-Schwämme der Marke »Atomocoll«. In der alten Hauseter Schreinerei und einem Hinterhof auf dem Eupener Marktplatz befanden sich seine ersten Werkstätten. Willy Timmermann, einer seiner ersten Mitarbeiter erinnert sich und betont zugleich, was unterdessen Tausende andere Kollegen mit feuchten Augen bestätigen: „Er vermittelte uns den Glauben in eine Sache...“. Seit der Gründung von Noël, Marquet & Co. 1950 begann dieser Glaube zunehmend Berge zu versetzen. Zusammen mit unternehmerischen deutschen Partnern wagte er sich an den Vertrieb neuartiger Haushaltsprodukte, Glänzer, Tuba oder Rexin, die er exklusiv in Belgien und Luxemburg anbot. Der erste Jahresumsatz: 850000 Franken; 1960 waren es schon 36 Millionen; inzwischen hat es seine nach Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Italien, Schweden und den USA expandierende NMC-Gruppe auf sechs Milliarden gebracht. An der Eupener Hochstraße entstand unterdessen parallel zur Vermarktung ein Produktionsunternehmen synthetischer Schaumstoffe, deren Erfindung und Erforschung er vorantrieb. Helmut Pieper, Geschäftsführer der 1982 gegründeten NMC-Handelszentrale »Nomadis«: »Das war seine große Stärke, er forderte und förderte«. Ein begeisterter Antrieber, ein Chef mit Herz und Verstand, der lange Jahre auf Gewerkschaften verzichten konnte, weil er den Funktionären mit seinen Vorstellungen von Mitverantwortung, Mitbestimmung und Beteiligung in nichts nachstand. Noël, der bereits 55jährig begann, die Führung der Gruppe an seine Söhne Yves und Marc zu delegieren und sich 1994 nach dem Königsbesuch in der neuen, 350 Mitarbeiter beschäftigenden Zentrale in Raeren-Eynatten ganz ins Private zurückzog, hatte sich zuvor in ein riskantes politisches Abenteuer gewagt. Als deutschsprachiger Kandidat der PFF trat er im März 1968 gegen den CSP-Abgeordneten Willy Schyns an und verfehlte den Einzug in die Kammer nur knapp. Den ihm schließlich angebotenen Senatssitz schlug er allerdings aus. Sein Einsatz in dieser beispiellosen Materialschlacht bewirkte jedenfalls das definitive Ende der devoten ostbelgischen Nachkriegszeit und öffnete weit die Türen für den bald beginnenden Aufbruch in die Autonomie. Die Weichen waren neu gestellt. Das Engagement Noëls wandte sich bald in kulturelle, gesellschaftliche und sportliche Bereiche: Präsident etwa des Kgl. Tennis-Clubs Eupen oder der Alliance vom Kehrweg, die er ohne viel Aufhebens in eine „Allgemeine Sportvereinigung“ umtaufte. Präsident auch der Caterina-von-Siena-Bewegung, wo seine Reden über die dynamische Mischung von Aktion und Kontemplation aufhorchen ließen. Da wie dort wurde allerdings etwas viel Wichtigeres greifbar: seine Treue als Freund, die er ohne Wenn und Aber Hans Wintgens oder Kurt Ortman zukommen ließ. Das waren mitreißende Freundschaften starker Männer, wobei er weniger als der Macher auftrat, sondern als eine Art philosophisch angehauchte Instanz, die selbst in den Wechselstunden langer Nächte, umnebelt von Zigaretten und Alkohol, wie ein brodelnder Vulkan, seinen kaum noch folgenden Gästen die Monologe unermüdlicher Weltverbesserung verkündete. Da konnte es passieren, daß sich die Höfe von Hauset plötzlich mit Marktchancen in München oder New York kreuzten, daß er, statt über Bilanzen zu fachsimpeln, aus Joseph Pontens „Siebenquellen“ zitierte oder daß sich der rastlose Wanderer zwischen den Welten die mittelalterliche Analphabetin Caterina-von-Siena als ein Modell neuen Papsttums vorzustellen wagte. Das gewellte Haar in unternehmerischen Strähnen, die Stirn kraus als werde die Welt noch heute neu geschaffen, aber die fordernden Augen ganz groß und leuchtend, schlaflos, voller Tatendrang: So schön war doch das Leben.



Gert Noël (1927-1998)

Nachruf auf einen Hauseter Schöpfer von Weltformat

„gestalter bleiben
nicht nur in der Industrie“
aus **einklänge** (OBELIT 1, 1976)

Bereits im ersten Band des *Heimatbuches* Hauset hat ein journalistischer Beitrag von Willy Timmermann die Kriegs- und Nachkriegsjahre und somit auch die Gründeranfänge seines Schulfreundes Gert Noël dargelegt. Er erwähnt dort auch, dass bereits Gerts Vater Josef Betriebsleitertugenden unter Beweis stellte. Aber dass der in Hauset geborene Gert Noël nicht nur als mehrfacher Firmengründer und somit Arbeitsbeschaffer, sondern auch als Förderer des Kulturlebens in Ostbelgien Wichtiges geleistet hat, soll in dieser Bestandsaufnahme

ebenso festgehalten werden. Eine Reihe namhafter Vereine, beispielsweise im Sportbereich die *AS Eupen*, hätten ihr heutiges Niveau – das dieser Fußballverein 2010 sogar einen kurzen Höhenflug in die 1. Nationalliga erlaubte – nie erreichen können ohne eine jahrzehntelange Unterstützung seitens G. Noël. Schlussendlich hat der unermüdliche Sponsor seine eigene Krankheit zum Anlass genommen, um im Rahmen der König-Baudouin-Stiftung in Brüssel landesweit einen Fonds zur Unterstützung der Palliativ-Pflege krebskranker Menschen ins Leben zu rufen.

Vorliegender Beitrag ist gedacht als konkrete Würdigung von solcherart Mäzenatentum insgesamt und insbesondere als Dank für die maßgebliche Förderung, die etliche Initiativen des Autors spontan erfahren haben. Bereits im zweiten Band des Romans *„Wege aus Sümpfen – Roman einer Grenzlandschaft“* (HELIOS-Verlag, Aachen, 2006) wird G. Noël's Wirken hervorgehoben, seiner Präsenz in Ostbelgien in unterschiedlichen Bezügen ein Denkmal gesetzt. Die Namen sind – wie in literarischen Werken üblich – leicht verfremdet. Der Mäzen tritt dort mehrfach, in verschiedenen Situationen, in Erscheinung. Die erste verdeutlicht, welche Wichtigkeit der junge Unternehmer dem Werturteil seines Schwiegervaters Josef Ahn beimaß. Dieser war selbst schon vor dem 2. Weltkrieg ein Firmengründer und -leiter von Format gewesen (u.a., mit Alexis Bastin, in Herbesthal mit Bezug auf die *Cotonnière*, später *Lainière de l'Est*). Dort, an der Ecke Neutralstraße-Rottdrieschergasse, waren in der Glanzzeit dieser Tuchfabrik in mehreren Schichten bis zu 250 Arbeitnehmer beschäftigt. Bereits 1932 erhielt der Textilbetrieb für die Güte seiner Produkte als Auszeichnung die „Goldene Nadel“. Nach dem Krieg gründete J. Ahn noch gemeinsam mit seiner Tochter Odette und seinem Schwiegersohn Gert in Hergenrath gegenüber dem Bahnhof (heute Industrieviertel Hochstraße), die Tuchfirma HERMATEX, die leider 1953 schließen musste (nachstehend das Foto der Leitung und Belegschaft um 1950).

1958, nach der Übernahme der „Cotonnière“ (im Volksmund auch *et Hushodeles* genannt) durch die Teppichfabrik *Manta* in Waesmunster, wechselte der Germanist Ahn endgültig in den Hochschulunterricht in Malonne (Namür) über. Dort lernte der Autor ihn als gewissenhaften Deutschlehrer kennen und schätzen. Auch diese tief wirkende Begegnung wird in obigem Roman (S. 199-209) eingehend evoziert. Nachstehend folgt nur ein Auszug aus der Schlussphase:



Leitung und Belegschaft der Textilfirma Hermatex in Hergenrath um 1949-1950 (von links):

1. Reihe (sitzend): Josef Lemmens (Hergenrath), NN (Hergenrath?), Gilles Schmitz (Hergenrath), Gert Noël (Hauset), Odette Ahn (Hauset), Josef Ahn (Hauset), Heinrich Lazarus (Hergenrath), Nikolaus Ossemann (Kettenis), Jean Francis (Welkenraedt);
2. Reihe: Gertrud Janssen (Hauset), N.N. (Kelmis?), Maria Rotheudt (Hergenrath), Andreas Zinzen (Hergenrath), Annie Broun (Hergenrath), Maria Broun (Hergenrath), Gerta Silvertant (Hergenrath), Sybilla Baerten (Kelmis), Mariette N. (Welkenraedt), Therese Bourlet (Kelmis), Therese Kohnen (Kelmis), Nikolaus Schmetz (Neu-Moresnet), Finy Wollenweber (Hauset);
3. Reihe: Maria Lambertz (Lontzen), Maria Knubbert (Lontzen), Maria Schmitz (Kelmis), Friedrich Schmetz (Hergenrath), Käthe Zeevaert (Hergenrath), Hans Herff (Neu-Moresnet), Maggy Songlet, (Kelmis) Willy Langohr (Kelmis), Julie Berners (Kelmis), Käthi Lambertz (Lontzen), Louis Lausberg (Kelmis), Louise Foxius (Hergenrath);
4. Reihe: Therese Dormann (Lontzen), N. Lautermann (Lontzen?), Josée Schmetz (Neu-Moresnet), Johann Close (Kelmis), N.N. (Kelmis?)

Archivfoto: Maria Schmitz, Kelmis / Maria Rotheudt, Hergenrath.

Auskünfte: Nikolaus Schmetz, Neu-Moresnet, Maria Schmitz, Kelmis, Maggy Songlet, Kelmis, Maria Rotheudt, Hergenrath.

„ *Mal-on-ne peut – bien l'on doit* “

Noch in denselben großen Ferien wollte Professor Hahn den Lieblingsschüler, den er gerne in einigen Jahren als seinen Nachfolger in Saint-Berthuin gesehen hätte, nach Eupen in die Villa der Familie seines Schwiegersohnes im Lascheterfeld ein... Aufgeregt fuhr Peter nach Eupen, mit dem Bus, läutete, seine Spannung beherrschend, an der überdachten Haustür: Ein hochgewachsener jüngerer Mann öffnete ihm freundlich und führte ihn in einen Salon, wo fast ein Dutzend Personen in Sesseln und auf Sofas im vertrauten Kreis zusammensaßen.

Schon als er in den Rahmen der geöffneten Doppelglastür trat, eilte sein Lehrer ihm entgegen. Hahn führte ihn begeistert durch die Runde zu den verschiedenen Anwesenden und stellte ihn als seinen bisher besten Studenten aus Malonne vor. Peter war überaus verlegen, er spürte, wie er bleibend errötete, war dadurch nur noch mehr gehemmt. Er fühlte sich überfordert in diesem reich möblierten Bürgerhaus, empfand sich als Fremdkörper in diesem Familienkreis, der von ihm gar nichts wusste, den er möglicherweise störte, höchstwahrscheinlich nicht einmal interessierte. Herr Hahn aber war sehr freundlich, er bat ihn, in einem mit Brokat überzogenen Polstersessel Platz zu nehmen. Herr Nols, der junge Hüne mit dem gewellten dunkelblonden Haar, der die Türe geöffnet hatte, brachte für alle drei ein Getränk. Der ausdrucksstarke Blick seiner graugrünen Augen sondierte, durchdrang förmlich sein Gegenüber. Nach einem viertelstündigen Gespräch, bei dem der Junge immer tiefer in dem luxuriösen Klubsessel versank, bat Peter darum, sich verabschieden zu dürfen. Herr Hahn und sein Schwiegersohn führten ihn beide zur Haustür. Hier empfahl der Lehrer dem jüngeren nochmals ausdrücklich, Peter nicht aus den Augen zu verlieren. Dann wurde der Besucher freundschaftlich entlassen.

Aus: *Wege aus Sümpfen – Roman einer Grenzlandschaft*, II *Brückenschläge*, Kapitel 10: *Bien l'on doit*, HELIOS-Verlag, Aachen, 2006, S. 209-210

Sich häufende Familien- und Berufspflichten hinderten den PH-Absolventen zunächst daran, Ahns drängenden Rat zu befolgen. Doch sechs Jahre später konnte er die „weiterführenden Germanistikstudien an der Universität“ unternehmen, die der väterliche Lehrer ihm dringend empfohlen hatte.

Kapitel 24 mit dem zukunftssträchtigen Titel „*Erwacht Ostbelgien?*“ geht auf die weitere Karriere des Hauseter Schöpfers der weltweit bekannten Firma NMC ein, die heute förmlich aus der Eynattener Industriezone *Rover* herausragt. Nach einem kurzen aber markanten Abstecher in eine weithin unfruchtbare politische Landschaft (was sich seither kaum geändert haben dürfte!) wendet sich Gert Noël weiterhin der Beschaffung von Arbeitsplätzen für die hiesige Bevölkerung zu. Auch seine kulturelle Fördertätigkeit führt er unbeirrt fort. Dem Autor dieser Zeilen kam er mehrfach in einer Weise entgegen, dass diesem der Eindruck entstand, seine Bitte werde bereits erwartet und der Gebende fühle sich selbst als der eigentlich Beschenkte. Dank und Anerkennung gebührt hier gleichfalls – diesmal posthum – dem NMC-Grafiker in Eupen, Hans Lamberty (Kettenis), der sich 1976, auf Gert Noëls Geheiß hin, spontan sachgerecht mit dem Projekt des 1. *OBELIT*-Heftes „*einklänge*“ identifizierte und somit der ersten ostbelgischen Literaturzeitschrift überhaupt ein künstlerisch gediegenes Profil verlieh:

Der erfolgreiche Unternehmer Nols aber hatte nach der absurden Brüsseler Reaktion kurz entschlossen das Blatt gewendet. Seine unerschöpflich sprudelnde Schaffenskraft strebte in dem ihm spezifischen Arbeitsbereich, der Industrie, spontan neuen Zielen zu. Der großgewachsene Mann mit den energischen Augen und dem zu ebenbürtiger Selbstständigkeit einladenden Wesen, das Peter bereits 1960 beeindruckte, spürte intuitiv, dass er Gefahr lief, sich in dem kurzfristig angepeilten Milieu zu verzetteln. Das Jongleurdasein eines Politikers hätte sich mit seinem Temperament, seiner Weltanschauung, die sich von humanistischen Philosophien wie der Teilhard de Chardins nährte, nur schwer vereinbaren lassen. Dort karrieristischer Machthunger – hier ein zur Kreation drängendes Weltbild.

Diese beiden Welten blieben unkompatibel. Noch im gleichen Jahr erschloss Georg Nols seiner Firma, der stetig wachsenden SPRL, die er bereits fünf Jahre nach Kriegsende in seinem Geburtsdorf am Rand des Grenzwalds gegründet hatte, neue Märkte in Deutschland, Italien, der Schweiz, Österreich und Großbritannien: „ Am Anfang war die Tat! “

Nicht mal ein Jahr nach dem Wahlfiasco erschien auf der Ostbelgienseite einer Aachener Zeitung ein ausführlicher Bericht über die Entwicklung des Hartschaumgummis *Eupon*, das bei der Bau-Messe in Ulm als Sensation gelte. Vize-Premierminister Albert Close bedauerte bei einer Vorstellung in Eupen, dass Nols nicht Ordinarius für Philosophie geworden sei. Der Minister unterstrich, dass der Unternehmer aber auch so eine Arbeit von unschätzbarem Wert am Menschen leiste.

Eine Sternstunde für Ostbelgien, geboren aus der Begegnung außergewöhnlicher Schöpfer? Ungeöhnliche Worte jedenfalls von den Lippen eines Politikers. (Ein umso wertvolleres Lob, als gerade dieser Politiker mehrere Jahrzehnte später meuchlings erschossen wurde – aus unerklärlichen, auch zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts noch immer nicht geklärten Gründen. Ein halbes Jahr zuvor hatte Peter in der Maas-Gemeinde, wo Close das Bürgermeisteramt innehatte, bei einem mehrsprachigen Dichtertreffen der empfindsamen Interpretation zweier Gedichte von Guillaume Apollinaire durch den Hausherrn gelauscht. Nun ist die belgische Politik doch noch nicht verloren, hatte der Lauschende gedacht – umso größer war Peters Entsetzen, als er von dem Mord erfuhr.)

„Wir sind dabei, eine glückliche Region aufzubauen, nicht nur für Belgien, sondern auch für die Nachbarländer“, beschloss damals in Eupen der Gouverneur der Provinz Lüttich das viel versprechende Treffen am Schnittpunkt mehrerer Kulturen und Wirtschaftsräume. Aber wie Close sehr richtig spürte, hatte Nols' Fortschrittsempfinden nicht nur die Industrie, sondern auch die einzelnen Individuen zum Ziel. Effektiv hatte der Gründer des Unternehmens seiner Firma bereits 1963 eine in Deutsch, Französisch und Englisch gedruckte Charta zu Grunde gelegt, die dem zwischenmenschlichen Respekt im beruflichen Zusammenwirken eine grundlegende Rolle einräumt. Erstaunliche Formulierungen treten dort auf:

„Die heutige Zeit fordert die wertvollsten Menschen heraus, die genügend innere Kraft besitzen, große Werke zu begründen und zu befruchten ... Wer sein Dasein voll erleben will, muss tätig teilnehmen am immerwährenden Kampf, mit seinem ganzen Herzen, mit der ganzen Kraft seiner Seele. Strebendes Bemühen und erfolgträchtiges Schaffen des Einzelnen findet seine Erfüllung in der Leistung für die Gemeinschaft, in welcher der führende Einzelne lebt, zwingt ihm auf, in ihr, auf sie gerichtet und sich selbst beherrschend zu wirken.

Er gehört jedoch zu der Elite, die sie führt, und besitzt die seelische Kraft, nicht von ihr resorbiert zu werden. Innerhalb jeder Gesellschaftsordnung ist der hervorragende Mensch König und die Masse dienend ... Widrigkeiten besitzen für ihn nicht zerstörende Kraft, sondern wirken als Katalysator für neue, ungeahnte Energieentfaltung. Er kann sie bestehen, denn er erwartet sie vorbereitet. Glück ist die Fähigkeit, sich das Beste der Welt anzueignen und der Welt das Beste seines Ichs zu schenken.“

Tiefgründige Worte aus der Feder eines unermüdetlich Schaffenden, der 1950 als Dreiundzwanzigjähriger seine Firma begann, indem er von Dorf zu Dorf mit dem Fahrrad Polyurethan-Schwämme zum Verkauf anbot. Er hatte sie in der Garage seines Wohnhauses eigenhändig zugeschnitten. Kreativität freisetzen, bei sich, bei andern. Das war das Lebensziel des großgewachsenen Mannes mit dem strahlenden Blick und dem charismatischen Wesen, der mit Sicherheit auch vom Faust und vom Zarathustra zehrte.

Als Peter mit dem Entwurf seiner ersten Ausgabe einer literarischen Reihe, die er *Ostbelgische Literaturhefte* – kurz *OBELIT*, nennen wollte, in Herrn Nols' Büroraum trat, wusste er nur wenig von all dem, was in dem lächelnden Hausherrn in Hemdsärmeln gewachsen und herangereift war. Er war dem jungen Mann mit dem leicht krausen Haarschopf (der in etwa so alt sein mochte wie sein Bruder Karl) nur einmal kurz begegnet, damals in der Villa im Lascheterfeld, als Professor Hahn seinen Primus partout seiner ganzen Familie vorstellen wollte. Peter beabsichtigte, sobald er auf dessen Einladung hin an einem runden Gesprächstisch Platz genommen hatte, den Schwiegersohn seines Deutschlehrers aus Malonne an ihr erstes Zusammentreffen zu erinnern, doch der Firmenchef winkte zustimmend ab. Er kannte ihn, wusste genau Bescheid, las seit der Gründung (vor nunmehr zehn Jahren) die aufschlussreichen Hefte des Geschichtsvereins. Sie konnten zur Sache kommen.

Der Mann mit den Energie ausstrahlenden graugrünen Augen ließ sich das Manuskript des konkreten Erstprojekts mit dem Arbeitstitel „*einklänge – ein lyrisch-musikalischer Dialog zum 50-jährigen Bestehen eines Eupener Männerchores*“ vorzeigen und knapp erklären, horchte auf, als das Gespräch auf das Umschlagkonzept einging. Seine Zeit sei bemessen, aber er freue sich darauf, die erste spezifische ostbelgische Literaturzeitschrift zu unterstützen, sagte er mit Überzeugung. Es sei wichtig, dass hiesige Schriftsteller, wie beispielsweise Josef Ponten aus seinem Nachbardorf, nicht vergessen würden und würdige Nachfolger fänden. Und dazu trage ja nun auch diese gemeinsam verwirklichte Initiative bei, deren erste Ausgabe eine Symbiose von Musik und Wort beinhalte, die ihm beide am Herzen lägen. Ohne Verzug führte er seinen Gast in ein Büro direkt neben dem seinigigen. Der dort arbeitende Firmengraphiker wurde in kurzen Worten eingeweiht und angewiesen, die Gestaltung zu konzipieren. Der freundliche Mann begriff sofort, wie der Bogen zwischen dem Schlagwort *OBELIT* und dem nur schematisch anzudeutenden Obelisk zu schlagen sei. Nur eine knappe Stunde nach Betreten des Gebäudes an der Eupener Hochstraße verließ der Bittsteller die Firma Nols, aber er fühlte sich auf Antrieb verstanden. Sein Projekt war in den besten Händen.

Auf den Tag drei Monate später erschien zeitig zur Uraufführung im Eupener Jünglingshaus das erste *OBELIT*-Heft mit dem Text der *einklänge – partituren für einen männerchor und eine stimme*. Der Umschlag schwarz mit weißem Seriennamen und rotem Einsatz. Dem Graphiker Heinz Renardy war der abstrahierte Obelisk, in den sich Titel und Namen wie von selbst eingravierten, spontan aus der Feder gegliedert. Die Aufführung der Auszüge aus dem *Fürst Kraft* von Gottfried Benn und Paul Hindemith bildeten in Peters Seele eine Hommage an den verstorbenen Dirigenten Vormund und zugleich eine Ehrung des anwesenden Georg Nols:

„gestalter bleiben
nicht nur in der industrie“.

Ein halbes Jahr später dokumentierte *OBELIT*-Heft 2 mit einem grünen Fenster grenzüberschreitende kulturelle *Begegnungen* von Künstlern, u.a. der *Neuen Galerie* in Aachen, und regionalen und innerbelgischen Literaten. Die folgenden Hefte erschienen wegen beruflicher Belastung und steigenden Familienpflichten unregelmäßig, bis sie schließlich ganz ausblieben. Dadurch nahmen letztendlich zeitweilig auch die Kontakte mit dem in seinen Bereichen gleichfalls unermüdlich tätigen Georg Nols ab. Dessen Unternehmen hatte inzwischen in Übersee (USA), in England und in Wales fest Fuß gefasst. Auch im Kultur- und Sportleben der Stadt Eupen wurde der Fabrikant ein unermüdlicher Motor, der Jahre hindurch als profilierter Präsident die *Alliance sportive* und den Tennisclub leitete und zahlreiche weitere Vereine und Gruppierungen förderte.

Und wieder vergingen mehrere Jahre, bevor Peter erneut mit Georg Nols Kontakt aufnahm. Obwohl der Firmenchef bereits konkret die Übertragung der Firmenleitung anstrebte, sagte er dem frisch promovierten Doktor der Philosophie eine nennenswerte finanzielle Unterstützung für die integrale Drucklegung der Forschungsergebnisse zur Sprachgeschichte des Herzogtums Limburg zu.

Dessen Lütticher Dissertation zum Thema *Schreibsprachliche Wechselwirkungen im Bereich des Herzogtums Limburg im 16. und 17. Jahrhundert* war soeben mit dem Preis des Rates der deutschsprachigen Gemeinschaft im Bereich Sprachforschung ausgezeichnet worden. Auch der Kulturdienst des *Gemeindekredits* in Brüssel hatte inzwischen beschlossen, die Edition mit einer nicht unbedeutenden Summe zu unterstützen.

Wiederum stützt Nols gezielt Peters Kreativität, die – wie er sagt – den „Mikrokosmos Ostbelgien“ dokumentiere. Nun erst, da der Eupener Unternehmer (sehr zum Erstaunen des bereits bezeichneten Nachfolgers) die gleiche Summe spendet wie die innerbelgische Bank, kann Peter die äußerst schwierige Arbeit der Drucklegung des ersten Bandes der sprachhistorischen Buchreihe *Ostbelgische Studien* angehen.

(Dank dieser Geste werden innerhalb weniger Jahre drei umfangreiche Bände ediert, die den historischen Sprachenkontaktraum Ostbelgien im In- und Ausland bis zur Gegenwart dokumentieren.)

Der Firmenchef händigt dem jungen Autor später ein Exemplar der Mappe mit den Ansprachen bei Gelegenheit seiner Abdankung als Generaldirektor aus. Mit Staunen nimmt der junge Forscher noch am gleichen Abend in sich auf, wie ein erfolgreicher Manager in der Blüte seiner Kraft selbst noch seinen Rücktritt in den Dienst der Nachfolger, folglich seiner Firma, stellt:

„Ich will vermeiden, dass längere Ausübung meiner Macht und vor allem, dass die zu lange Inanspruchnahme meiner natürlich gewachsenen Autorität als Gründerleiter des Unternehmens meine Nachfolger steril machen könnten. Die Gewöhnung an die Last der Verantwortung soll jung beginnen, damit die Erkenntnisse aus Erfolg und Scheitern möglichst bald dazu führen, inneren souveränen Abstand zu gewinnen. Erst ein langer Zeitraum führt einen Menschen zu der notwendigen Gelassenheit Erfolgen gegenüber und zu der seelischen Stärke, Misserfolge narbenlos zu verkraften.“

Aus: *Wege aus Sümpfen – Roman einer Grenzlandschaft*, II *Brückenschläge*, Kapitel 24: *Erwacht Ostbelgien?*, HELIOS-Verlag, Aachen, 2006, S. 515-521

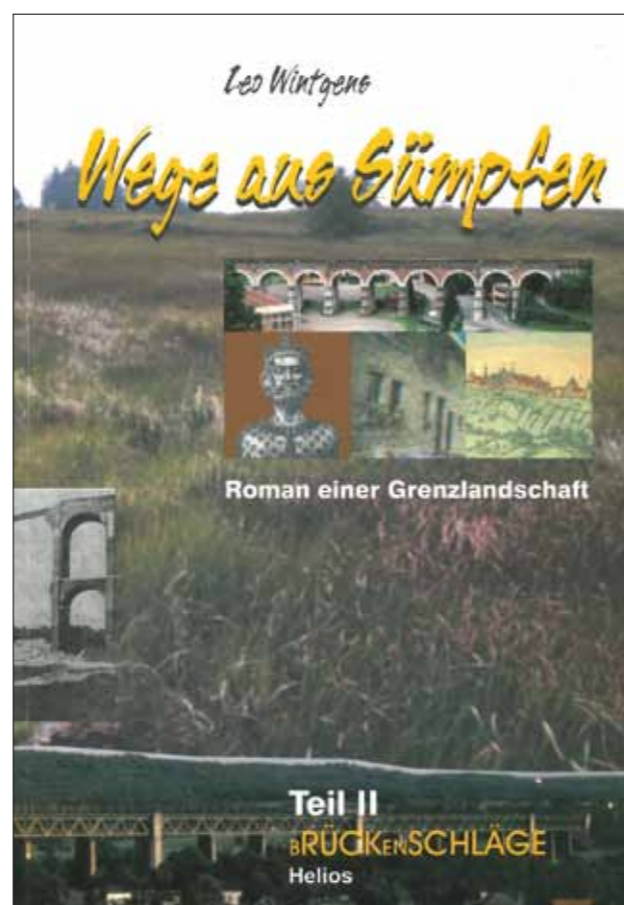
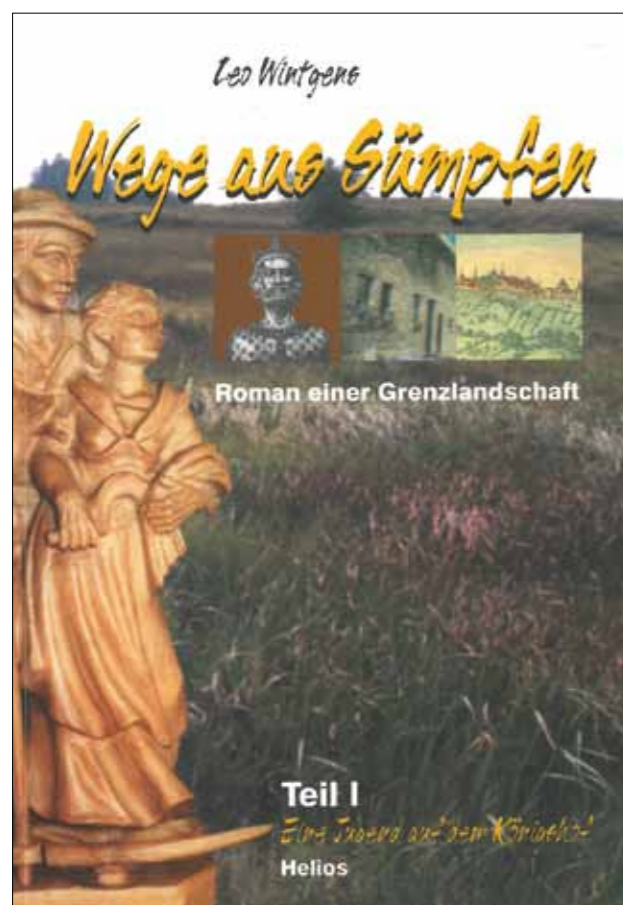
Spürte der unermüdlich Schaffende schon damals, dass der Zahn der Krankheit bereits an ihm nagte? Zu jung jedenfalls musste er die Zügel aus der Hand legen. Die mündliche Einladung zu einem gemeinsamen Abendessen konnte Gert nicht mehr konkretisieren... Bei der Heimführung Gert Noëls in Hauset, am 10. November 1998, standen wir still in der Menschenmenge hinter ihm. Fassungslos. Doch jeder Anwesende spürte intuitiv: Dies ist kein Bruch, kein Abschied für immer.

Eine Gewähr für das Dauerhafte bildet Gert Noëls Erbschaft, die unter anderen der Sohn Yves – nunmehr *Ritter* – angetreten hat. Er wurde sogar kürzlich zum Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Ostbelgien ernannt. Eine Würdigung, die ohne Zweifel auch die unterschiedlichsten Verdienste seines Vaters mit einschließt. Es ist zu wünschen, das Yves Noel solche Ehrungen als Ansporn und Möglichkeiten nutzt, um weiterhin ebenfalls wertvolle Initiativen im Bereich der ostbelgischen Kultur und Forschung, nunmehr auch über Grenzen hinweg, zu fördern. Somit fiele die Ernte der zeitlebens mit offenem Herzen ausgestreuten Saat noch im 21. Jahrhundert, fast 15 Jahre nach seinem Tod, auch fürderhin reichhaltig aus. Zu Recht, denn

Gert Noël hat der Welt das Beste seines Ichs geschenkt.

Leo Wintgens, im Dezember 2011

Bibliographie



OBELIT - ostbelgische literaturhefte Nr. 1-8, 1976-1984, insbesondere Nr. 1 L. Wintgens, *einklänge – partituren für einen männerchor und eine stimme*, Eupen, 1976 (Dem Kgl. Männerquartett Eupen zum 50-jährigen Bestehen gewidmet)

L. WINTGENS, Grundlagen der *Sprachgeschichte des Herzogtums Limburg*, OSTBELGISCHE STUDIEN I, (Doktorat ULg), Grenz-Echo Eupen, 1982

Ders., *Wege aus Sümpfen – Roman einer Grenzlandschaft*, Band I *Eine Jugend auf dem Königshof*, HELIOS-Verlag, Aachen, 2001 (508 S.)

Ders., *Wege aus Sümpfen – Roman einer Grenzlandschaft*, Band II *Brückenschläge*, HELIOS-Verlag, Aachen, 2006 (713 S.)



Speck met Ei

Ming Erennerongk aanen Wietschaff een Hauset

Va jong ann doech ich jäer trecke
des Sondesmorjens at fröch,
dörch Blommeweeje, langsen Hegge,
noeh Hauset doe henger der Bösch

En Wietschaff, die doe woed bedreäve,
die hau et mich siehr aajedooe,
dröm doech ich ouch allzitt mi Leäve,
doe jeär övver de Dölper joohn.

Jemütlich wor et va benne,
en ouch wahl jemächlech zejlich,
me kuuent een dat Huus doe sich fenge
als Jaaß noch wie „Könnek ze riich“!

Seij haue jeä dür Ambiente
en ouch jenge nackse Behäi,
of Wanderslü, Radfans, Studente,
seij oeße heij jaär Speck met Ei.

Et joev ouch jou angere Saachens,
die enge doe woete serviert,
ich doech meich et leijvste vermaache
beij speck en Ei än e Bier.

Han döcks in dat Höffje jeseiße,
woe schinget et Sönnche sue wärm,
kuuent doe van et Loufe mech räiste
stell onger ne Sonnescherem.

Woe ich hau Vermaach een Johrzengde
än woe et mich ömmer jeschmaacht,
dat es nu op eämoel Lejennde:
de Wietschaff seij woed zoujemaht.

Wel vöölmoels ens merrsi hön sage
zom Avschedd, deä fejl mich jet schwor,
döich een minge Sen mech bewahre,
wie schön et beij Kockartz ens wor!

Joohn ich hü dörch Hauset spaziere,
Än komm aan dat oout Huus vörbeij,
meng ich doe noch ömmer ze spüre,
et rüüchet noeh Speck en noeh Ei.

Heinz Amian
Aus „Öcher Platt“ 77. Jhg, 1996, Heft 7-8



Kindheit an der Grenze In Hauset

Erinnerungen von Maryanne Becker

Ob ich mit Erinnerungen an meine Kindheit an der Grenze tatsächlich der Rolle als Chronistin gerecht werde, oder lediglich einige Anekdoten – Begegnungen und Beobachtungen eines kleinen Mädchens –, die nach mehr als fünfzig Jahren mühelos aus meinem Gedächtnis abrufbar sind, zum Besten zu geben vermag, möge dem Urteil des geneigten Lesers überlassen bleiben.

Einiges von dem, was ich hier aus den Tiefen der Erinnerung zu Tage befördere, konnte nur erleben, wer so dicht an der belgisch-deutschen Grenze wohnte, wie ich.

Von der Kirchstraße über den Getenberg gelangte man in die Flög, die sich etwa 1 ½ Km lang zwischen Weiden und Tannen- und Laubwald bis ans Ende der Welt schlängelte. In den Augen des kleinen Kindes fiel das Ende der Welt mit der Staatsgrenze zusammen – zunächst jedenfalls.

Das „Dorf“ befand sich aus unserer Sicht rings um Kirche, Schule und Gemeindehaus, die Wirtschaften von Heinz Kockartz im Norden und Hermann Josef Gatz im Süden markierten Anfang und Ende des „Zentrums“. Alles andere war außerhalb, „weit ab“, wie man in Hauset sagte. Wir wohnten ganz weit ab und in den Fünfzigerjahren erfuhren wir die Neuigkeiten aus dem Dorf meist erst am nächsten Tag.

Mein Elternhaus, das einst meinem 1939 verstorbenen Großvater gehörte, befand sich unmittelbar an der Grenze zu Deutschland. Beim Verlassen des Hauses durch die Vordertür betrat man unweigerlich deutschen Boden, was niemanden störte. Im Gegenteil, diese Konstellation soll in der Schmuggelzeit für alle Beteiligten von Vorteil gewesen sein. Der vor dem Haus befindliche Landgraben war meist ein wenig mit Wasser gefüllt und der Stacheldrahtzaun hinter dem Graben hätte niemanden ernsthaft daran gehindert, weiter auf deutsches Gebiet einzudringen.

Auf der östlichen Seite des Landgrabens patrouillierten deutsche Zöllner mit großen Schäferhunden, um Schmugglern und Kriminellen auf die Spur zu kommen. Vom Deutschen Zoll aus gingen sie den schmalen Grenzpfad hinab, der von den Flögbewohnern als „Wegelchen“ bezeichnet, von meiner Großmutter und auch von „Onkel Kola“ (Nikolaus Zimmermann) aber hoheitsvoll „Kaiserallee“ genannt wurde, passierten den schmalen Pfad vor unserem Haus und gelangten schließlich in den Wald.

Das eine oder andere Mal kam meine Großmutter mit den deutschen Beamten ins Gespräch. Wenn ihr die „Häre“ (Herren) sympathisch waren, griff sie zu der auf dem Küchenherd bereitstehenden Kaffeekanne und bot ihnen eine Tasse des starken belgischen Gebräus an. Dieser in Deutschland begehrte und kaum erschwingliche Trank schien das Lebenselixier der Erwachsenen in unserem Haushalt zu sein, denn von früh bis spät stand eine gefüllte Kanne auf dem Herd. Jeder, der das Haus betrat, bediente sich selbst – nur selteneren Gästen wurde der Kaffee serviert, immer mit Milch, aber niemals mit Zucker.

Eines Tages hatte sich eine Feldmaus von mir einfangen lassen – sie muss wohl etwas träge gewesen sein – und ich war fest davon überzeugt, dass sie sich zähmen lassen würde. Die erste Gelegenheit für meine Dressurversuche bot sich, als die deutschen Zöllner mit ihrem Hund erschienen. Ich setzte das Mäuschen auf den Rücken des Schäferhunds, wo es zunächst erschrocken hocken blieb, dann vorsichtig vom Schwanz zum Kopf des Hundes balancierte und schließlich mit einem Satz in den Graben sprang.

Ohne das Erlebnis mit der Maus, das mich als Dreijährige so beeindruckt hatte, wäre vielleicht die Erinnerung an die Grenzpatrouillen verloren gegangen.

Bis Mitte der Fünfzigerjahre war die Flög, zumindest der Abschnitt zwischen der Sandgrube und unserem, dem letzten Haus vor der Grenze, unbefestigt. Als sie schließlich dem allgemeinen Fahrzeugverkehr zugänglich gemacht und asphaltiert wurde, geriet die Welt meiner Großmutter ins Wanken. Die riesigen Straßenbaufahrzeuge müssen bei ihr Erinnerungen an den noch nicht lange zurückliegenden Zweiten Weltkrieg, an Panzer und Bombern ausgelöst haben, denn die von der Dampfwalze ausgehende Gefahr – unmittelbar vor der eigenen Haustür – empfand sie als schreckliche Bedrohung. Ihre Furcht, diese monströsen Fahrzeuge, die mühelos schwere Straßensteine zertrümmerten, könnten auch ihre kleine Enkelin plattwalzen, führte zu einer

drastischen Einschränkung meines Aktionsradius: Das Betreten der Straße war mir fortan verboten und es verging kein Tag ohne wortreiche Warnung, wobei die Oma sämtliche Verkehrstoten der letzten fünfzig Jahre aufführte. Und ich war – wie man heute sagen würde – „traumatisiert“.

Ich weiß nicht mehr, wie viel Zeit vergangen war, bis die Straßenarbeiten zwischen dem deutschen und dem belgischen Zoll durchgeführt wurden, vermutlich um dem mit Öffnung der Grenze einsetzenden LKW-Verkehr gerecht zu werden. Während mich die Lastwagen mit den großen Rädern nicht zu erschüttern vermochten, waren es wieder die Straßenbaumaschinen, insbesondere die Dampfwalze, die mir nicht nur große Angst einjagten, sondern mich in meinem Bewegungsdrang einschränkten. Die Frauen der deutschen Zöllner gingen oft mit ihren Kindern und Enkeln in der Flög spazieren. Eine von ihnen, Frau Ziehr, erzählte mir, dass sie ein Fernsehgerät habe und nachmittags „Schneeweißchen und Rosenrot“ gezeigt würde. Das wollte ich mir nicht entgehen lassen! Ich war ungefähr viereinhalb Jahre alt, als ich mich auf den Weg zu den roten Klinkerhäusern auf der deutschen Seite machte. Frohen Mutes ging ich die Kaiserallee hinauf, doch als ich beim Betreten der Aachener Straße Dampfwalze und Bagger hin und herfahren sah, fand meine Unternehmung ein jähes Ende. Die Straße zu überqueren, war schier unmöglich. Enttäuscht blieb ich, weinend wie ein Schlosshund, am Straßenrand stehen, bis sich ein Erwachsener meiner annahm und mich zu Familie Ziehr brachte, wo ich gerade noch rechtzeitig zur Kinderstunde eintraf. Mein Ausflug wäre zu Hause unbemerkt geblieben, hätten mir Dampfwalze und Bagger nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Geschichte von dem heulenden Mädchen an der „großen“ Straße, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Statt der angebrachten Dankesgebete, weil ich die Gefahr unbeschadet überstanden hatte, gab es Schelte und Stubenarrest.

Als Kind wurde ich so manches Mal bedauert, weil ich so weit abseits wohnte, was mich jedoch nur wegen des weiten Schulwegs und vor allem sonntags, wegen des langen Fußwegs zur Messe und nachmittags zur Andacht störte. Unmittelbar an der Grenze zu wohnen bescherte mir schließlich einzigartige Erlebnisse, wemgleich das eine oder andere nicht immer ganz legal war. Besonders abenteuerlich – und natürlich streng

verboten – war das Stromern in der Höckerlinie vor dem Grenzhof und in den Ruinen des schon bei Kriegsende gesprengten Bunkers in Talbots Wiese.



Viel Abwechslung boten auch die Sonntage: Die Aachener nahmen schon bald nach der Grenzöffnung ihre Vorkriegstradition wieder auf, und fuhren sonntags mit der Straßenbahn bis Köpfchen, von wo aus sie nach Hauset spazieren gingen. Im Gänsemarsch sah ich sie die schmale Kaiserallee herunterkommen. Sobald sie vom Gässchen auf die Straße kamen, traten die Familien oder Paare wieder nebeneinander. Dem beobachtenden Kind schien es, als würden sich die Spaziergänger sammeln, be-

vor sie sich ähnlich einer Prozession auf den weiteren Weg machten. Manche von ihnen liefen bis zur Geul und kehrten bei Gatz ein, andere fanden ihr Ziel am Dorfeingang bei Heinz Kockartz und wieder anderen reichte der kürzere Gang bis Grassmann; in jeder Gaststätte gab es Kaffee und Fladen und überall konnte man bei schönem Wetter im Freien sitzen. Auf dem Heimweg deckten sich die Aachener bei Blumen in der Flög mit Kaffee, Schokolade und Zigaretten ein. Dies alles war in Belgien sehr viel preisgünstiger als in Deutschland. Dieses sonntägliche Defilee vor unserer Haustür erschien mir wie Modenschau und Theater zusammen. Die fein herausgeputzten Damen und Herren, mit „Hut, Stock und Ring“, wie meine Großmutter kopfschüttelnd zu sagen pflegte, zum Teil in Begleitung wohlzogener, adrett gekleideter Kinder, von denen einige einen Tretroller mit sich führten. Erst als ich mit fünf Jahren in den Besitz eines Fahrrads kam und damit die Begierde der deutschen Kinder weckte, konnte ich endlich das Rollerfahren ausprobieren, indem ich mein Rad für eine Runde zum Tausch gegen einen Roller anbot.

Die Vorlieben der Städter unterschieden sich in mancherlei Hinsicht von den unsrigen. Im Herbst begeisterten sich die Aachener Spaziergänger über alle Maßen für die rotgoldenen Blätter. Zum Entsetzen meiner Großmutter brachen manche von ihnen ganze Zweige von den Laubbäumen und nahmen diese bunten Sträuße

als Vasenschmuck mit nach Hause. Die Oma schimpfte, wenn sie eines Naturschänders gewahr wurde, aber niemand nahm sie ernst.

Das irdische Paradies befand sich gerade mal 50 Meter von unserem Haus entfernt: Im Kolonialwarenhandel Blumen standen Gläser mit Naschwerk – Klümpchen, Lakritze und Lutscher – links auf der hölzernen weißen Ladentheke, für Kinder gut sichtbar platziert. Schokolade gab es in Riegeln und in Tafeln, von „Jacques“ und von „Côte d' Or“. Obwohl das Geschäft gerade mal einen Steinwurf entfernt lag, schickten mich die im Nebenhaus bzw. über uns wohnenden Tanten zum Einkaufen, meist musste ich Zigaretten, seltener Kaffee



holen gehen. Die jeweiligen Marken waren eine Art Glaubensfrage: Bei uns gab es „Schlüssel“, bei Tante Maria „Schwarze Katz“ und die Oma rauchte eine andere Sorte Zigaretten als die Tante.

Es gab jedoch auch Menschen, die weniger gut gekleidet – um nicht zu sagen: ziemlich zerlumpt – waren und weder Kolonialwarenladen noch eines der Cafés aufsuchten: kriegsversehrte Bettler. In den Fünfzigerjahren kam es öfters vor, dass ärmliche Gestalten mit der Bitte um eine milde Gabe an unser Küchenfenster klopfen. Jedes Mal schnitt meine

Oma zwei große Scheiben Weißbrot ab, bestrich sie dick mit guter Butter und reichte sie zusammen mit einem Becher Milchkaffee hinaus. Die große angeschlagene Tasse mit dem Delfter Muster sehe ich heute noch vor mir, sie war ausschließlich den Bettlern und Lumpensammlern vorbehalten.

Etliche Männer aus unserer Gegend, die mir in der Kindheit begegneten, waren vom Krieg gezeichnet, hatten ein Auge, einen Arm oder ein Bein verloren und nur die wenigsten waren mit einer Prothese versorgt. Die Vergangenheit war allgegenwärtig in den für mich damals unverständlichen Erzählungen der Erwachsenen. Es ging um Gefallene und Vermisste, Männer, die dem Dorfleben entrissen und in feldgrauer Uniform auf Nimmerwiedersehen in die Ferne geschickt worden waren.

Seitdem die Grenze von und nach Deutschland problemlos passierbar war, tauchten ab und zu entferntere Verwandte aus dem Raum Aachen bei uns auf.

Meine gottesfürchtige Großmutter, die keinen Bettler unversorgt ziehen ließ, war von diesen Besuchern wenig begeistert, bot ihnen aber mit deutlichem Widerwillen Kaffee, Butterbrote und Fladen an. Offenbar glaubten diese Verwandten, Belgien sei das Schlaraffenland und Hauset seine Hauptstadt.

Wo Licht ist, ist bekanntlich auch Schatten. Die Flög wurde nicht nur zur Erbauung der Sonntagsspaziergänger aus Aachen aufgesucht, sie bot in ihrer grenznahen Abgeschlossenheit auch manchem Ganoven die Gelegenheit, sich eine Weile zu verstecken oder Möglichkeiten des illegalen Grenzübertritts auszukundschaften.



Eines Tages fiel uns ein mit zwei Männern besetztes Auto auf, das stundenlang an einer Stelle parkte, wo die Flög beidseits von Wald gesäumt war. Natürlich wollten wir uns, nachdem meine Mutter die Gendarmerie angerufen hatte, die Festnahme nicht entgehen lassen und bummelten wie zwei lässige Spaziergänger die Straße auf und ab. Gespannt beobachteten wir das filmreife Erscheinen der Gendarmen, die mit vorgehaltener Waffe von Baum zu Baum schlichen, während die Insassen des fremden Wagens mit offenem Mund schlafend in ihren Sitzen hingen. Zu unserem großen Bedauern gestaltete sich die Festnahme völlig unspektakulär. Später erfuhren wir, dass die Männer tatsächlich auf den Fahndungslisten standen.

Obwohl wir, wie oben erwähnt, weit vom Dorfzentrum entfernt wohnten, waren wir bestens an den öffentlichen Nahverkehr angebunden: Von Köpfchen aus fuhr bis Sommer 1959 jede Stunde die Straßenbahn, später der Bus nach Aachen. Nach Eupen fuhr ebenfalls jede Stunde ein Bus, die Haltestelle befand sich hinter dem belgischen Zoll. Wir brauchten nur fünf Minuten zu Fuß dorthin. Später wurde die durchgehende Buslinie Aachen-Eupen eingerichtet. So mancher Hauseter parkte in den Fünfzigerjahren sein Fahrrad an unserem Haus, bevor er von Köpfchen aus mit der Kleinbahn nach Aachen zum Einkaufen fuhr. Man kaufte damals wirklich nur ein, niemand ging bummeln oder „shoppen“. Selbstverständlich erwartete ihn bei seiner Rückkehr eine Tasse frischen Kaffee in Finas Küche.

Wer von den Lesern diese Zeit nicht selbst erlebt hat, wird sich vielleicht fragen, wo wir unsere Lebensmittel herbekamen, schließlich wuchs auch damals nicht alles im Garten.

Wir wurden gut versorgt, denn Service war damals selbstverständlich, er gehörte zum Geschäft. Zwei Hauseter Bäcker belieferten uns mit Brot und Fladen; am Wochenende gab es auch Pistolets. Brötchen kamen erst in späteren Jahren hinzu. Vor Weihnachten spielten die Bäcker Christkind und brachten rechtzeitig zu Heiligabend Printen, Schokolade und Marzipan. Fleisch und Wurst lieferte uns freitags der Metzger Creutz aus Raeren. Da die meisten seiner Kunden keinen eigenen Telefonanschluss besaßen, mussten sich die Hausfrauen rechtzeitig überlegen, was sie in der übernächsten Woche kochen würden und Herrn Creutz ihre Bestellungen mitgeben. Manche Nachbarn bezogen ihr Fleisch vom Metzger Doum aus Hergenrath.

Am wichtigsten waren die Kartoffeln, denn sie gehörten zu jeder Mahlzeit. Im Herbst brachte Herr Jansen, der auch die Kohlen lieferte, die Einkellerungskartoffeln, die den ganzen Winter über reichen mussten. Johmann (Johann) Kleebank, der Schreiner, hatte für die sachgerechte Lagerung eine riesige Kartoffelkiste gezimmert, die im kühlen, dunklen Schuppen stand.

Gemüse und Obst brachte Ferdinand Gatz. Bei ihm musste niemand vorbestellen, alles Verfügbare hatte er gut sichtbar auf den Auslagen der Ladefläche angeordnet. Selbstverständlich entsprach das Angebot dem, was der Jahreszeit entsprechend im Land verfügbar war. Lediglich Apfelsinen und Bananen wurden importiert. Herr Quadt aus Eynatten brachte mittwochabends, nachdem er sein Ladengeschäft geschlossen hatte, Butter, Quark und Eier.

Herr Hansen („Hansens Köb“) lieferte Kaltgetränke; von ihm bekamen wir Limonade. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir in den 50er oder 60er Jahren jemals Bier oder Wein gekauft hätten.

Die Milch bezogen wir ganz frisch von den Kühen der benachbarten Weiden: Jeden Nachmittag gegen halb sechs machte ich mich mit zwei oder drei Blechkannen auf den Weg zu Onkel Kola (Nikolaus Zimmermann) und ließ sie mit ½ bzw. ¾ Liter Milch füllen. Das Milchholen war meine Aufgabe von klein auf, und zwar nicht nur unsere Milch, sondern auch die für meine beiden Tanten. Dann und wann kam es vor, dass ich aus Unachtsamkeit oder durch Spielen mit den Kannen ein bisschen Milch verschüttete, was glücklicherweise meist unbemerkt blieb.

Natürlich gab es im Dorf auch Geschäfte: Die verschiedenen Bäckereien, die Kolonialwarenhandlung Hoven, Ferdinand Gatz, dessen Lebensmittelgeschäft für damalige Verhältnisse schon beinahe ein Supermarkt war – sogar Milch in Flaschen gab es dort –, und schließlich den Metzger Knott gegenüber der Kirche. Da meine Mutter in Eupen arbeitete und erst zu Hause eintraf, als die Läden im Dorf längst geschlossen waren, kauften wir höchstens samstags oder sonntags nach der Frühmesse dort ein.

Bei uns nebenan hatten wir Frau Blumen mit ihrem kleinen Laden, wo wir alles, was nicht geliefert wurde, erstehen konnten.

Dieser umfassende Lieferservice bestand bis etwa Mitte der Sechzigerjahre. Seitdem der Kühlschrank in alle Haushalte eingezogen war, einige Leute sogar Tiefkühltruhen angeschafft hatten und überall Supermärkte aus dem Boden schossen, änderten sich die Bedürfnisse der Leute und auch ihr Kaufverhalten. Man fuhr mit dem Auto nach Kelmis oder Eupen, wo Frisches und Konserven in größeren Mengen eingekauft wurden. Meine Mutter besaß nie ein Auto, bis an ihr Lebensende besorgte sie ihre Einkäufe in Eupen oder Aachen mit dem Bus und holte Kleinigkeiten mit dem Fahrrad aus dem Dorf.

Maryanne Becker
2011

Hauseter Allerlei



Oben: Teilstück der sogenannten Höckerlinie, auch Siegfriedlinie genannt, nahe dem Wald wo Maryanne Becker zu Hause war.

Rechts: Das Anwesen der Familie Zimmermann-Schmetz, von Haus Scheiff-Kleebank aus betrachtet



Rechts: Die Schulklasse von Maryanne Becker, geb. Hamel an der Volksschule in Hauset 1958: Kniend von links: Arno Meessen, A. Nottermanns, Monique Cantillon, Maryanne Hamel, Hans Josef Kalff; sitzend Manfred Lenz, Christian Bastin, Bodo Lux, Dieter Lenz, Serge Charlier; stehend von links: Leo Schauff, Nico Dederichs, Heinz Lambertz, Norbert Heutz (†)



Links: Das Behlfsheim der Gemeinde, wo zunächst die Familie Peter Falkenstein- Grete Knott mit Tochter Helga wohnten, danach wohnte hier Käthe Hamel, die Mutter von von Maryanne, mit ihrer Tochter. Rechts daneben das „Haus an der Grenze“, der Hauseingang liegt auf deutschen Gebiet.

Unten: Die obere Flög, mit den beiden Behlfsheimen. Im oberen Häuschen wohnte erst Familie de Rop, später die Wwe Hubert Kistemann geborene Etzler mit ihren Kindern.



Geschichte und Geschichten rund um Hauset

Wie Edmund Ahn das Kriegsende erlebte

Das Ehepaar **Jakob Ahn & Elise Bartholemy** wohnte nach der Heirat in Aachen Bismarkstraße 192 Parterre, bis am 28. Mai 1944 die Häuser Nr. 190 + 192 durch den Volltreffer einer Fliegerbombe zerstört wurden, die einzigen Häuser im oberen Abschnitt dieser Straße die vollständig zerstört wurden. Es sind keine Hausbewohner zu Schaden gekommen weil in dieser Nacht niemand anwesend war.

Die Familie ist zur Zeit der häufigen Alliierten Fliegerangriffe auf Aachen, jeden Abend mit dem Zug nach Hergenrath gefahren, von dort zu Fuß nach Hauset Kirchstraße 64 zu den Eltern der Frau, Familie Edmund Bartholemy & Margarete Berr bzw. zur Schwester Helene Bartholemy & Hubert Knott, gegangen. Dann am nächsten Morgen wieder zurück nach Aachen.

Nach dem Fliegerangriff am 28. Mai 1944 hat Nicolas Joseph Lambertz geb. 23.7.1899, Landwirt in Hauset und Verwandter des Vaters, mit dem Pferdefuhrwerk die wenigen noch brauchbaren Reste der Habe aus den Trümmern in Aachen geholt.

Aber auch in Hauset hat die gesamte Familie den Dorfkern abends verlassen, und ist an das Dorfende in Richtung Astenet auf den Hof der Familie Boffenrath zur Übernachtung gegangen. Auf dem Weg zu dieser Familie Boffenrath erlebte die Familie Ahn am 12. September 1944 die Einnahme des Ortes aus Richtung Astenet durch die (farbigen) amerikanischen Panzertruppen. Dabei wurden sie von 2 deutschen Stukas die mit dem typischen Heulen aus dem Himmel herab stürzten mit Maschinengewehren beschossen. Die anrückenden Amerikaner hechteten unter ihre Panzer und die Familie rannte um ihr Leben in den Hauseingang des Boffenrathhofes. Gott sei Dank wurde niemand verletzt, obwohl die Einschläge der Schüsse bis an den Hauseingang folgten.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner habe ich Edmund Ahn auf dem Weg von Hauset nach Altenberg, wo die Zwillingsschwester Henriette Schiel meines Vaters wohnte, den Amerikanern zugeschaut, wie sie mit schweren Geschützen über die Hügel des Stadtwaldes hinweg die Stadt Aachen beschossen haben. Das war kurz hinter Hergenrath oberhalb der „OESSE-TRAPPEN“ wo es nach Altenberg hinab ging.

Die Amerikaner hatten große Kanister, gefüllt mit gut schmeckenden Hartkeksen, gelegentlich bekam ich eines davon.

Um an größere Mengen zu kommen, habe ich an den folgenden Tagen meine Vaterstadt gegen diese Kekse eingetauscht. Ich besaß 3 Reclam Heftchen "Aachen", die ich in der Nähe der Geschütze auffällig schwenkend präsentiert habe, wobei der andere Arm in Richtung Aachen zeigte, genau wie die Geschütze. Das war Verständigung ohne Worte. Nach der Begutachtung und offensichtlichem Gefallen der Amis an diesen Heftchen, habe ich deutlich auf die Kekskanister gezeigt und schon war das Geschäft perfekt. An drei Tagen habe ich je einen Kekskanister nach Hauset geschleppt, und das war eine Strecke von ca. 5 Kilometern.

Später hat die Familie Jakob Ahn bei der Zwillingsschwester des Vaters, Henriette Schiel geb. Ahn in Altenberg (Kelmis) ein Zimmer, und damit wieder eine Bleibe erhalten.

1944 in Altenberg, Die Vettern Herbert und Lorenz Schiel sind Ministranten in der Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“. Sie durften, was nur Ministranten dürfen, die großen Glocken von Hand läuten und mit dem dicken Seil den Himmel fahren. Nur Edmund, der ich kein Ministrant war, durfte nicht den Himmel fahren.

Herbert und Lorenz hatten einen Plan. Wir machen dich zu einem Ministranten und erzählen dem Pfarrer: „Vetter Edmund ist aus Aachen und stand dort kurz vor der Ministrantenprüfung als die amerikanische Flieger das Haus in dem er lebte, zerstört haben“. Nun galt es aus mir wirklich einen Ministranten zu machen.

Also, Du musst das Stufengebet ganz laut anfangen dann immer leiser werden und dann nur noch die Lippen bewegen. Wir werden dann immer lauter, dann fällt das nicht auf. Alles Weitere werden wir durch Zeichen und flüstern anweisen. (Diesen ersten Satz kann ich heute noch, obwohl ich niemals ein Mini geworden bin. Ad Deum qui laetificat iuventutem meam) Es traf den Lorenz mit dem ich Ministrieren sollte. Alles lief nach Plan, bis zur Händewaschung, ich war zu vorsichtig und der Hochwürdige Herr flüsterte schneller. Da habe ich das ganze Kännchen Wasser über seine Hände gegossen. Bei der Kelchbereitung mit Wasser und Wein kam dann der Schreck, ich hatte kein Wasser mehr in dem Kännchen. Kurz entschlossen habe ich das Handwaschwasser aus dem Tablett wieder in das Kännchen geschüttet und dieses sündige Wasser dann am Altar in den Kelch gegossen.

Der Herrgott hat mir das nicht Übel genommen, den ich durfte nach der Messe am Glockenseil den Himmel fahren.

Der Pfarrer Erich Altdorf * 23.5.1937 von „Maria Himmelfahrt“ in Kelmis ist Enkel der Familie Peter Joseph Altdorf * 23.2.1872 & Maria Barbara Ahn * 27.4.1881 aus Herbesthal.

Aber schon im Dezember 1944 ist die Familie, gezwungen durch die Belgische Untergrundarmee (Armee Blanche), wieder zurückgegangen in das völlig evakuierte und noch umkämpfte Aachen. (Mitnehmen durfte wir was am Leibe getragen werden konnte oder auf den Kinderwagen passte. Der Rest unserer Habe wurde unter „Séquestre“ gestellt (Die "Armee Blanche" wollte Deutschen eine gelbe Armbinde anziehen)

Bei dieser Zwangsfucht war der Vater Jakob Ahn schon in Aachen bei der "Alliierten PTT" und ist so als Deutscher Beamter einer eventuellen Internierung durch die "Armee Blanche" entgangen. Bei dieser Flucht hat die Mutter ihre einzigen noch guten Schuhe, die auf dem mitgeführten Kinderwagen lagen, verloren. Die Kinder Grete und Edmund haben geholfen den Wagen nach Aachen zu schieben. Mit nachträglicher Genehmigung der Alliierten Militärverwaltung von Aachen, wurde die teilmöblierte Wohnung der evakuierten Familie Becker in Aachen Beverstraße 1, II-Etage bezogen. Ein Zimmer hatte einen Granateinschlag, den der Vater mit alten Brettern vernagelt hat. (hier wurden wir vom Vater mit einem Kaninchenfleisch empfangen, das er auf 2 Spiritusbrennern kochte; wir haben nicht gefragt wo der "Has"?? hergekommen ist.) Fehlende Möbel wurden mit einer Art Leihschein, den die Militärbehörde ausstellte, aus einer anderen unbewohnten Wohnung geholt (Es war die Wohnung des Lehrers Barth, der dem Sohn Edmund im 2. Schuljahr in der Schule Aachen Zeppelinstrasse in brauner Uniform mit dem Rohrstock die Fingerspitzen traktiert hatte.)

Zu dieser Zeit gab es in Aachen weder Strom und Gas noch Wasser, auch keine Geschäfte wo man hätte etwas kaufen können und bis auf ein paar Menschen, die sich der Evakuierung entzogen hatten, auch keine Zivilisten, nur amerikanische Soldaten. Es musste also das tägliche Leben organisiert werden. Aus den leer stehenden Häusern und Ruinen wurde Eingemachtes und sonstige Lebensmittel, die noch essbar erschienen, sowie Brennmaterial und überhaupt alles Brauchbare mitgenommen. Auch hölzerne Treppengeländer und andere brennbare Gegenstände wurden abmontiert und zum Heizen verwendet. Der Vater organisierte bei seinen amerikanischen Vorgesetzten gelegentlich ein Stück Fleisch oder Brot oder Kartoffeln. Die Mutter hat aus dem Allen immer etwas Schmackhaftes gezaubert. Im Frühjahr wurden dann der Schrebergarten an der Ecke Sedan- Stolberger-Strasse wieder bepflanzt, aber auch Kräuter und junge Brennnessel und Löwenzahn etc. gesammelt. Im Herbst wurden Bucheckern im Wald gesammelt; die konnten bei Leuten die eine Ölpresse besaßen gegen Öl eingetauscht werden.

Dann gab es auch wieder einen Bäcker, nicht selten sind wir Kinder stundenlang angestanden um dann doch nichts mehr zu bekommen.

Dem haben wir, die Kinder (10 + 12 Jahre alt) abgeholfen, indem wir wöchentlich einmal von Aachen über Brand und Lichtenbusch durch die dort nur schlecht bewachte Grenze nach Hauset geschlichen sind, um bei der Verwandtschaft 2 Brote zu holen. Das Unternehmen dauerte von morgens 9 Uhr bis abends 18 Uhr. Nicht immer war es erfolgreich, einmal sind die Brote in einem Brunnen gefallen, in dem wir uns vor den belgischen

Grenzen versteckt hatten. Es waren nicht die alten Grenzer die uns gekannt haben und die wussten, dass wir zur Familie Bartholemy gehörten. Auch Kaninchen wurden in Belgien geholt und in selbstgebauten Ställen zum Verzehr gemästet. Nachdem sich die Zeiten wieder einigermaßen normalisiert hatten sind wir, die Kinder, wieder zur Schule gegangen und haben bei den Eltern gewohnt bis zur Heirat bzw. bis zum Verlassen der Stadt nach dem Studium.

1944-1945: Dreimal Zwillingengeburt in Hauset

Wußten Sie schon dass es in Hauset innerhalb von nur sieben Monaten von November 1944 bis Mai 1945 drei Geburten von Zwillingen gab?

Zunächst kamen am 20. September *Albert und Leopold Bauens* zur Welt, die Söhne von Peter Bauens und Josefine Elisabeth Kohl. Sie wohnten auf Hof Hauseter Heide in der Flög. Die beiden jüngsten Kinder der Eheleute Bauens, auch die „Ünsjere“ genannt, weil sie immer *uns* statt *wir* sagten, waren in Schule und wie man sagt auch später im Beruf kleine Schelme. Sie leben heute in Lontzen.

Das zweite Zwillingsspaar waren die Brüder *Peter und Norbert Bohlen*, die Söhne von Richard Bohlen und seiner Frau Maria Sophia Thomas, die am 2. November 1944 geboren wurden. Die beiden Brüder haben den Vater nie gekannt, er ist Ende 1944 in Rumänien vermißt und vermutlich gefallen. Peter Bohlen ist inzwischen verstorben, Norbert Bohlen lebt in Düsseldorf.

Als drittes Zwillingsspärrchen kamen *Josef und Maria Cormann* am 20.5.1945 zur Welt. Sie sind die Kinder des Landwirt Hubert Josef Cormann und seiner Frau Berta Schunk, die bis in den 60er Jahren die Bauerei in der Stöck betrieben und dann den Hof Hauseter Heide in der Flög von der Familie Bauens übernahmen. Josef lebt heute noch auf dem Hof.

Hauset - die Steinbrüche und die Sandgruben

Wußten Sie dass es in Hauset zahlreiche Steinbrüche und Sandgruben gab?

In den Chroniken finden wir verschiedene Hinweise auf Steinbrüche an verschiedenen Stellen des Ortes. Die bekannteste Stelle ist wohl die Gegend um Grossebusch und Klickert, an der heutigen Buschhausstrasse gelegen. Die Steinbrüche am Klickert standen nach dem Kriege voll Wasser und wurden anschliessend mit Haushaltsmüll verfüllt. Der Steinbruch am Grossebusch wurde noch bis in den 50er Jahren ausgebeutet. Hier verunglückte Andreas Triemer 1954 tödlich. Danach wurde das Schlagen von Bruchsteinen eingestellt.

Die Steine wurden nachweislich auch beim Bau der Kirche verwendet. Aber immer wieder finden wir auch Hinweise dass verschiedene Lose zum Steinabbau von der Gemeinde vergeben wurde, zum Beispiel für den Strassenbau in der Flög.

Ein solcher Auftrag verweist auch auf einen Steinbruch in der „Seidenfelsstrasse“. Dies ist der Weg der von der Kapelle weiter nach Astenet führt. Auch in den Lebenserinnerungen von Maria Noël, die auf Hof Prestert wohnte, vermerkt sie, dass ihr Vater die Steine für den Bau des Hofes selbst geschlagen hat, auf dem Gelände des Hofes. Räumlich liegen diese beiden Angaben nahe zusammen. Auch die Sieben Weier sind wohl durch Steinbrüche entstanden sein, ähnlich wie die noch vorhandenen Schächte auf Prester durch die Grabungen zur Erzgewinnung entstanden.

Weiter gab es einen Steinbruch auf Frepert in der Wiese, die Eigentum der Familie August Havenith war. Auch diese wurden für den Bau verschiedener Häuser verwendet.

Angaben zu den Sandgruben finden wir ebenfalls in den Chroniken. So gab es eine solche Grube auf Frepert, in dem Gelände nahe der heutigen Landschaftsbaufirma Huppertz. Auch der Eigentümer Silvertant hatte den Antrag auf Errichtung eine Sandgrube gestellt, es war dies allerdings eine kleinere Grube.

Die Sandgrube Flög (heutiger Schiesstand) wurde vor allen Dingen nach dem Krieg ausgebeutet. In den 50er und 60er Jahren fuhren sogar Kippwagen auf Schienen rund um die Grube. Der Sand diente nicht nur der Gemeinde als Streugut, er wurde auch massiv abgebaut zum Bau von Militäranlagen und Autobahnen.

Hierzu wurde vor allen Dingen nach 1976 die neue Grube am Bingeberg eröffnet und über Jahre ausgebeutet. Der wunderschöne Wald entlang der Grenze zur Stadt Aachen, wurde dabei über mehrere Hektar abgetra-

gen. Als es zur Verfüllung der Grube kam, entwickelte sich dies zum Skandal. Das Umweltbewußtsein sowohl der Gemeindebehörden wie auch der übergeordneten Stellen war noch nicht sonderlich ausgeprägt. Eine geordnete Rekultivierung hat es nie gegeben, die Grube wurde teilweise mit belastetem Material verfüllt und liegt nun seit Jahrzehnten brach. Die Verantwortlichen der Umweltzerstörung und des Umweltschadens wurden nur teilweise zur Rechenschaft gezogen. Heute glauben Verwaltungsstellen, dass seltene Vögel und Schmetterlinge dort ein Biotop gefunden haben. Vielleicht ein Vorwand um die verseuchte Grube auch auf weitere Jahrzehnte brach liegen zu lassen mit all ihren Belastungen, anstatt für eine ordentlich Entsorgung und Wiederaufbereitung Sorge zu tragen.

Die Sandgrube im Freient lag zum größten Teil auf Hergenrather Gebiet. Mehrmals wurde von den im Kreis Eupen hinlänglich bekannten Unternehmen beantragt, die Grube zu erweitern. Hierzu ist es jedoch nicht gekommen. Bereits früh beschwerten sich Anwohner in Hauset und Hergenrath über den massiven Verkehr der Transportfahrzeuge. Die Verfüllung verlief hier ebenso unkontrolliert wie am Bingeberg, nur offensichtlich schon wesentlich früher. Dass einiges nicht mit rechten Dingen zuging wurde Jahre später durch einen Strafprozess ans Licht gebracht. Es kam zur nachträglichen Verurteilung der Betreiber.

Auch zur Gewinnung von Ton gab es in Hauset verschiedene Klei-Gruben. Die bekannteste ist wohl im Weselbend zu finden, dort wo die Ziegeleifabrikanten Gühsen, Crott, Finken und Heutz sich niederliessen. Zum Teil lagen diese Gruben allerdings auf Eynattener Gebiet. Die Dachziegelei Heutz beutete auch eine Grube am Landwehrring aus, heute ist dort nach Verfüllung eine Siedlung entstanden, die Siedlung Landwehrring eben. Weitere Tonvorkommen muss es wohl auch an verschiedenen anderen Orten gegeben haben, so ebenfalls auf Frepert, aber vor allen Dingen wird auch in der Chronik erwähnt, dass viele der Tonziegel die für den Bau der Hammerbrücke verwendet wurden, vor Ort gebrannt wurden. Teilweise lagen aber auch hier die Gruben auf Hergenrather Gebiet. Von dort kamen weitere Ziegel für den Bau der Brücke vom Panneschopp, denn auch in Hergenrath wurden Rohre, Ziegel und Dachziegel gebrannt.

Wussten Sie wieviele Bischöfe seit 1861 nach Hauset kamen?

In der Pfarrchronik finden wir mehrere Angaben darüber, wann ein Bischof die Pfarre Hauset besuchte.

1862: Weihbischof Baudri aus Köln war der erste; er firmte die Kinder aus Hauset, Hergenrath und anderen Pfarreien.

1868: kam der Kölner Erzbischof Paulus Melchers nach Hauset und konsekrierte die Kirche. Reliquien des Heiligen Rochus und der heiligen Ursula (?) wurden übergeben.

1890: Am 12.8.1890 weilte Weihbischof Fischer aus Köln zur Firmung der Kinder in Hauset und segnete 116 Firmlinge.

1902: Erzbischof Hubertus Simar aus Köln, er stammte aus Eupen, führte Pfarrer Wilhelm Schoelgens als neuen Pfarrer von Hauset ein.

1915: Bischof Dr. Müller aus Köln weihte am 18. Mai 1915 die erweiterte Kirche, die schon 1910 ihren Dienst aufgenommen hatte.

1920: Am 22. Mai 1920 kam die Lütticher Weihbischof Kerkhoffs nach Hauset zur Firmung der Kinder, auch aus den Nachbardörfern.

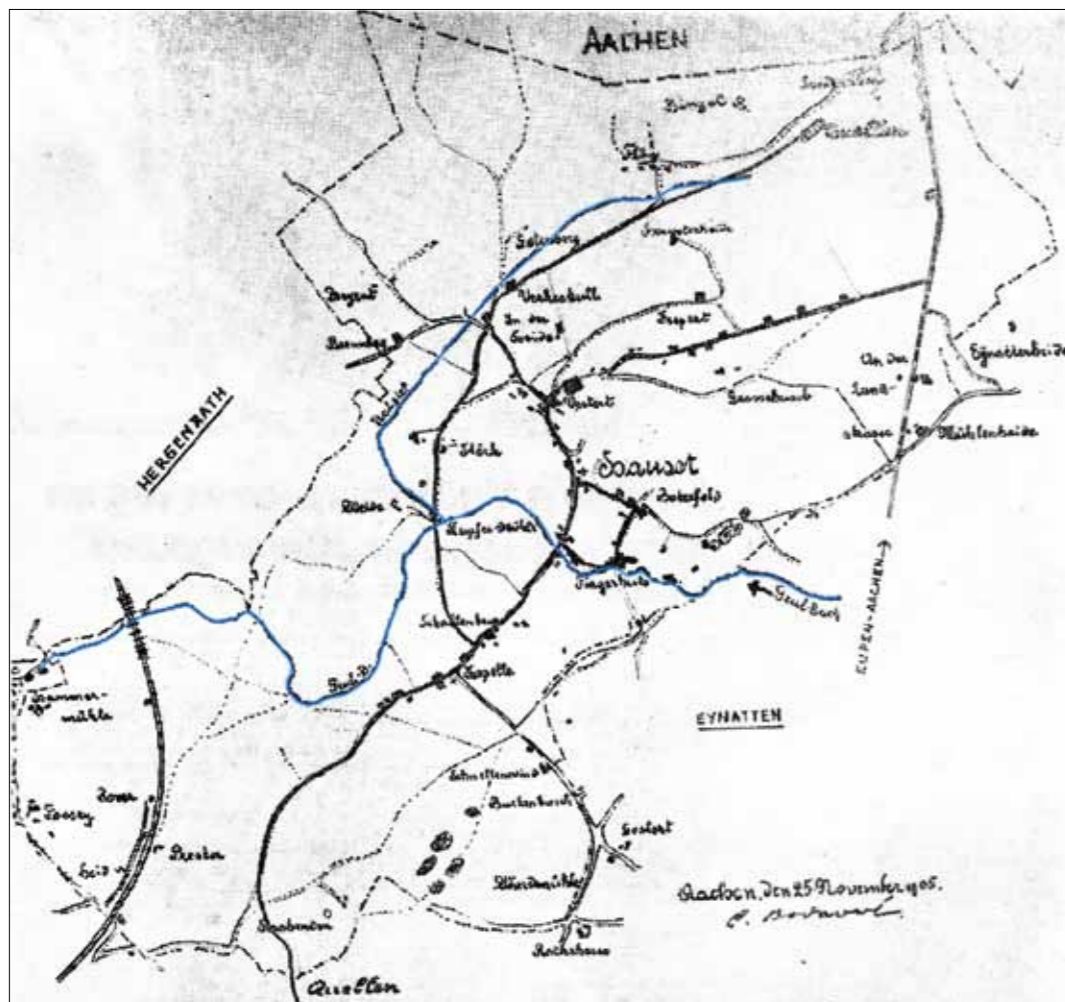
1964: kam Monsignore Bischof van Zuylen, der Bischof von Lüttich nach Hauset, erneut zur Firmung der Kinder.

2011: Anlässlich der 150-Jahrfeier der Pfarre Hauset feierte Aloys Jousten, Bischof von Lüttich, mit der ganzen Pfarrgemeinde das Hochamt.

Zwischendurch hatte auch mehrmals **Bischof Duschak** aus Manila seinen Bruder, Pfarrer Joseph Duschak in Hauset besucht und sich mehrere Tage hier aufgehalten. Zuletzt besuchte er Hauset anlässlich der Hochzeit von Bernd Kockartz und Marlene Ernst, auf Einladung der Familie Kockartz.

Wie Hauset schon einmal 1905 eine Wasserleitung erhalten sollte

Wußten Sie schon, dass Hauset bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine Wasserleitung erhalten sollte? Jedenfalls berichtete Willy Timmermann bereits in der 60er Jahren in der lokalen Presse das ein Karte aus dem Jahre 1905 im Archiv von Aachen gefunden wurde auf den geplante Bau der Wasserleitung eingezeichnet war. Dabei sollten sowohl die Quellen an den Sieben Weiern wie auch in der Flög angezapft werden. Das Projekt wurde allerdings vor dem Krieg nicht mehr verwirklicht 1920 kam der Kreis Eupen bekanntlich unter belgischer Verwaltung und wurde 1925 ganz eingegliedert. Während Hergenrath und Kelmis bereits über eine Wasserleitung verfügte, mußte Hauset, wie die meisten Gemeinden des Eupener Landes, allerdings noch über sechzig Jahre warten, bis es endlich 1968 an das Wasserleitungsnetz angeschlossen wurde.



Ein Olympiasieger aus Hauset: Edgar Henri Cüpper

Im Taufregister der Pfarre Hauset steht die Taufe des „Edgar Heinrich Richard Cüpper“ eingetragen am 26. Juli 1949. Edgar Cüpper wurde am 16. Mai 1949 in Eupen geboren, als Sohn der Eheleute Edgar Cüpper, der aus Aachen stammte, und Maria Fischer aus Köln. Die Familie wohnte am Aachener Busch, in der Villa des Industriellen Cüpper an der Landstraße Aachen-Eupen.

Edgar besuchte die Mittelschule in Eupen und entdeckte wohl bald seine Liebe zum Pferdesport. Er hatte sich recht schnell als Springreiter in Belgien einen Namen gemacht und auch bei dem bekannten Aachener CHIO konnte Edgar bald sportlich erfolgreich in Erscheinung treten.

So wurde er auch auf internationalem Gebiet bekannt.

Mit der belgischen Springreiter Equipe qualifizierte sich Edgar Henri Cüpper dann für die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Montreal. Hier sollte es im Sommer 1976 zu einer grossen Überraschung kommen: Beim Showdown zur Mannschaftswertung am 1. August 1976 kam die belgische Equipe, bestehend aus den Springreitern Eric Wauters, François Mathy, Edgar Cüpper und Stany van Paeschen auf einen hervorragenden dritten Platz, hinter Frankreich und Deutschland und erhielt dafür die Bronzemedaille der Olympiade von Montreal. Edgar ritt auf „Le Champion“.

Es blieb dies nicht der einzige Erfolg für Edgar Cüpper, aber sicher der bedeutendsten und für Hauset war es eine große Ehre zu wissen, daß nun auch ein Olympiasieger aus dem Dorf hervorgegangen war. Edgar konnte wegen des Boycotts nicht an den Olympischen Spielen in Moskau teilnehmen, in Los Angeles 1984 war er jedoch wieder dabei. Er durfte für die belgische Mannschaft die Fahne ins Stadion tragen, ohne Zweifel eine große Ehre für einen deutschsprachigen Belgier.

Zuletzt startete Edgar Henri Cüpper für Luxemburg. Er lebt heute noch ganz für den Pferdesport, zumeist als Trainer.

